



Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik



Inland

Schulleitermangel in
Deutschland

Experten-Interview

Mathebasierte Fächer:
Was Schüler motiviert

Länderdossier

Costa Rica: Kleines Land,
großes Potenzial

Pro und Kontra

Grundschule: Schreibschrift
lernen ade?

Fokus: Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik

Umbruch und Wandel –
eine Standortbestimmung
Die Partner der AKBK im
Überblick

DSD Inland: Schlüssel zur
Integration

1800 SCHULEN – 1 ADRESSE!



WWW.PASCH-NET.DE

DAS NETZWERK FÜR DEUTSCHLERNENDE*

Die Initiative „Schulen: Partner der Zukunft“ (PASCH) weltweit

- Interaktive Weltkarte und Porträts von PASCH-Schulen
- Informationen zu PASCH-Projekten weltweit
- Aktuelles aus der PASCH-Welt
- Blogs und Reportagen aus verschiedenen Weltregionen
- Schulpartnerbörse

Für Schülerinnen und Schüler

- Lesetexte auf verschiedenen Sprachniveaustufen
- Deutsch lernen in der Community
- PASCH-Global: die Online-Schülerzeitung
- Austauschprojekte und Wettbewerbe
- Tipps zum Studium in Deutschland

Für Lehrerinnen und Lehrer

- Materialien für den DaF-Unterricht
- Online-Fortbildungen
- Virtuelle Kurs- und Arbeitsräume auf der PASCH-Lernplattform
- Länderübergreifende Vernetzungsprojekte
- Austausch in der Community

JETZT MITMACHEN!

* Die Website der PASCH-Initiative vernetzt weltweit rund 1.800 Schulen, an denen Deutsch einen besonders hohen Stellenwert hat.



Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik



Die teils hitzig geführte Flüchtlingsdebatte lenkt den Blick momentan nicht nur auf Krisengebiete weltweit, sondern rückt auch die außenpolitische Position und Verantwortung Deutschlands in den Fokus. Die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik (AKBP) spielt dabei eine wichtige Rolle: „Die zur Verfügung stehenden Mittel sollen für die Förderung des Dialoges der Kulturen und zur Krisenprävention im weiteren Sinn sowie für die Vermittlung von Werten der Freiheit, Demokratie und Menschenrechte eingesetzt werden“, heißt es im Koalitionsvertrag von CDU/CSU und SPD. Die Auslandsschulen mit „ihrer Brückenfunktion“ werden dort als „fester Bestandteil der Auslandsaktivitäten der Bundesregierung“ ausdrücklich erwähnt.

Ab Seite 16 beleuchtet der Fokus mit einer historischen Perspektive die Entwicklung der AKBP. Welche Schwerpunkte sind seit Gründung der Bundesrepublik hinzugekommen? Was muss getan werden, um Instrumente der AKBP auch in Krisenzeiten erfolgreich zu nutzen? Ein gutes Beispiel dafür ist das Deutsche Sprachdiplom (DSD) der Kultusministerkonferenz. Seit über 40 Jahren kommt es an Deutschen Auslandsschulen und Sprachdiplomschulen erfolgreich zum Einsatz. Jetzt findet das DSD auch im Inland als Instrument zur sprachlichen Erstintegration Verwendung und leistet damit einen wichtigen Beitrag zur Willkommenskultur.

Der Bund-Länder-Ausschuss für schulische Arbeit im Ausland (BLASchA) hat ebenfalls einen maßgeblichen Anteil an den Zielsetzungen und Ergebnissen Auswärtiger Kultur- und Bildungspolitik. Die neue Ländervorsitzende Dorothee Bauni beantwortet ab Seite 44 Fragen zum Auslandsschulgesetz, zur Neustrukturierung der Besoldung der Lehrkräfte und zu Prüfungen an Deutschen Auslandsschulen.

Auch im Inland gibt es kultur- und bildungspolitische Entwicklungen, die Lehrer und Schüler zugleich beeinflussen. Lesen Sie ab Seite 37, welche Vor- und Nachteile verschiedene Methoden des Schrifterwerbs mit sich bringen und ob die Abschaffung der Schreibschrift lernschwächeren Schülern dienen kann. Zudem kämpfen Schulen zurzeit bundesweit mit unbesetzten Rektorenstellen. Warum in Deutschland ein Schulleitermangel herrscht, erfahren Sie ab Seite 8.

Viel Spaß beim Lesen der aktuellen BEGEGNUNG wünschen Ihnen



Boris Menrath



Stefany Krath

Inhalt

FOKUS: AUSWÄRTIGE KULTUR- UND BILDUNGSPOLITIK

Umbruch und Wandel

Eine Standortbestimmung der AKBP seit Gründung der Bundesrepublik 16

Die Partner der AKBP

Vom Deutschen Archäologischen Institut bis zum Pädagogischen Austauschdienst 22

DSD Inland

Sprache als Schlüssel zur Integration: 2013 feierte das Deutsche Sprachdiplom der Kultusministerkonferenz sein 40-jähriges Jubiläum als Deutsch-als-Fremdsprache-Programm an Schulen im Ausland. Durch den Zustrom jugendlicher Asylbewerber gewinnt das DSD nun auch im Inland an Bedeutung. 24

INLAND

Chefposten zu vergeben

Schulleitermangel in Deutschland 8

Non scholae, sed vitae discimus – oder umgekehrt?

Gastbeitrag von Jürgen Beckers 28

VdLiA-Jahreshauptversammlung

Auslandslehrkräfte im Fokus 30

„Der Begegnungscharakter sollte intensiv gelebt werden“

Interview mit Dorothee Bauni, Ländervorsitzende des BLASchA 44

Expertenserie

Prof. Dr. Benjamin Nagengast über Schülermotivation 48

Neues von PASCH-net

59

AUSLAND

Deutsche Schule Mailand

Ausflug in die Nanowelt 14



Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik 16

Sie ist ein wichtiges Instrument der deutschen Außenpolitik und die Basis für internationale Beziehungen: die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik (AKBP). Mit einem Reviewprozess will Außenminister Steinmeier die AKBP kritisch hinterfragen, um sie beweglicher werden zu lassen in einer Welt, die stetige Neuanpassung verlangt.

Schulleitermangel in Deutschland 8

In Deutschland bleiben viele Posten an der Spitze von Schulen unbesetzt. Je nach Bundesland werden in den nächsten Jahren 20 bis 40 Prozent neue Schulleiter benötigt. Viele Lehrkräfte halten die Schulleiterposition für nicht attraktiv genug.

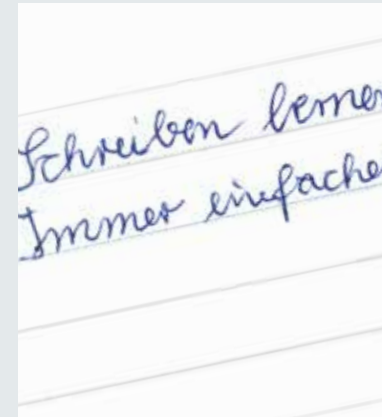


Interview mit Dorothee Bauni 44

Seit Februar 2015 ist Dorothee Bauni Ländervorsitzende des Bund-Länder-Ausschusses für schulische Arbeit im Ausland (BLASchA). Im Interview spricht sie über aktuelle Themen wie das Regionalabitur und die Notwendigkeit, das Auslandsschulwesen für Lehrkräfte attraktiver zu gestalten.

Nanotechnologie im Klassenzimmer 14

Schüler der Deutschen Schule Mailand experimentierten auf Universitätsniveau. Für einen dreitägigen Nano-Workshop standen der Schule neben einem TU-Mitarbeiter auch hochmoderne Mikroskope zur Verfügung, die sonst von Physikstudenten der Technischen Universität Kaiserslautern genutzt werden.



Dossier: Schreiben lernen 37

In Deutschland lernen Kinder Lesen und Schreiben nach unterschiedlichen Methoden. Im Interview erklärt der Gehirnforscher und Psychiater Prof. Dr. Manfred Spitzer, warum das Schreiben mit Tastatur niemals die Handschrift ersetzen darf. Gastautorin Hannah Bethke stellt sich die Frage, was es eigentlich für die Demokratie bedeutet, wenn Schüler immer schlechter schreiben, lesen und rechnen können.

Dossier: Pro & Kontra 42

Ulrich Hecker vom Grundschulverband und Heinz-Peter Meidinger, Bundesvorsitzender des Deutschen Philologenverbands, widmen sich im Pro & Kontra der Frage: „Sollten Kinder in der Grundschule weiterhin Schreibschrift erlernen?“



Costa Rica 52

Seit über 100 Jahren besteht das Colegio Humboldt, die Deutsche Schule San José in Costa Rica. Rund 940 Schüler lernen dort vom Kindergarten bis zum Abitur und legen das Deutsche Sprachdiplom I und II ab. Zusätzlich gibt es eine kleine Sprachdiplomschule, die den Fremdspracherwerb auch durch das Erlernen eines Instruments fördert.

Ortstermin: Gedruckte Heimat 32

Die „Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien“ (ADZ) steht für viele Rumäniendeutsche außer Konkurrenz. Die Zeitung ist Identität, Heimat und Nachrichtenquelle. Seit ihrer Gründung 1949 ist sie die einzige deutsche Tageszeitung Südosteuropas. Zunehmend lesen sie auch rumänische Absolventen deutschsprachiger Schulen.



Dossier: Schreiben lernen

Immer einfacher, immer besser? 37

Gastbeitrag: Schreiben lernen in der Demokratie 38

„Das Motto darf nicht heißen: Je einfacher, desto besser“

Interview mit Gehirnforscher Prof. Dr. Manfred Spitzer 40

Pro und Kontra

Heinz-Peter Meidinger und Ulrich Hecker zu Schreibschrift in der Grundschule 42

LÄNDERDOSSIER

Costa Rica

Kleines Land, großes Potenzial 52

ORTSTERMIN

Heimat zwischen den Zeilen

Die Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien 32

KOLUMNE

Mission Bildung

Die Gewinnerin des Kolumnenwettbewerbs 62

Personalia

61

Schreibtischwechsel

61

Impressum

60

EDITORIAL 3

INHALT 4, 5

MELDUNGEN 6/7, 12, 26/27, 29, 35/36, 58, 60

Meldungen

Deutscher Schulpreis 2016 auch für Deutsche Auslandsschulen



Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel mit Preisträgern: 2015 siegte die Gesamtschule Barmen in Wuppertal.

dotierten Preis für Deutsche Auslandsschulen geben. Die Preisträger werden in einem mehrstufigen Verfahren von einer Fachjury ausgewählt und in sechs Qualitätsbereichen bewertet: Leistung, Umgang mit Vielfalt, Unterrichtsqualität, Verantwortung, Schulleben und Schule als lernende Institution. Die Bewerbungsfrist für Deutsche Auslandsschulen endet am 31. Dezember 2015. Eine Bewerbung für den von der Robert Bosch Stiftung und der Heidehof Stiftung ausgeschriebenen Preis ist ausschließlich online möglich. ■ [DS]

Das Bewerbungsportal und weitere Informationen finden Sie unter: www.deutscher-schulpreis.de

Stuttgart. Der Deutsche Schulpreis wird im nächsten Jahr erstmals auch an Deutsche Auslandsschulen verliehen. Neben dem mit 100.000 Euro

dotierten Hauptpreis für Bewerber-schulen aus dem Inland wird es mit finanzieller Unterstützung des Auswärtigen Amtes auch einen mit 25.000 Euro

US-Bundesstaat Georgia führt DSD ein

Atlanta. Als erster US-amerikanischer Bundesstaat führte Georgia am 1. Juni das Deutsche Sprachdiplom (DSD) der Stufe I flächendeckend ein. Bei der Mehrzahl der teilnehmenden Schulen handelt es sich um öffentliche High Schools. Vor zwei Jahren war in Georgia die Initiative „DSD state-wide GA“ von der Beraterin für Deutschunterricht der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA), Petra Reuter, gemeinsam mit dem Department of Education und der Kennesaw State University gestartet worden. Die Einführung des DSD I der Kultusministerkonferenz markiert den erfolgreichen Abschluss der Initiative. Das Interesse an Deutsch als Fremdsprache in Georgia war auch durch die zunehmende

Ansiedlung deutscher Firmen im Großraum Atlanta gewachsen. Nachdem vermehrt Anfragen von Schulen gekommen waren, das DSD für engagierte Deutschschüler anzubieten, „entstand die Idee, das Projekt, das in

Europa bereits seit Jahren erfolgreich in vielen Staaten läuft, auch hier in Georgia zu starten“, so Reuter. ■ [SK]



Gemeinschaftsstand von DAS in Brasilien: Bereits auf der didacta 2015 lud der Campus Deutsche Auslandsschulen zu Austausch und Diskussion ein.

tationsform als Schulverbund können wir noch mehr Schulen die Chance geben, auf der didacta mit interessierten Bewerbern persönlich ins Gespräch zu kommen“, meint Werner Henkelmann, Ansprechpartner für den ZfA-Messervice. In diesem Jahr waren auf der didacta in Hannover auf dem sogenannten DAS-Campus der ZfA bereits rund 40 Deutsche Auslandsschulen vertreten. ■ [DS]

Weitere Informationen zur Messe unter: www.didacta-koeln.de.

Fragen zum Messeservice können per E-Mail an Werner.Henkelmann@bva.bund.de gerichtet werden.

DAS auf der didacta 2016

Bonn. Auf der Bildungsmesse didacta 2016 wird die Zentralstelle für das

Auslandsschulwesen (ZfA) erneut mit ihrem Campus Deutsche Auslandsschulen (DAS) vertreten sein. Im kommenden Jahr findet die Messe vom 16. bis zum 20. Februar auf dem Kölner Messegelände statt. „Durch die Präsen-

Deutsch an israelischen Schulen

Jerusalem. Das Fach Deutsch soll erstmals als Wahlpflichtfach im Regelunterricht an israelischen Schulen eingeführt werden. Eine entsprechende Erklärung unterzeichneten am 8. Juli der israelische Bildungsminister Naf-tali Bennett, der Generalsekretär der Kultusministerkonferenz Udo Michal-lik und die Gesandte der Deutschen Botschaft Tel Aviv, Monika Iwersen, in Jerusalem. Der Deutschunterricht soll zunächst an fünf Schulen ab der 9. Klasse angeboten werden. Die unterzeichnete „Joint Declaration of Intent“ beinhaltet außerdem die Einführung von Prüfungen zum Deutschen Sprachdiplom (DSD) der Kultusministerkonferenz in Israel. Das DSD soll als Teil der israelischen Hochschulreifeprüfung Bagrut anerkannt werden.



Generalsekretär Michal-lik nannte die Unterzeichnung der Erklärung „eine

bemerkenswerte Entwicklung in der Beziehung beider Staaten“. ■ [AO]

Chefposten zu vergeben

Deutschland fehlt es an Schulleitern. Zwar sind einige Schulformen und Regionen besonders betroffen, doch der unbesetzte oder kommissarisch übernommene Chefposten an Schulen ist keine Randerscheinung. Je nach Bundesland werden in den nächsten Jahren 20 bis 40 Prozent neue Schulleiter benötigt – doch für viele Lehrkräfte ist der Posten nicht attraktiv genug.

von ANNA PETERSEN

Idealistische Allrounder gesucht

In der neuen Führungsposition bleiben Ihnen viele bisherige Tätigkeiten erhalten, hinzu kommen Aufgaben in Bereichen wie Schulmanagement, Personalführung, Öffentlichkeitsarbeit und Verwaltung. Es erwartet Sie eine hohe soziale Verantwortung bei gering verbesserter Vergütung.

So könnte die unverblünte Stellenanzeige für eine Grundschulleitung lauten. Doch obwohl Inserate in der Realität diplomatischer formuliert sind, bleiben die Bewerber vielfach aus. Wie akut der Schulleitermangel besonders an Primarschulen ist, zeigt bereits ein Blick ins Internet. Wer den Begriff eingibt, erhält von der Suchmaschine fleißig Bundesländer zur Ergänzung, von Niedersachsen bis Berlin.

Viel Arbeit, wenig Vergütung

Bundesweit bleiben Hunderte Stellen unbesetzt, besonders prekär ist die Lage im bevölkerungsreichsten Bundesland. „Allein in Nordrhein-Westfalen fehlen circa 2.000 Grundschulleiter und Konrektoren“, weiß Peter Simon, bis 2014 Bezirkspersonalrat für Grundschulen in Köln. „Der Mangel hat sich in den letzten fünf bis acht Jahren verdoppelt.“ Primarschulen sind besonders betroffen: nicht nur, weil sie quanti-

tativ gut die Hälfte aller Schulen in Deutschland ausmachen, auch der finanzielle Anreiz fehlt. Von Gehaltserhöhungen, wie sie in Unternehmen bei der Übernahme einer Leitungsposition üblich sind, sind die Schulen weit entfernt. „Wenn eine Grundschullehrerin Konrektorin wird, erhält sie etwa 160 Euro Zulage“, sagt Simon, der im Verband Bildung und Erziehung (VBE) das Referat Schulleitung verantwortet. „Das sind nicht mal fünf Prozent ihres Gehalts.“

Das Aufgabenplus ist oft umso üppiger. Zwischen Vertretungsplänen, Elterngesprächen, der Berichterstattung für die Schulbehörde und der Arbeit am Schulprogramm muss weiterhin Zeit zum Unterrichten bleiben: offiziell acht bis zehn Stunden je nach Bundesland. Oft werden noch Aufgaben des Hausmeisters oder der Sekretärin übernommen. Prof. Stefan Seitz von der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt beschäftigt sich seit 2007 mit Schulleiterforschung. Die Unterrichtsverpflichtung, die gerade an kleinen Schulen in der Realität oft höher ausfällt, führt in seinen Augen gemeinsam mit der Fülle neuer Aufgaben zu einer „mehrfachen Überbelastung“ – bundesweit und schulformunabhängig.

Neue Autonomie

Dass Schulleiter unterrichten, ist nicht neu, andere Verpflichtungen hingegen schon. „Die Aufgaben der Schulleitung sind in den letzten 15 bis 20 Jahren drastisch gestiegen, weil man von der zentralen Steuerung der Schulen durch die Behör-

den abgelenkt hat“, erzählt Simon. Als ehemaliger Schulleiter im nordrhein-westfälischen Troisdorf hat er diesen Paradigmenwechsel begrüßt, aber die Konsequenzen kennengelernt. „Alles läuft seitdem in der Gesamtverantwortung des Schulleiters zusammen: Als Rektor einer offenen Ganztagschule musste ich beispielsweise einen Hygieneplan vorlegen, Sicherheitsfragen zum Brandschutz und Gesundheitsvorschriften von Kolleginnen klären. Ich habe Pädagogik studiert und verantwortete am Ende einen lebensmittelverarbeitenden Betrieb“, sagt Simon nicht ohne Humor.

Auch Bildungsforscher Seitz sieht die veränderte Rolle des Leiters an der Spitze der selbstständigen Schule. „Er übernimmt nun Aufgaben, die früher teilweise in Kultus- bzw. Schulbehörden erledigt und über ihn hinweg entschieden worden sind“, summiert Seitz. „Das ist ein Fortschritt, aber diese Autonomie wird durch eine Fülle von Systemvorgaben konterkariert.“ Für Seitz unterliegt nicht nur Deutschland „einem Wahn, alles vergleichen zu müssen“. Das mündet in weiterem Mehraufwand, weshalb der Experte befürchtet, Schulleiter würden zunehmend „Dienst nach Vorschrift“ machen. „Für die Schulqualität ist das nicht ideal.“ Tatsächlich laufen Monitoring, Controlling ebenso wie Personalführung oder Dienstrecht unabhängig von der jeweiligen Schulform beim Schulleiter zusammen, aber auch Lehrkräfte kritisieren

die Bürokratisierung und Verrechtlichung von Schule. „Die Fülle an zusätzlichen Aufgaben ist mittlerweile so vielfältig und umfassend, dass die Pädagogik immer mehr in den Hintergrund rückt“, mahnte die Präsidentin des Bayerischen Lehrer- und Lehrerinnenverbands Simone Fleischmann im Juni.

Berufsbild im Wandel

Dem Aufgabenspektrum von Schulleitern widmete sich 2014 das Deutsche Institut für internationale Pädagogische Forschung (DIPF). Für die Studie „Schulleitungshandeln zwischen erweiterten Rechten und Pflichten“ wurden Leiter von Grundschulen und Gymnasien in sechs Bundesländern befragt. Projektleiter Dr. Stefan Brauckmann summierte im Anschluss: „Für die Schulleitungen sind die Voraussetzungen, um den neuen Anforderungen gerecht zu werden und Schulen wirksam weiterzuentwickeln, sehr schwierig.“ Laut Studie fühlen sich die Befragten auf die neuen Aufgaben ungenügend vorbereitet, bemängeln die Ausstattung mit Personal und Ressourcen sowie den hohen Verwaltungs- und Unterrichtsaufwand. Signifikante Unterschiede zwischen den Schulformen zeigten sich nicht. Brauckmanns Fazit: „Das Berufsbild der Schulleitungen hat sich grundlegend gewandelt.“ Er empfiehlt einen stärkeren Fokus auf Leitungsaufgaben in der Lehrerbildung und eine intensivere Vernetzung der Schulleitungen. ▶

Schulleitermangel an deutschen Grundschulen 2014



Quellen:

Die Welt: www.welt.de/wirtschaft/article127612951/Deutschlands-Rektoren-versinken-in-Verwaltung.html

(Angaben basierend auf einer freiwilligen Umfrage der „Welt am Sonntag“ unter den Kultusministerien der Länder)



Peter Simon vom Verband Bildung und Erziehung: „Allein in Nordrhein-Westfalen fehlen circa 2.000 Grundschulleiter und Konrektoren.“



Prof. Stefan Seitz von der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt beschäftigt sich seit 2007 mit Schulleiterforschung.

Auswahl im Mangel

Indessen müssen bundesweit nicht nur an Grundschulen Leitungsstellen wiederholt ausgeschrieben werden. Eine Auswahl unter den besten Kandidaten kann schwerlich stattfinden, wenn sich kaum jemand um die Stellen bewirbt. „Dann werden auch leistungsschwächere Bewerber eingestellt“, weiß Prof. Seitz. Dabei ist die Bedeutung des Schulleiters für seine Schule ebenso hoch wie die Anforderungen an seine Person. „FAZ“-Bildungsredakteurin Heike Schmoll beschrieb Grundschulrektoren 2014 in einem Artikel als Schlüsselfiguren: „Sie müssen integrativ genug sein, um das Kollegium zu einen, und pädagogisch versiert genug, um ständig an den Schulprogrammen weiterzuarbeiten.“ Leiter aller Schulformen müssen Grundsatzfragen klären, ob im Umgang mit Inklusion, G8/G9 oder Ganztagsunterricht. „Heute braucht man Leute, die eigene Visionen mitbringen, ihr Kollegium motivieren, führen und fördern können“, meint Seitz, der bedauert, dass Schulleiter erst im Amt für die neue Position qualifiziert werden: „So werden einige zu Schulleitern, denen es an den notwendigen Kompetenzen fehlt oder die den Schritt später bedauern, weil sie den Arbeitsalltag anders eingeschätzt haben.“

Frank Sommer hat seine Berufswahl nie bereut. Seit sieben Jahren leitet der 49-jährige das Spessart-Gymnasium Alzenau in Bayern. Hundert Meter Fußweg trennen sein Zuhause

von seiner Schule mit ihren 1.460 Schülern. Das ist praktisch, denn Sommer ist häufig am Wochenende in der Schule und an Werktagen von 8 bis 18 Uhr. Unterstützt wird er von seinem Stellvertreter, drei Mitarbeitern und vier Sekretärinnen, von denen eine in Vollzeit arbeitet. „Das ist keine ideale Führungsspanne“, meint der Schulleiter. Doch 2016 soll sich das ändern, wenn eine erweiterte Schulleitung am Spessart-Gymnasium eingeführt wird. Vier Lehrkräfte aus dem Kollegium übernehmen dann Führungs- und Personalverantwortung. Sommers Vorteil: Ab einer bestimmten Größe der Schule fördert das Land Bayern die Verteilung von Führungsaufgaben auf mehrere Schultern. Die engagierten Lehrkräfte erhalten zwei Anrechnungsstunden und eine schnellere Beförderung auf A15.

Doch nicht alle Schulleiter können ihre Mitarbeiter für Sonderaufgaben entlohnen. Dabei, findet Sommer, sei schon der Anreiz, den er bieten könne, nicht sonderlich hoch. „Am Ende machen es die Lehrkräfte vor allem aus Enthusiasmus, aber ein bisschen Anerkennung tut schon gut.“ Sommer hat im letzten Jahr zwölf Tage Urlaub genommen. An Sonntagen mit Schülern Abi-Plakate aufzuhängen oder Klassenzimmer umzuräumen gehört zu seinem Berufsverständnis. Seine Arbeit macht ihm Spaß, und er ist keiner, der gerne jammert. Kann er die Klagen von Kollegen und Verbänden in Medien trotzdem nachvollziehen? Sommer denkt lange nach, bevor er antwortet: „Ich möchte kein Leiter einer Grundschule sein, ob in Bayern oder NRW. Auch die Mittelschulen brauchen mehr Zeit für Leitungsaufgaben.“ Sommer selbst ist nahezu komplett für Leitungsaufgaben freigestellt; er freut sich, wenn er mal eine Kollegin vertreten kann. „Wertschätzung, die mir manchmal vom Dienstgeber fehlt, bekomme ich im Umgang mit Eltern und Schülern.“ Sommer weiß jedoch: „Auch an Gymnasien wird es schwieriger, Schulleiter zu finden.“ Zwar empfiehlt er keiner Lehrkraft, Schulleiter um der Karriere willen zu werden, aber er betont gleichzeitig: „Mein Anreiz für meine Arbeit sind meine Schüler, aber das heißt nicht, dass Schulleiter nicht angemessen vergütet werden sollten.“

Rettung: demografischer Wandel?

Trotz einiger Schulschließungen wirkt auch die demografische Entwicklung dem Schulleitermangel nur bedingt und regional sehr unterschiedlich entgegen, denn gleichzeitig gehen viele Schulleiter in Rente. Bildungsverbände sprechen von einer „Pensionierungswelle“, die sich in den nächsten zehn Jahren verschärfen wird. Dabei war bereits 2014 jede zehnte Grundschule in NRW ohne Leitung, in Niedersachsen waren rund 130 Schulen nur kommissarisch versorgt. In Bayern fehlte laut Bildungsministerium eine kleine zweistellige Zahl.

Mehrere Bundesländer, mehrere Herangehensweisen

Den Ministerien ist die Schulleiterproblematik bewusst: Im Juni betonte der saarländische Bildungsminister Ulrich

Commerçon bei einer Kundgebung von Grundschullehrkräften, er sehe „die mit der Funktion des Schulleiters verbundene Belastung“ und suche nach „Entlastungsmöglichkeiten“. NRW reagierte bereits und investierte zwischen 2011 und 2014 rund 45 Millionen Euro, um die Leitungen aller Schultypen durch zusätzliche Lehrerstellen zu entlasten. Das entspricht bei rund 5.800 Schulen allerdings nur etwa 2.000 Euro jährlich pro Schule. Bis Ende 2015 wird das Land mehr als 61 Millionen Euro investiert haben, umgerechnet sind das rund 1.230 neue Lehrerstellen.

Baden-Württemberg wiederum setzt seit Neuestem ähnlich wie Bayern bei der Motivation und verbesserten Vorbereitung von Schulleitungskandidaten an: Das Land startet 2015/2016 die Initiative „Fit für Führung“ zur Qualifizierung und Gewinnung von Schulleitern, finanziert mit 600.000 Euro. Auch Kultusminister Andreas Stoch weiß: „Unsere Schulen brauchen gute Führungskräfte.“ Mit dem neuen Konzept wolle man die Anzahl qualifizierter Bewerber deutlich erhöhen. Anders als bestehende Fortbildungsangebote setzt die Führungskräfte-

initiative früher an: Leitungstalente sollen zeitig erkannt, motiviert und vorbereitet werden. Neben den Aufgaben von Schulleitungen werden bei den Infoveranstaltungen und Orientierungsmodulen auch die Herausforderungen schulischer Funktionsstellen wie Stellvertretung oder Abteilungsleitung thematisiert. Das Land Bayern bietet allerdings neben Vorbereitungsangeboten einen weiteren Anreiz, der den Schulleitermangel erfolgreich einzudämmen scheint. In der Süddeutschen Zeitung summierte der Bayerische Lehrerinnen- und Lehrerverband im Mai schlicht: „Bayern zahlt besser als die anderen Länder.“

Hohe Erwartung, wenig Ansehen

Bildungsverbände kritisieren einheitlich, die Gesellschaft stelle immer höhere Erwartungen an die Schulleitungen. Die Politik müsse die Bedingungen schaffen, besonders an Primarschulen. Ilka Hoffmann von der GEW forderte im vergangenen Frühjahr in der „Welt“: „Die Schulleitungen an Grundschulen müssen unterstützt werden durch eine schnellere Gehaltsaufstockung, mehr Freistellungsstunden, Coaching ▶

Gymnasialleiter Frank Sommer (o. l.) mit Mitgliedern seines Schulleitungsteams: „Auch an Gymnasien wird es schwieriger, Schulleiter zu finden.“



und Unterstützungssysteme zur Bewältigung der vielfältigen Aufgaben, Wertschätzung durch die Dienstaufsicht und mehr Freiräume zur Gestaltung von Schulentwicklungsprozessen.“

Auch die Öffentlichkeit betrachtet den Schulleiter-Job offenbar mit gemischten Gefühlen. Eine forsa-Umfrage im Auftrag des VBE ergab 2014, dass nur ein Viertel der Bundesbürger Schulleitern ein hohes Ansehen zuordnen. Weniger als ein Drittel denkt, sie seien ausreichend auf ihre Aufgaben vorbereitet. Trotzdem gilt: Rund die Hälfte der befragten Eltern mit schulpflichtigen Kindern würden sich wahrscheinlich für eine andere Schule entscheiden, wenn die Schule ihrer Wahl keinen Schulleiter hat. Offenbar eine kluge Entscheidung, denn laut Bildungsforscher Seitz zeigen Studien, „dass Schulleiter einen mittelbaren Einfluss auf die Ergebnisse ihrer Schüler haben.“

Schlüsselposition braucht Zukunft

Der Leiter einer Schule hat unbestritten eine wichtige Funktion und zudem viele Gestaltungsmöglichkeiten. Sowohl Gymnasialleiter Sommer als auch der ehemalige Grundschulleiter Simon würden sich wieder für ihren Beruf entscheiden. Beide sagen, eine hohe Motivation, ein bisschen Idealismus seien notwendig in diesem Job – aber die Konditionen müssten attraktiver werden, eine wichtige Voraussetzung für die Zukunft. Dass zumindest die Motivation vielfach vorhanden

ist, zeigt ein Ergebnis der DIPF-Studie. Gefragt, warum sie den Schulleiterposten übernommen hätten, antworteten alle Teilnehmer unabhängig von Geschlecht oder Schulform gleich: um Schule zu verbessern. ■

Literatur zum Thema Schulleitung:

- Petra Hiebl, Stefan Seitz: Schulleitung im Team. Cornelsen Scriptor
- Petra Hiebl, Stefan Seitz: Wegweiser Schulleitung. Cornelsen Scriptor
- Hans-Peter Kirsten-Schmidt, Frank Hilbig, Paul Schuknecht: 99 Tipps für Schulleiter. Cornelsen Scriptor

Auch **Deutsche Schulen im Ausland** suchen regelmäßig Bewerber für Schulleiterpositionen. Stellenangebote finden Sie unter dem Reiter „Bewerbung“ in der Spalte „Stellenangebote“ auf www.auslandsschulwesen.de

Meldungen

Aktualisierte Bildungsbroschüre für Zugewanderte

Düsseldorf. Im Juni erschien eine aktualisierte Fassung der Broschüre „Förderung und Beratung für Zugewanderte in Studium, Abitur und Spracherwerb“. Das Heft der Koordinierungsstelle „Bildungsberatung Garantiefonds Hochschule“ der Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit unterstützt junge Zuwanderer in Deutschland bei der Planung und Fortsetzung ihrer akademischen Laufbahn. Die Broschüre enthält Informationen zu bundesweiten Stipendien- und Fördermöglichkeiten und Beiträge von Fachleuten des Deutschen Akademischen Austauschdienstes, des Stifterverbands für die Deutsche Wissenschaft sowie des Deutschen Studentenwerks. ■ [DS]

Die Broschüre findet sich im Bereich „Publikationen“ unter: www.bildungsberatung-gfh.de



Gedruckt oder digital?

DER INHALT ZÄHLT.

JASMIN MÜLLER, Lehrerin für Englisch und Spanisch am Gymnasium

Guter Unterricht beginnt im Kopf. Und mit Lösungen von Klett.

Wir versorgen Sie genau mit den Lösungen, die Sie im Alltag brauchen. Praxisnah und immer auf dem neuesten Stand. Von Lehrerbänden über Fortbildungen bis zu Digitalen Unterrichtsassistenten. Ob gedruckt oder digital – uns kommt es auf den Inhalt an.

www.klett.de/der-inhalt-zaehlt

Ausflug in die Nanowelt

Neue Instrumente und Methoden eröffneten dem Menschen in den letzten Jahrzehnten den Zugang zur Nanowelt. Heute können Oberflächenstrukturen bis auf den Milliardstel Meter erforscht und verändert werden. So entstanden Textilien mit Lotuseffekt oder Antigraffiti-Wände. Einen Einblick in die Nanotechnologie erhielten zum Schuljahresbeginn auch Schüler der Deutschen Schule Mailand – in Vorträgen und anspruchsvollen Experimenten.

von ANNA PETERSEN

Dr. Thomas Matzelle bot sich im vergangenen Herbst eine seltene Gelegenheit. Der Fachschaftsleiter für Physik konnte seinen Schülern „faszinierende Einblicke in die Anders-

artigkeit des Mikrokosmos“ ermöglichen. Fünf sogenannte Rastertunnelmikroskope der Technischen Universität Kaiserslautern standen der Schule für einen dreitägigen Nano-Workshop mit einem TU-Mitarbeiter zur Verfügung: komplexe Mikroskope, die sonst am Physiklehrstuhl für Wissenschaft, Forschung und die Ausbildung der Studierenden genutzt werden.

Glatt, klebrig, brüchig, hart

Unterschiedliche Oberflächen kennen die Schüler aus ihrer Alltagswahrnehmung. Aber woher rühren die Unterschiede in der Struktur? „Der Schlüssel zur Beantwortung dieser Fragen liegt in der Nanowelt“, sagt Matzelle. „Wer weiß, warum Oberflächen bestimmte Eigenschaften haben, kann Methoden entwickeln, um sie gezielt zu verändern und unseren Bedürfnissen anzupassen.“ Lotusblüteneffekt, kratzfeste Oberflächen: Mit dem Workshop wollte die DSM ihre Schüler

Experimentieren mit Rastertunnelmikroskopen der TU Kaiserslautern: „Die Haptik spielt eine große Rolle.“

über die modernen Möglichkeiten der Nanotechnologie informieren und zu einem Blick in die Zukunft einladen, denn für Physiklehrer Matzelle sind die Materialien von morgen „künstlich, aber inspiriert von der Natur“.

Experimentieren auf Universitätsniveau

Während alle interessierten Schüler zunächst gemeinsam in die Grundlagen der Rastersondenmikroskopie eingeführt wurden, durften die Physikklassen der Oberstufe wenige Tage später in Kleingruppen das sensible Gerät erproben. Acht Kurse mit jeweils bis zu einem Dutzend Teilnehmern wurden zunächst in die Theorie eingewiesen, um dann selbst ein Experiment durchzuführen. Mithilfe des Mikroskops galt es,

*„Für uns war es ein Einblick
in das Fach Physik im echten,
außerschulischen Leben.“*

die Topografie von Grafit zu erforschen: eine einfache Oberfläche, aber eine durchaus schwierige Versuchsdurchführung, die ursprünglich für junge Physikstudenten an der Universität Kaiserslautern konzipiert wurde. „Die Haptik spielt eine große Rolle: Die Probe muss präpariert und mit Fingerfertigkeit und Augenmaß bis auf einen Millimeter an die Sonden spitze herangeführt werden“, erklärt Matzelle. „Zum anderen muss ein Computerprogramm für den Kontakt und die Feinjustierung bedient werden.“

Nur wenigen Teilnehmern gelang es, den Grafit innerhalb von zwei Stunden mikroskopisch sichtbar werden zu lassen. Der Begeisterung unter den Schülern tat das aber keinen Abbruch. „Für uns war es ein Einblick in das Fach Physik im echten, außerschulischen Leben“, meint Elftklässlerin Elisa. Gefragt, was ihnen besonders gefiel, spricht DSM-Schüler Niccoló fasziniert von „der Bedienung und der Genauigkeit der Maschine“; Mitschülerin Hanna fand das „alleinige Experimentieren“ gut.

Kenntnisse im Gepäck

Auf ihre Exkursion in die Nanowelt brachen die Oberstufenschüler mit einigem Vorwissen aus ihrer Schullaufbahn auf: Optische Instrumente hatten sie bereits im Physikunterricht der 7. Klasse kennengelernt, als Elftklässler standen dann Licht- und Elektronenmikroskope in Biologie auf dem Stundenplan. Besonders interessierte Jugendliche konnten zudem im Physikunterricht in Klasse 12 das Wahlthema „Atommodell der Quantenphysik“ belegen.

Für Physiklehrer Matzelle verdeutlichen nur wenige Experimente in der Oberstufe den Übergang von der Schulphysik zur wissenschaftlichen Arbeit so deutlich wie die Rastertunnelmikroskopie. „Die meisten Experimente sind didaktisch aufbereitete Grundlagenversuche zu den Eckpfeilern physikalischer Erkenntnis“, betont Matzelle. Diese durchaus wichtigen Praxisversuche lieferten aber keine neuen Erkenntnisse mehr in der aktuellen Forschung. „Dagegen ist die Rastertunnelmikroskopie heute ein wesentliches Werkzeug der Oberflächenanalytik. Die Schüler sind mit dieser Methode sehr nah an der tatsächlichen Forschung.“ Auch die Jugendlichen beurteilten den Workshop in ihrer Evaluation als „faszinierend und zukunftsorientiert“.

Das Ideal: ein schuleigenes Nanolabor

Matzelle selbst hatte für seine Dissertation mit Rastersonden- und Elektronenmikroskopen gearbeitet, bevor er Lehrer wurde. Seine Kontakte zu verschiedenen Arbeitsgruppen konnte der Auslandsdienstlehrer nun an der DSM nutzen. Gemeinsam mit Schulleiter Heinrich Hachmöller plant der Fachschaftsleiter die Einrichtung einer Nanowerkstatt an der DSM. Langfristig wünscht sich die Schule, ihre Werkstatt in ein Labor zu verwandeln: mit eigenem Rastersondenmikroskop und einem didaktischen Konzept zur Nanotechnologie für alle MINT-Fächer.

Einige Oberstufenschüler hätten auch schon Ideen, welche Experimente sie mit einem schuleigenen Mikroskop durchführen würden: Metalloberflächen analysieren und die Leitfähigkeit von Nanolösungen testen. Doch die Anschaffung ist teuer; zunächst setzt man weiterhin auf Kooperationen mit Forschungseinrichtungen, auch mit Blick auf Wettbewerbsbeiträge bei „Jugend forscht“. Die DSM beteiligt sich seit Jahren an dem Regionalwettbewerb in der Sparte „Schüler experimentieren“. In verschiedenen Disziplinen belegten Schüler allein im letzten Schuljahr fünf zweite Plätze. „Die MINT-Fächer werden von unseren Schülern und Eltern wertgeschätzt“, weiß Schulleiter Hachmöller. „Möglicherweise, weil viele Eltern im Großraum Mailand in Forschung, Entwicklung, Technik und Medizin arbeiten und die wirtschaftliche Bedeutung naturwissenschaftlicher Bildung kennen.“

Der nächste Schritt

Die Exkursion in die Nanowelt ist für die DS Mailand jedenfalls noch nicht beendet: Ab dem nächsten Schuljahr sollen zehn Nano-Experimentiersätze einen handlungsorientierten Unterricht ermöglichen, ob in Optik, Mechanik oder Elektrizitätslehre. ■

Die Website der DS Mailand finden Sie unter:
www.dsmailland.it



Umbruch und Wandel

Ukraine-Krise, Gaza-Konflikt, Syrienkrieg, Ebola-Epidemie, Vormarsch des IS: Unsere Welt befindet sich im Umbruch. Gerade die Außenpolitik – und mit ihr die Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik (AKBP) – steht dabei vor immer neuen Herausforderungen. Eine Standortbestimmung.

von STEFANY KRATH

Zwei Mal wurde die Mittelschule Nr. 19 im ukrainischen Donezk in den Kämpfen zwischen Separatisten und ukrainischem Militär durch Granaten beschädigt. Türen und Fenster gingen zu Bruch, das Dach stürzte teilweise ein. Zwei Mal gab es schnell und unbürokratisch Hilfestellung aus dem Auswärtigen Amt (AA). Für Dr. Frank-Walter Steinmeier eine Selbstverständlichkeit seiner außenpolitischen Konzeption: „Es geht nicht um Züge auf dem geopolitischen Schachbrett – es geht um das Leben und das Leiden von Menschen, um die Zukunft von Kindern“, sagte der Außenminister auf der Abschlussveranstaltung zu „Review 2014 – Außenpolitik Weiter Denken“. Nachdem er Ende 2013 zum zweiten Mal das Außenministerium übernommen hatte, rief Steinmeier einen Reviewprozess zu Selbstverständnis und Ausrichtung deutscher Außenpolitik ins Leben. In einer Welt im Umbruch, zeigte sich der Politiker überzeugt, müsse man sich die kritische Frage stellen, ob die Pfeiler des eigenen Koordinatensystems noch hinreichend belastbar und verlässlich seien. Ein

Die Staatsministerin für Kultur und Medien, Monika Grütters (CDU), mit Teilnehmern des BKM-Preises „Kulturelle Bildung“. Ausgezeichnet werden Projekte, die Kunst und Kultur innovativ und nachhaltig vermitteln.

Jahr lang wurde darüber in unterschiedlichen Veranstaltungen mit Fachleuten, Bürgern und den eigenen Mitarbeitern diskutiert.

„Die Geschichte aus Donezk zeigt, dass ein Review unserer Außenpolitik so ganz und gar nichts Abgehobenes ist“, so Steinmeier. Die Schulfenster seien auch ein Symbol für außenpolitische Instrumente. Außenpolitik sei mehr als nur die beiden Extreme: folgenlose Diplomatie oder Auslandseinsätze der Bundeswehr. „Der Instrumentenkasten der Außenpolitik ist reichhaltiger, als viele glauben. Wir brauchen Kreativität und Wachsamkeit, um ihn in dieser Vielfalt klug zu nutzen.“ Moderne Diplomatie müsse flexibler und agiler sein und sich dabei stärker der Gesellschaft öffnen, heißt es in der Abschlussbroschüre des Reviewprozesses.

Nachhaltige Instrumente

Die AKBP ist laut AA eines der „nachhaltigsten und sichtbarsten Instrumente“ deutscher Außenpolitik. „Kultur- und Bildungsangebote erreichen die Menschen in den Partnerländern Deutschlands unmittelbar und legen so ein breites Fundament für stabile internationale Beziehungen.“

Die wesentlichen Instrumente der AKBP sind dabei laut AA-Website die Zusammenarbeit in Bildung und Wissenschaft, die Förderung der deutschen Sprache im Ausland, die Kooperation in Kunst, Musik und Literatur, die Förderung des Jugendaustauschs und die Deutschen Auslandsschulen. Als weitere Ziele werden Konfliktprävention und die Schaffung einer Kultur des Dialogs genannt.

Zivilgesellschaft einbeziehen

Von einer Öffnung hin zur Gesellschaft ist auch Professor Dr. Wolfgang Schneider überzeugt. Der Kulturwissenschaftler lehrt und forscht am Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim. „Kulturpolitik ist nicht alleine Regierungshandeln, und Kulturpolitikforschung ist nicht nur das Beobachten von Konzepten der Politik, sondern wir haben in der letzten Zeit ein neues Governance-Modell zur Diskussion gestellt, das Politik und Zivilgesellschaft gleichberechtigt sieht“, erklärt Schneider. Gerade in der Kulturpolitik müsse sich der gesellschaftliche Wandel widerspiegeln, damit sich die Kul-

turlandschaft ändern könne. „Wir können nicht so tun, als wären wir in Deutschland eine monoethnische Gesellschaft und als wäre es selbstverständlich, dass alle an der Kultur partizipieren. Wir können nicht so tun, als wären wir alleine auf der Welt, in Europa und im internationalen Kontext“, sagt Schneider. Man müsse die Strukturen auf den Prüfstand stellen und permanent bereit sein, über Ziele, Ansprüche und Konzeptionen neu nachzudenken – ein Anspruch, den nicht nur Außenminister Steinmeier mit seinem Reviewprozess verfolgt. Seit dem Zweiten Weltkrieg wurden die Zielsetzungen Auswärtiger Kultur- und Bildungspolitik immer wieder einer kritischen Überprüfung unterzogen und den gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen angepasst.



Dr. Frank-Walter Steinmeier bei der Erläuterung seines Reviewprozesses: „Der Instrumentenkasten der Außenpolitik ist reichhaltiger, als viele glauben.“

Vertrauen schaffen

Die heutige Struktur der AKBP mit ihren Mittlerorganisationen (siehe Übersicht S. 22/23) entstand nach dem Zweiten Weltkrieg. Ganz bewusst entschied man sich gegen eine Zentralisierung nach britischem oder französischem Vorbild. „Die Schaffung eines vielgliedrigen und nicht unmittelbar als Teil der staatlichen Administration agierenden kulturpolitischen Akteurssystems war ein sichtbares Zeichen der ►

Der Begriff „Auswärtige Kulturpolitik“ geht auf den Historiker Karl Lamprecht zurück, der ihn 1912 in einem Vortrag erstmals verwendete.

*Kniefall des damaligen Bundeskanzlers Willy Brandt in Warschau:
Als Außenminister prägte er zuvor von 1967 bis 1969 den Begriff
der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik als „dritte Säule“ der
deutschen Außenpolitik.*

Abkehr vom staatlichen Zentralismus des Nationalsozialismus und bot in der Folgezeit mit dieser freiheitlich orientierten Konzeption zugleich eine Möglichkeit zur ideologischen Abgrenzung gegenüber dem Zentralismus sowjetischer und ostdeutscher Prägung“, heißt es in einer Ausarbeitung der wissenschaftlichen Dienste des deutschen Bundestags von 2003 zum Thema Auswärtige Kulturpolitik in der Bundesrepublik Deutschland.

In den ersten vier Jahren nach Gründung der Bundesrepublik Deutschland entstanden so die wichtigsten Mittlerorganisationen bzw. wurden unter neuem Namen weitergeführt: der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD), das Goethe-Institut, das Institut für Auslandsbeziehungen (ifa) und

„Manchmal ist Außenpolitik nicht mehr und nicht weniger als das: zerschossene Schulfenster zu reparieren.“

Dr. Frank-Walter Steinmeier

die Alexander von Humboldt-Stiftung. Mit der Gründung des Auslandsrundfunks Deutsche Welle 1953 wurde zudem ein neues Instrument der Außenkulturpolitik geschaffen. Erneuert wurde auch die multilaterale Zusammenarbeit: Im Jahr 1950 begann die Teilnahme im „Rat für kulturelle Zusammenarbeit“ des Europarats, 1951 wurde die Bundesrepublik Mitgliedstaat der UNESCO.

Auch die Inhalte waren in den 50er Jahren durch die Kriegszeit geprägt: Der Auftrag der Mittlerorganisationen lautete, die außenpolitischen Kontakte der Bundesrepublik Deutschland durch die Legitimation der Bundesrepublik als Kulturstaat wiederherzustellen. „Es ging darum, Einlass in den Kreis der demokratischen Völker zu finden“, heißt es in der Ausarbeitung des Bundestags weiter. „Das Ziel der außenkulturpolitischen Aktivitäten war die Normalisierung der Stellung und des Ansehens der Bundesrepublik Deutschland in der Welt, die durch den Abschluss von Kulturabkommen, die Einrichtung von Kulturinstituten, die Entsendung von Wissenschaftlern, Schriftstellern, Musikern und Ausstellungen erreicht werden sollte.“ Allerdings war „ein ausformuliertes Programm oder eine Konzeption hierzu noch nicht vorhanden“.

Geburtsstunde der ZfA

Nicht nur die wirtschaftliche Entwicklung trieb die internationale Verflechtung der jungen Bundesrepublik voran, geistige und kulturelle Faktoren spielten im gleichen Maß eine Rolle. In diesem Rahmen gewann auch das deutsche Aus-



landsschulwesen zunehmend an Bedeutung. Da das Schulerferat im Auswärtigen Amt die damit einhergehenden vielfältigen Aufgaben im Bereich der schulischen Arbeit im Ausland nicht mehr alleine bewältigen konnte, sollte eine eigene Dienststelle geschaffen werden. Doch über die Frage, wo diese Dienststelle anzugliedern sei, wurde heftig debattiert. Das Auswärtige Amt wollte weisungsbefugt bleiben. Das Bundesministerium der Finanzen (BMF) lehnte diese Regelung aufgrund hoher Kosten ab. Das Bundesinnenministerium (BMI) setzte sich für eine Eingliederung in das Bundesverwaltungsamt (BVA) ein, da so der effiziente Verwaltungsapparat gemeinsam genutzt werden könne. Dagegen sprach sich allerdings die Kultusministerkonferenz (KMK) aus, da sie eine Einflussnahme auf die Kulturhoheit der Länder befürchtete.

Auch der Bundestag befasste sich wiederholt mit diesem Thema und kam im Juli 1967 zu dem einstimmigen Beschluss, dass eine Zentralstelle für das Auslandsschulwesen im Geschäftsbereich des Auswärtigen Amts errichtet werden solle. Im August 1967 stellte der Bundesrechnungshof (BRH) allerdings in einem Gutachten fest, dass eine Einbindung in das BVA bei Weitem die wirtschaftlichere Lösung sei, befürwortete aber ebenfalls eine enge Anbindung an das Auswärtige Amt. Das BRH-Gutachten brachte die Kompromisslösung, mit der sich alle Beteiligten einverstanden erklärten.

1968 wurde im Bundesanzeiger die Gründung der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) im Bundesverwaltungsamt bekannt gegeben. Die Fachaufsicht über die neue Dienststelle blieb beim Auswärtigen Amt.

Die dritte Säule der Außenpolitik

Willy Brandt prägte als Außenminister in der Großen Koalition von 1967 bis 1969 den Begriff der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik als „dritte Säule“ der deutschen Außenpolitik, „gleichrangig mit der Diplomatie im engeren Sinn und der Außenwirtschaftspolitik“. Außenkulturpolitik diene zwar der „Selbstdarstellung unseres Volkes“, so der SPD-Politiker, gleichzeitig müsse aber die internationale Kooperation, der Austausch von Wissenschaftlern, Künstlern und Schriftstellern verstärkt werden.

Brandt betonte, dass sich die AKBP dabei stärker an einer langfristigen Planung zu orientieren habe. Ralf Dahrendorf, damaliger Staatssekretär im Auswärtigen Amt, kündigte in einer programmatischen Rede die Erstellung eines Gesamtplanes durch das AA an: 1970 wurden die „Leitsätze für die Auswärtige Kulturpolitik“ veröffentlicht. Inhaltlich stand vor allem die „Erweiterung des Kulturbegriffs“ im Fokus. Kultur sei „nicht mehr ein Privileg elitärer Gruppen, sondern ein Angebot für alle. Sie ist Teil des dynamischen Prozesses der Veränderungen in unserer Gesellschaft, der den Weg zu internationaler Zusammenarbeit aller gesellschaftlichen Gruppen vorzeichnet“, heißt es in den Leitsätzen.

Auch innenpolitisch gewann das Thema an Bedeutung. So wurde am 18. März 1970 die erste Enquete-Kommission des Deutschen Bundestags eingesetzt. In diesen Arbeitsgruppen

beschäftigten sich Experten und Abgeordnete mit Zukunftsfragen über das tagesaktuelle Geschehen hinaus. Die erste Enquete-Kommission hieß „Auswärtige Kulturpolitik“. „In der Geschichte der BRD hat es immer wieder Überlegungen gegeben, die Bedingungen zu hinterfragen und weiterzuentwickeln“, erklärt Professor Schneider von der Universität Hildesheim. Für Schneider ist der Einsatz der Kommission auch ein Beweis für mehr Partizipation: „Diese Kommission wurde vom Bundestag und damit aus der Mitte der Gesellschaft heraus beauftragt. Das ist etwas anderes als ein von der Kanzlerin oder einem Ministerium berufenes Gremium.“

Dialog und Spracharbeit

In den 80er Jahren bestimmte Hildegard Hamm-Brücher mit ihren „Zehn Thesen zur kulturellen Begegnung und Zusammenarbeit mit Ländern der Dritten Welt“ die Diskussion um die Auswärtige Kulturpolitik. Sie setzte die Bemühungen der 70er Jahre fort, indem sie sich für eine auf Austausch und Gleichrangigkeit der Gastländer basierende AKBP aussprach. „Bis vor wenigen Jahren glich ‚Begegnung‘ im Rahmen des weltweiten Nord-Süd-DIALOGS eher einer Einbahnstraße“, so Hamm-Brücher in der Einleitung zu den zehn Thesen. Auf politischem, wirtschaftlichem oder kulturellem Gebiet sähen sich die entwickelten Länder in der Geberrolle. „Der Dialog war allenfalls ein Monolog. Beide Seiten hofften, dass mit der Übergabe von Geld und der Übertragung von Know-how fehlende Entwicklung rasch nachgeholt werden könnten.“ ►

*Prägende Kraft in den 80er Jahren: AA-Staatsministerin
Hildegard Hamm-Brücher mit Bundeskanzler Helmut Schmidt
und den Präsidenten Senegals und Malis*





Prof. Dr. Wolfgang Schneider vom Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim: „Wir können nicht so tun, als wären wir alleine auf der Welt, in Europa und im internationalen Kontext.“

Zum Weiterlesen: Dr. Otto Singer: „Auswärtige Kulturpolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Konzeptionelle Grundlagen und institutionelle Entwicklung seit 1945.“ Eine Ausarbeitung der Wissenschaftlichen Dienste des Deutschen Bundestags von 2003. www.bundestag.de

Fall der Berliner Mauer am 9. November 1989:
Das Ende des Kalten Kriegs und die Wiedervereinigung
veränderten die AKBP, Osteuropa rückte in den Fokus.



Das Ende des Kalten Kriegs und die Wiedervereinigung beeinflussten in den 90er Jahren grundlegend die Arbeit der Mittlerorganisationen und veränderten die gesamte Ausrichtung der AKBP. Osteuropa mit seinen deutschen Sprachminderheiten rückte in den Fokus. Die auch außenpolitisch neue Rolle der Bundesrepublik führte im Jahr 2000 zur zweiten schriftlich vorgelegten AKBP-Konzeption. Außenminister Joschka Fischer erweiterte in der „Konzeption 2000“ die Aufgaben der AKBP um Friedenssicherung und Konfliktlösung. „Joschka Fischer wurden während seiner Amtszeit auch Grenzen der diplomatischen Instrumente der Außenpolitik aufgezeigt, beispielsweise in den Kriegen auf dem Balkan“, erläutert Schneider. Es folgten heftige Debatten um die erstmalige Einbeziehung der Bundeswehr in NATO-Einsätze. Insofern sei es konsequent gewesen, darüber nachzudenken, „ob eine Auswärtige Kulturpolitik stärker auf Menschenrechte, auf Friedenssicherung oder Konfliktprävention fokussiert werden sollte.“

Ganzheitliche Sichtweise

Trotzdem spricht sich Kulturwissenschaftler Schneider klar gegen eine Instrumentalisierung aus. Die Entwicklung gehe hin zu einer stärkeren Einbindung der Zivilgesellschaften. In Zukunft werde es verstärkt eine Auswärtige Kulturpolitik jenseits der Außenpolitik geben: „Kunst und Kultur müssen mutiger sein dürfen, deshalb muss Politik an dieser Stelle auch mutiger sein.“



Konfrontation mit den Grenzen diplomatischer Instrumente: der damalige Bundesaußenminister Joschka Fischer mit Hamid Karsai, Vorsitzender der Übergangsverwaltung von Afghanistan

Bundesaußenminister Steinmeier hat nicht zuletzt mit dem Reviewprozess eine Weiterentwicklung in Gang gesetzt. Ihm geht es um die soziale Kraft von Kultur: Um gesellschaftliche Prozesse in ihrer Unterschiedlichkeit zu verstehen, müsse man in der Kulturpolitik neben ästhetischen auch politische und soziale Kriterien hinzuziehen. Aus Steinmeiers Sicht kann und darf sich die AKBP nicht darauf beschränken, deutsches Kulturgut ins Ausland zu exportieren. Der amtierende Außenminister fordert deshalb eine neue Phase Auswärtiger Kulturpolitik: „Wenn man Kulturpolitik auf Augenhöhe betreiben will, muss man da, wo Interesse besteht, kulturelle

„Die Außenpolitik ist ein mühsames Geschäft, aber kein zweckloses. Ihre Wege sind voller Widersprüche, voller Rückschritte, auch Enttäuschungen. Aber sie sind essenziell wichtig!“
Dr. Frank-Walter Steinmeier

Kooperation und Koproduktion in Bildung, Wissenschaft und Kultur ermöglichen.“ In einem Interview mit dem Magazin „stern“ sagte er außerdem: „Mein bescheidenes Ziel besteht darin, die Außenpolitik aus ihren ritualisierten Verengungen befreien zu helfen.“ Partnerländer oder Regionen würden zu sehr unter wirtschaftlicher oder politischer Perspektive wahrgenommen. Einen vollständigen Blick werde man nur erhalten, wenn man sich mit den „Träumen und Traumata“ des Partners auseinandersetze. „Meine Philosophie ist Förderung ohne Dirigismus“, schloss Steinmeier. ■

Der Unterausschuss Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik (UA AKBP) ist einer von vier Unterausschüssen des Auswärtigen Ausschusses des Bundestags und wurde 2006 eingerichtet. Auf der Agenda steht die Tätigkeit der Kulturmittler wie des Goethe-Instituts (GI), des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) oder des Instituts für Auslandsbeziehungen (ifa). Auch die ZfA, die im Auftrag des Auswärtigen Amts die 140 Deutschen Auslandsschulen und rund 1.100 Sprachdiplomschulen weltweit betreut, fällt in den Zuständigkeitsbereich des Unterausschusses. Hinzu kommen internationale Übereinkommen zum Schutz von Kulturgütern, die nur mit Zustimmung des Bundestags ratifiziert werden können. Außerdem beschäftigen sich die Abgeordneten mit interkulturellen Beziehungen. Die Mitglieder des Unterausschusses Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik treffen sich einmal im Monat zu einer Sitzung, wenn erforderlich, auch öfter. Neun Abgeordnete und neun Stellvertreter sitzen in diesem Gremium; sie werden von den Fraktionen entsprechend ihrer Größe benannt. Seit April 2015 wird der UA AKBP von Dr. Bernd Fabritius geleitet.

Die Partner der AKBP



Das **Goethe-Institut e.V. (GI)** ist weltweit als Kulturinstitut für die Bundesrepublik Deutschland tätig.

Es wurde 1951 als Nachfolgeinstitution der Deutschen Akademie gegründet. 159 Goethe-Institute in 98 Ländern fördern die internationale kulturelle Zusammenarbeit und den interkulturellen Dialog durch Kulturveranstaltungen. Sie führen Sprachkurse durch, erarbeiten Lehrmaterialien, bilden Lehrende fort und führen sprachpolitische Initiativen durch. In der digitalen Welt hat das Goethe-Institut mittlerweile über 1,8 Millionen Fans und Follower auf Facebook und Twitter. Das Institut finanziert sich zu zwei Dritteln aus Mitteln des Auswärtigen Amts, ein Drittel erwirtschaftet es selbst durch Sprachkurse und Prüfungen. 2014 erhielt das Goethe-Institut vom Auswärtigen Amt circa 213.500 Millionen Euro.



Der **Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD)** wurde 1950

neu gegründet. Er ist die weltweit größte Förderorganisation für den internationalen Austausch von Studierenden und Wissenschaftlern. Jährlich werden weit über 120.000 deutsche und internationale Studierende und Wissenschaftler (48.254 Ausländer und 72.862 Deutsche) rund um den Globus unterstützt. Außerdem trägt er zur Internationalisierung der deutschen Hochschulen bei, unterstützt Entwicklungsländer beim Aufbau ihrer Bildungssysteme und fördert die deutsche Sprache im Ausland. Die Förderprogramme des DAAD reichen vom Auslandssemester für junge Studierende bis zum Promotionsstudium, vom Praktikum bis zur Gastdozentur und vom Informationsbesuch bis zum Aufbau von Hochschulen im Ausland. Der DAAD verfügt über ein Gesamtbudget von 441 Millionen Euro. Die wichtigsten Geldgeber sind das Auswärtige Amt (40 Prozent), das Bundesministerium für Bildung und Forschung (23 Prozent), das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (9 Prozent) sowie die Europäische Union (15 Prozent).



Alexander von Humboldt Stiftung/Foundation

Die **Alexander von Humboldt-Stiftung (AvH-Stiftung)** fördert

Wissenschaftskooperationen zwischen exzellenten ausländischen und deutschen Forschern. Ausländische Forscher können mit Forschungsstipendien und -preisen nach Deutschland kommen, um ein selbst gewähltes Forschungsprojekt mit

einem Gastgeber und Kooperationspartner durchzuführen. Wissenschaftler aus Deutschland unterstützt die Stiftung im Ausland bei Forschungsprojekten als Gast eines der weltweit über 26.000 Alumni, den Humboldtianern. Diesem Netzwerk gehören Wissenschaftler aller Disziplinen in mehr als 140 Ländern an, unter ihnen 51 Nobelpreisträger. Jährlich fördert die Stiftung über 2.000 Forschungsaufenthalte in Deutschland und im Ausland und vergibt mehr als 700 Forschungsstipendien und -preise. Der Etat lag 2014 bei circa 110,5 Millionen Euro und stammt zu rund 97 Prozent aus Bundesmitteln und Mitteln der Europäischen Union. 33,3 Prozent der Finanzierung übernimmt das Auswärtige Amt.



Das **Institut für Auslandsbeziehungen (ifa)** wurde 1917 als „Museum und Institut zur Kunde des Auslanddeutschtums und zur Förderung deutscher Interessen im Ausland“ gegründet und noch im Gründungsjahr in „Deutsches Ausland-Institut“ (DAI) umbenannt. 1949 wurde es als Institut für Auslandsbeziehungen neu gegründet und engagiert sich seitdem für Friedenserhalt und Demokratisierungsprozesse durch die Vernetzung von Zivilgesellschaft, Kunst, Medien und Wissenschaft. Es bietet Ausstellungen deutscher Kunst weltweit für Begegnung und Dialog, fördert Projekte und vergibt Stipendien. Die Fachbibliothek, die Zeitschrift „Kulturaustausch“ und die Onlineportale informieren über die AKBP in Deutschland. Gefördert wird das Institut vom Auswärtigen Amt, dem Land Baden-Württemberg und der Landeshauptstadt Stuttgart.



Die **Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA)** betreut

im Auftrag des Auswärtigen Amts mit rund 90 Mitarbeitern, 54 Fachberatern und 16 Prozessbegleitern die schulische Arbeit im Ausland. Weltweit werden 140 Deutsche Auslandsschulen und rund 1.100 Sprachdiplomschulen personell, finanziell und pädagogisch gefördert. Die ZfA verstärkt die qualitätsorientierte Schulentwicklung und unterstützt die Gründung neuer Schulen mit deutschem Profil. Sie berät lokale Schulen beim Aufbau des Deutschunterrichts und bei der Einführung deutscher Schulabschlüsse nach internationalen Standards. 2014 besuchten rund 444.500 Deutschler im Ausland eine von Deutschland geförderte Schule, das entspricht den Schülerzahlen eines mittleren Bundeslandes. Für die Förderung des Auslandsschulwesens waren im Haushalt des Auswärtigen Amts 2014 rund 215 Millionen Euro veranschlagt.



Der **Pädagogische Austauschdienst (PAD)** des Sekretariats der Kultusministerkonferenz ist im Auftrag

der Länder für den internationalen Austausch im Schulbereich tätig. Seit 1952 fördert er Schulpartnerschaften und führt Austauschprogramme für Lehrkräfte und Schüler/-innen durch. Als langjähriger Partner des Auswärtigen Amts beteiligt sich der PAD an der Initiative „Schulen: Partner der Zukunft“ und am Freiwilligendienst kulturweit. Darüber hinaus ist er Nationale Agentur für das EU-Bildungsprogramm Erasmus+ (2014–2020) im Schulbereich und Nationale Koordinierungsstelle für das europäische Schulnetzwerk eTwinning.



Die **Fachstelle für Internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland (IJAB)**

unterstützt und gestaltet die internationale Jugendarbeit und jugendpolitische Zusammenarbeit weltweit. Ziel ist es, das gegenseitige Verständnis junger Menschen aus verschiedenen Ländern und Kulturkreisen, die Vermittlung interkultureller Kompetenzen sowie informelle Bildungsprozesse zu fördern. Seit 1988 ist die deutsche Agentur JUGEND für Europa bei IJAB angesiedelt, die das europäische Jugendprogramm im Auftrag des Bundesjugendministeriums und der EU-Kommission in Deutschland umsetzt und seit 2014 Nationale Agentur für das EU-Programm Erasmus+ in Deutschland ist. IJAB ist im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, seiner Mitglieder, der Europäischen Kommission und des Auswärtigen Amts tätig. Das Finanzvolumen betrug 2014 insgesamt 4,07 Millionen Euro.



Die **Deutsche UNESCO-Kommission (DUK)** ist Deutschlands Mittlerorganisation für multilaterale Politik in Bildung, Wissenschaft, Kultur und

Kommunikation. Die DUK trägt seit 1950 zur Verständigung zwischen den Kulturen und zur Zusammenarbeit zwischen Deutschland und seinen internationalen Partnern bei. Ihre Aufgabe ist es, Bund und Länder in allen Fragen zu beraten, die sich aus der UNESCO-Mitgliedschaft ergeben. Dazu stützt die DUK sich auf ein Netzwerk von Experten, Institutionen und Verbänden und stärkt durch fachliche Expertise die deutsche Stimme in der UNESCO. Zugleich vermittelt sie die Ziele und Projekte der UNESCO in der deutschen Politik, Fachwelt und Öffentlichkeit und trägt damit zu einer weltoffenen Wissensgesellschaft in Deutschland bei.



Die Aufgabe des **Deutschen Archäologischen Instituts (DAI)** ist die weltweite archäologisch-alterswissenschaftliche Forschung.

Zwischen 350 und 400 Mitarbeiter arbeiten auf fünf Kontinenten in über 350 Projekten für das DAI. Das DAI erschließt durch seine Forschung antike Denkmäler und hilft, sie zu

bewahren und als Teil kultureller Identität erkennbar zu machen. Weitere Aufgaben des DAI sind die Bereithaltung von Infrastrukturen wie Bibliotheken, Archive und Fototheken, die der internationalen Wissenschaft zur Verfügung stehen, die Förderung und der Aufbau internationaler Wissenschaftsbeziehungen sowie die Nachwuchsförderung. Der Gesamtetat liegt bei circa 30 Millionen Euro, wovon rund 6 Millionen Euro auf den Forschungsetat entfallen.



Das **Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB)** ist das anerkannte

Kompetenzzentrum zur Erforschung und Weiterentwicklung der beruflichen Aus- und Weiterbildung in Deutschland. Aufgabe des BIBB ist es, durch wissenschaftliche Expertise zur Berufsbildungsforschung beizutragen, indem es Zukunftsaufgaben der Berufsbildung identifiziert, Innovationen in der nationalen wie internationalen Berufsbildung fördert und neue, praxisorientierte Lösungsvorschläge für die berufliche Aus- und Weiterbildung formuliert. Das BIBB ist international vielschichtig vernetzt, seine Expertise wird vom Ausland zunehmend nachgefragt. GOVET, die Zentralstelle der Bundesregierung für internationale Berufsbildungsk Kooperation, die NA – Nationale Agentur Bildung für Europa – und iMOVE, der Arbeitsbereich zur Förderung der internationalen Zusammenarbeit und Anbahnung von Kooperationen und Geschäftsbeziehungen in der beruflichen Aus- und Weiterbildung, sind im BIBB angesiedelt. Im Hauptausschuss des BIBB, der die Bundesregierung in grundsätzlichen Fragen der Berufsbildung berät, sind Arbeitgeber, Arbeitnehmer, Bund und Länder gleichberechtigt vertreten. Das BIBB wird aus Haushaltsmitteln des Bundes finanziert. 2014 wurden Programmmittel von rund 154,3 Millionen Euro ausgegeben.



Das **Haus der Kulturen der Welt (HKW)** ist ein Ort für die internationalen zeitgenössischen Künste und ein Forum für aktuelle Entwicklungen und Diskurse. In Berlin präsentiert es künstlerische Produktionen aus aller Welt unter besonderer Berücksichtigung nichteuropäischer Kulturen und Gesellschaften. Bildende Kunst, Musik, Literatur, darstellende Künste, Film, wissenschaftliche Diskurse und digitale Medien werden zu einem interdisziplinären Programm verknüpft, das in enger Zusammenarbeit mit internationalen Experten, Kuratoren und Künstlern entwickelt und umgesetzt wird. 2014 kamen rund 150.000 Besucher. Das HKW ist seit 2002 ein Geschäftsbereich der „Kulturveranstaltungen des Bundes in Berlin GmbH“, einer gemeinnützigen Gesellschaft, zu der auch die Berliner Festspiele und die Internationalen Filmfestspiele Berlin gehören. Es wird finanziert vom Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien und projektbezogen gefördert vom Auswärtigen Amt.

DSD Inland: Sprache als Schlüssel zur Integration



2013 feierte das Deutsche Sprachdiplom (DSD) der Kultusministerkonferenz (KMK) sein 40-jähriges Jubiläum als erfolgreiches Deutsch-als-Fremdsprache-Programm an Schulen weltweit. Mit der steigenden Anzahl jugendlicher Asylbewerber aus unterschiedlichen Herkunftsländern gewinnt das DSD nun auch in Deutschland immer mehr an Bedeutung.

von STEFANY KRATH

Der Startschuss für das DSD Inland fiel bereits 2011 in Hamburg. Knapp 100 Schüler aus 32 verschiedenen Ländern legten damals in einem Pilotprojekt die Prüfungen zum DSD I ab. Jugendliche, die mit geringen Deutschkenntnissen nach Hamburg kommen, werden in ein- oder zweijährigen altersspezifischen Vorbereitungsmaßnahmen auf die Teilnahme am Regelunterricht beziehungsweise auf den ersten oder mittleren Schulabschluss vorbereitet. Am Ende erhalten sie die Möglichkeit, die DSD-I-Prüfung abzulegen. Sie erwerben damit ein offizielles Zertifikat, das ihnen ihre sprachlichen Kompetenzen auf dem Niveau A2 bzw. B1 bescheinigt –

Die niedersächsische Kultusministerin Frauke Heiligenstadt (SPD) bei der Übergabe des DSD-Diploms an Schüler des Göttinger Felix-Klein-Gymnasiums.

gerade für jugendliche Asylbewerber und Flüchtlinge ein bedeutender Integrationsfaktor.

Prüfungsformat mit Entwicklungspotenzial

„Die Teilnahme am DSD Inland in Hamburg ist freiwillig. Die Schulen melden die Schüler an. Voraussetzung ist allerdings die Teilnahme der Lehrer an einer DSD-Schulung“, erläutert Sabine Bühler-Otten, DSD-Programmleiterin in der Hansestadt. Seit 2011 hat sich die Zahl der teilnehmenden Schulen verdreifacht, und Bühler-Otten sieht noch weiteres Entwicklungspotenzial. „Wir nehmen im Moment an allen Schulformen unglaublich viele neue Schüler auf und richten Vorbereitungsklassen ein“, erklärt die Deutsch- und Philosophielehrerin, die fünf Jahre als DAAD-Lektorin in der Türkei arbeitete. „Ich gehe davon aus, dass sich die Zahl der Schüler, die am DSD teilnehmen, entsprechend erhöhen wird.“

Eine ähnliche Entwicklung sieht DSD-Programmleiter Holger Dähne in Schleswig-Holstein. Das norddeutsche Bundesland bietet seit gut einem Jahr das DSD Inland an, die ersten

Prüfungen zählten 48 Schüler. „Dieses Format kommt hier sehr gut an“, berichtet der ehemalige Fachberater der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA), der in Russland und Lettland tätig war. „In Lettland haben wir mit dem DSD I an zwei der vorhandenen 16 DSD-Schulen angefangen. Aus 40 Teilnehmern im ersten Jahr wurden nach zwei Jahren bereits 160 Prüflinge an sieben Schulen. Ich könnte mir vorstellen, dass in Schleswig-Holstein auch bald 200 Schüler an den Prüfungen teilnehmen.“

DSD-Länderprojekte

Nach dem erfolgreichen Pilotprojekt in Hamburg beschloss die KMK Ende 2012 den offiziellen Einsatz des DSD I im Inland. Mittlerweile ist das Format in die Vorbereitungsmaßnahmen von acht Bundesländern integriert. Bei der Einführung und Betreuung setzen die Länder oft auf die Expertise ehemaliger Auslandslehrer und Fachberater der ZfA. Viele DSD-Programmleiter haben bereits Erfahrungen mit dem DSD im Ausland gesammelt.

„Damit stellt das zunächst für das Ausland konzipierte Sprachdiplom einen wertvollen Beitrag zur sprachlichen Erstintegration dieser Jugendlichen dar – ein wichtiger Beitrag des Auslandsschulwesens für die innenpolitische Gestaltung von Zuwanderung.“

**Prof. Dr. Maria Böhmer,
Staatsministerin im Auswärtigen Amt**

2015 absolvierten über 1.000 Schüler in Deutschland das DSD I. „Der Neustart in einem fremden Land ist nicht einfach, besonders wenn die Kenntnisse der jeweiligen Landessprache fehlen“, erläutert Dr. Ulrich Dronske, der in der ZfA für die Betreuung des DSD im Inland zuständig ist. Die Schüler erhalten ein offizielles Zertifikat, das ihnen Sprachkompetenzen auf einem bestimmten Niveau attestiert. „Das ist für die Motivation sehr wichtig“, so der ZfA-Referent.

Die Motivation der Schüler kann auch Mechthild Spiegel, seit 2014 DSD-Programmleiterin in Berlin, bestätigen. „Sie haben allerdings auch sehr unterschiedliche Ausgangsbedingungen“, erklärt die ehemalige Fachberaterin in Lettland und China. „Manche kommen mit mehrjähriger Schulerfahrung, teilweise sogar abgeschlossener Abiturprüfung, andere sind Analphabeten und haben noch nie mit einem Schulheft gearbeitet. Sie müssen erst lernen, wie man von der Tafel abschreibt.“ Entsprechend hätten einige Schüler Schwierigkeiten, ein so komplexes Programm in einem Jahr zu meistern. Kollege Dähne berichtet zudem von Hürden bei der Vermittlung. Bei der Schülerschaft handele es sich um sehr heterogene Lerngruppen mit unterschiedlichen Vorkenntnissen und den unterschiedlichsten Muttersprachen, eine Tatsache, die die unterrichtenden Lehrkräfte vor besondere Herausfor-



*Sabine Bühler-Otten,
DSD-Programmleiterin in
Hamburg: „Wir nehmen
im Moment unglaublich
viele neue Schüler auf.“*



*DSD-Programmleiter Holger
Dähne: „In Schleswig-Holstein
vielleicht bald 200 Schüler bei
den Prüfungen“*



*Mechthild Spiegel, seit 2014
DSD-Programmleiterin in
Berlin, konstatiert „unterschied-
liche Ausgangsbedingungen“.*

derungen stelle. „Man kann teilweise Dinge nicht erklären, weil die Schüler wenig Deutsch oder keine Zweitsprache können. Einem lettischen Schüler kann ich zur Not auch mal eine Konjunktion auf Lettisch erklären.“ ►

In den Prüfungen zum **Deutschen Sprachdiplom Stufe I (DSD I)** werden die Kompetenzen Hörverstehen, Leseverstehen, Schriftliche und Mündliche Kommunikation auf dem Niveau A2 und B1 des Gemeinsamen europäischen Referenzrahmens (GER) geprüft. Erreicht ein Schüler in allen vier Bereichen das Niveau B1, erhält er das DSD-I-Diplom. Liegen die sprachlichen Kompetenzen des Schülers in einem oder mehreren Bereichen auf dem Niveau A2, erhält er das Deutsche Sprachdiplom A2 oder eine Teilleistungsbescheinigung.

Gesellschaftliche Teilhabe

Trotzdem ist Dähne vom Erfolg des Prüfungsformats überzeugt. „Das Inland hat mittlerweile entdeckt, was für eine gute Prüfung das DSD ist. Man merkt einfach, dass diese Prüfung für das Deutschlernen in der Schule gemacht ist, und deshalb passt sie zu den Vorbereitungsklassen viel besser als andere Sprachprüfungen.“

„Die Schüler sind hoch motiviert. Sie erfahren eine Anerkennung und Wertschätzung ihrer Arbeit.

In nur einem Jahr auf eine solche Niveaustufe zu gelangen ist eine enorme Leistung.

Die Schüler können stolz auf sich sein und entwickeln somit ein großes Selbstbewusstsein.“

Elfriede Spangenberg, DSD-Programmleiterin Hessen

Spiegel unterstreicht noch einen weiteren Aspekt, denn der DSD-Unterricht vermittele auch methodische Kompetenzen: „Die Schüler eignen sich Methoden wie selbstständiges Arbeiten und Präsentieren an und lernen darüber hinaus, Meinungen zu äußern und zu begründen. Das ist die beste

Vorbereitung für die Regelklassen, in denen sie diese Kompetenzen für den Mittleren Schulabschluss benötigen.“

Nach vier Jahren DSD im Inland zieht Ulrich Dronske von der ZfA ein positives Fazit. Mit der Einführung des DSD könne erstmals ein standardisiertes Instrument zur sprachlichen Erstintegration für Kinder und Jugendliche angeboten werden, und damit natürlich auch für Kinder von neu zugewanderten Fachkräften. „Das DSD setzt klare Standards für die Entwicklung einer Sprachkompetenz, die erforderlich ist, um am gesellschaftlichen Leben teilnehmen zu können.“ ■

Die **Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA)** zeichnet für die Erstellung, Organisation und Durchführung des DSD I und II im Ausland sowie des DSD I im Inland verantwortlich. An den von der ZfA betreuten 140 Deutschen Auslandsschulen und rund 1.100 DSD-Schulen in mehr als 60 Staaten weltweit absolvierten 2014 rund 70.000 Schüler die DSD-Prüfungen beider Stufen.

Meldungen

Weiterbildung in Deutschland: Potenzial nicht ausgeschöpft



Gütersloh. Mit dem Deutschen Weiterbildungsatlas erfasst die Bertelsmann Stiftung erstmals in einer bundesweiten Studie regionale Teilnahmequoten und das vorhandene Weiterbildungspotenzial. Basierend auf Daten von 2007 bis 2012 ergab die Studie, dass Geringqualifizierte selten an Weiterbil-

dungen teilnehmen und regionale Potenziale oft ungenutzt bleiben. Im Durchschnitt bildet sich jeder siebte Deutsche ab 25 Jahren mindestens einmal im Jahr fort, regional unterscheiden sich die Quoten allerdings sehr: So besuchen in der Region Emsland nur 6 Prozent der Bevölkerung Fortbildungsmaßnahmen, wohingegen es in der Region Würzburg mehr als dreimal so viele Erwachsene sind. Auf Länderebene ist Hessen mit 16 Prozent Spitzenreiter und Sachsen mit 11,9 Prozent Schlusslicht. Hinzu kommen soziale Unterschiede: Eigentlich sollten Geringqualifizierte am stärksten von Weiterbildung profitieren. Gerade sie nehmen mit 6,7 Prozent aber deutlich seltener an entsprechenden Veranstaltungen teil als Personen mit berufsqualifizierenden Abschlüssen (22,5 Prozent). Es zeigt sich zudem, dass viele Regionen das Potenzial ihrer lokalen Weiterbildungsstrukturen nicht ausschöpfen. In besonders erfolgreichen Regionen erhöhen Beratungsangebote, Kooperationen der Weiterbildner und bessere Verkehrsanbindungen die Teilnahmequoten. ■ [AO]

Die komplette Studie finden Sie unter:
www.deutscher-weiterbildungsatlas.de

Meldungen



AJA-Vertreter mit ehrenamtlich Engagierten in Berlin

AJA ehrt deutsche Gastfamilien

Berlin. Der Arbeitskreis gemeinnütziger Jugendaustauschorganisationen (AJA) würdigte am 27. Mai im Auswärtigen Amt 150 Gastfamilien und ehrenamtlich Engagierte für ihre Arbeit.

In einer Videobotschaft lobte Staatsministerin Prof. Dr. Maria Böhmer den gemeinnützigen Beitrag der Anwesenden zur deutschen Gastfreundlichkeit: „Sie öffnen Türen und Sie öffnen auch Ihre Herzen für die jungen Menschen, die zu uns kommen. Und damit öffnen Sie auch bei den jungen Menschen die Herzen für Deutschland.“ Sie hoffe, dass

in Zukunft viele dem Beispiel der anwesenden Gastfamilien folgen würden, um noch mehr Jugendlichen einen Aufenthalt in Deutschland zu ermöglichen. Ehrenamtliche, wie der Intendant der Deutschen Welle Peter Limbourg, schilderten ihre Erfahrungen: ob als Gastvater, -mutter oder -schüler. Auch in diesem Jahr sucht die AJA Gastfamilien und Gastschüler sowie regionale ehrenamtliche Betreuer der Austauschpartner. ■ [DS]

AJA ist Mitglied der Fachstelle für Internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland e.V. (IJAB). Weitere Informationen finden Sie unter: www.aja-org.de

www.didacta.de

didacta
die Bildungsmesse

Köln, 16. – 20. Februar 2016

- Frühe Bildung
- Schule/Hochschule
- Neue Technologien
- Berufliche Bildung/Qualifizierung
- Ministerien/Institutionen/Organisationen

Bildung öffnet Perspektiven

Wer im Bildungsbereich tätig ist, muss immer auf dem neuesten Stand sein und sich ständig weiterentwickeln. Da liegt es nahe, sich dort zu informieren, wo man garantiert das umfassendste und aktuellste Angebot in Sachen lebenslanges Lernen erwarten darf: auf der **didacta 2016 in Köln**.

Sparen Sie beim Online-Ticketkauf: www.didacta-koeln.de/tickets

Koelnmesse GmbH
Telefon +49 180 610 3101*
Telefax +49 221 821-991370
didacta@visitor.koelnmesse.de
*(0,20 EUR/Anruf aus dem dt. Festnetz, max. 0,60 EUR/Anruf aus dem Mobilfunknetz)



Aus der Feder eines Kabarettisten

Non scholae, sed vitae discimus – oder umgekehrt?



von JÜRGEN BECKERS

Nicht für die Schule, sondern fürs Leben lernen wir, heißt ein lateinisches Sprichwort im Volksmund, das im Original eigentlich umgekehrt lautet. Und ist es umgekehrt nicht auch richtiger? Wir lernten und lehrten auch „just for fun“ oder eher „just for school“. Das ist nichts Schlechtes, im Gegenteil. Muss denn alles in der Schule auf Beruf, Anforderungsprofil und direkten Nutzen hin orientiert sein? Nein! Das behaupte ich nicht nur, weil ich Latein- und Griechischlehrer bin, also für Sprachen, die alle die für tot erklären, die an ihrer Er-

mordung beteiligt waren. Ich weiß auch, dass man mit Altgriechisch Griechenland nicht retten kann, wohl aber mit Neugriechisch zerstören. Was Perikles und Sokrates in Jahrhunderten als „ktema eis aei“ (Besitz für die Ewigkeit) schufen, macht Tsipras an einem Tag kaputt.

Eine Welt für sich

Nein, Schule ist etwas anderes, sie ist eine Welt für sich, oder war es zumindest. Natürlich kann sie sich weder Laptop noch Globalisierung entziehen, aber war es denn so falsch, sich einerseits einmal mit allen Bereichen geistigen Lebens – von den mathematischen bis zu den musischen – zu beschäftigen

und andererseits einfach mal Blödsinn zu machen, Streiche zu spielen, zu leben, zu lieben, zu lachen? Eher Fax als Dax? Wie heißt es in der Feuerzangenbowle: Dies ist eine Liebeserklärung an die Schule, aber es ist möglich, dass sie es gar nicht merkt. Wir haben die Schule emotionaler gesehen: sowohl geliebt als auch gehasst, aber wir durften ja auch wieder nach Hause. Heute strebt man die Offene Ganzjahresschule an, bei der die Kinder im August abgegeben werden und, wenn sie nicht unbedingt Weihnachten zu Hause feiern wollen, im Juli wieder abgeholt werden. Da braucht man keine Hausaufgaben, und wenn, dann reichen 16 Minuten. Ganz bestimmt. So viel Zeit brauchte ein normaler Schüler, um das Heft aus der Tasche zu holen. Ich war von 1971 bis 1984 Schüler und von 1992 bis 2011 Lehrer (jetzt beurlaubt). Ich bin froh, in diesen Zeiten gelernt und gelehrt zu haben. Ich finde Computer und Internet faszinierend und nutze sie weidlich. Es gibt nur noch etwas, das ich faszinierender finde: Menschen. Vor allem ihre Fehler, Macken und Kanten. Das machte Schule aus, das ist Humanismus, als unvollständiger Mensch nach einem Ideal streben, egal, ob als Natur- oder Geisteswissenschaftler. Jedes von beiden hat seine Berechtigung, keines sollte verabsolutiert werden.

Einmalige, unwiederbringliche Schulzeit

Aber zur Schule gehört auch die (Selbst-)Ironie, die Erlangung der Reife durch das Tal der Unreife, das man Pubertät nennt, das sich in Papierfliegern, Liebesbriefen oder meinetwegen SMS oder Apps äußert. Denn eines gilt auch für die Schulzeit:

Sie ist einmalig und unwiederbringlich. Und im Gedächtnis bleiben die, bei denen man am meisten gelernt und am meisten Spaß gehabt hat. So habe ich meine Aufgabe stets verstanden und freue mich, dass ehemalige Schüler sich gerne daran erinnern. Ja, Fehler habe ich auch genug gemacht. Selbst Computer sind nicht unfehlbar. Der Einzige, der immer Bescheid wusste, war Dr. Sommer in der BRAVO: Kai (17): „Meine Freundin hat so große Brüste. Kann man damit auch kleine Babys stillen oder ertrinken die dann?“; Svenja (16): „Jetzt darf ich endlich länger aufbleiben, jetzt will mein Freund immer mit mir ins Bett?!“ Da wurde die Evolution zur Revolution. Aber ich hatte und habe sokratisches Bewusstsein und weiß, dass ich nichts weiß. In diesem Sinne: „Vivat schola“ – es lebe die Schule! ■

Jürgen Beckers

1964 in Alsdorf bei Aachen geboren, ist Lehrer für Latein, Griechisch und Geschichte. Seine Leidenschaft für Humor und Kabarett wurde einem größeren Publikum bei Karnevalsveranstaltungen im Rheinland bekannt. Seit 1999 tritt er solo unter dem Synonym Jürgen B. Hausmann auf. Thematisch setzt er vor allem auf regionale und sprachliche Eigenheiten sowie den Alltag an deutschen Schulen. Zuletzt war er mit seinem Bühnenprogramm „Isch glaub' et disch“ unterwegs.

Meldungen

Leistungsstarke Schüler fördern

Berlin. Die Kultusministerkonferenz (KMK) hat im Juni erstmals eine Förderstrategie für leistungsstarke Schüler beschlossen. Ziel der Strategie ist es, bessere Lernbedingungen für begabte Schüler zu schaffen und ihnen durch individuelle inner- und außerschulische Angebote eine optimale Entfaltung ihrer Potenziale zu ermöglichen. Geplant sind Verbesserungen in Diagnostik, Enrichment (Anreicherung), Akzeleration (Beschleunigung), innerer und äußerer Differenzierung, schulergänzende Maßnahmen, qualitative Weiterentwicklung der Lehrerbildung sowie Stärkung von Bildungspartnerschaften. KMK-Präsidentin Brunhild Kurth betonte: „Bislang haben wir in der Kultusministerkonferenz einen Schwerpunkt auf die Förderung von leistungsschwächeren Schülerinnen und Schülern gelegt.“ Zukünftig sollen starke Schüler ebenfalls besser unterstützt werden, auch weil PISA-Studien und Ländervergleiche gezeigt hatten, dass es bisher vergleichsweise wenig Schüler in die oberen Leistungsstufen schaffen. Ihre



KMK-Präsidentin Brunhild Kurth kritisiert, dass bislang der Schwerpunkt bei der Förderung leistungsschwächerer Schüler lag.

Anzahl hat sich zudem seit der ersten PISA-Studie nicht wesentlich verändert. „Das unterstreicht die Notwendigkeit für ein derartiges Papier“, meint Kurth. ■ [AP]

Details zur neuen Förderstrategie finden sich unter: www.kmk.org

Auslandslehrkräfte im Fokus

Die Attraktivität des Auslandsschulwesens steigern, Erfolge im Inland sichtbar machen, Auslandslehrkräfte besser vergüten: Diese Ziele bestimmten die diesjährige Jahreshauptversammlung des Verbands Deutscher Lehrer im Ausland (VDLiA).

von SANDRA GEORG

5. bis 8. August, ein Tagungshotel in Leipzig: 144 Mitglieder und Interessierte sind der Einladung des VDLiA gefolgt. Während am ersten Abend der gesellige Austausch mit Kollegen und Verbandsmitgliedern auf dem Programm steht, schildern am Folgetag Auslandsschullehrer ihre Erfahrungen an Deutschen Auslandsschulen. Annegret Jung-Wanders berichtet von ihrem Balanceakt, als Leiterin der Deutschen Schule Barcelona der „deutschen, spanischen und katalanischen Kultur“ gerecht zu werden. Von der Schulleiterin erfahren die Zuhörer von erfreulichen Gemeinsamkeiten: In allen drei Kulturen sei die Werteerziehung durch „Offenheit, Toleranz, Respekt und Empathie“ geprägt.

Vor einer Herausforderung steht hingegen Andrea Meyer, Fachberaterin der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) in Odessa, die in der Ukraine dringend aus Deutschland vermittelte Lehrer benötigt. Durch den Konflikt im Land wird es „schwierig sein, Lehrkräfte zu gewinnen“, sagt auch Sabine Langrehr, Regionalbeauftragte für die Region MOE/GUS der ZfA. Dabei lohne es sich sehr, in dem Land zu unterrichten, versichert Meyer: „Die Motivation der Schüler ist enorm hoch.“ Auf der Tagung finden Meyer und andere Kollegen Gelegenheit, von ihren jeweiligen Erlebnissen, Erfolgen wie Herausforderungen zu berichten.

18 Monate Auslandsschulgesetz

Neben persönlichen Eindrücken findet ein übergeordnetes Thema immer wieder Erwähnung in den Vorträgen der Lehrer: das Auslandsschulgesetz. Für den VDLiA sei es das „dominierende Thema“, erklärt Vorstandsvorsitzender Karlheinz Wecht. „Wir haben uns von dem Gesetz vor allem verlässliche Rahmenbedingungen und eine angemessene Bezahlung der Auslandslehrkräfte erhofft.“ Wecht sorgt sich um die seiner Meinung nach schwindende Attraktivität eines Auslandsaufenthalts: „Als Auslandslehrer gewinnt man an persönlicher Reife. Da darf es nicht sein, dass diese Lehrkräfte am Ende auf den Aufenthalt draufzahlen.“ Oliver Schramm, Leiter des Auslandsschulreferats im Auswärtigen Amt, versichert bei einer Podiumsdiskussion mit ZfA-Leiter Joachim Lauer und der Ländervorsitzenden des Bund-Länder-Ausschusses für schulische Arbeit im Ausland (BLASchA), Dorothée Bauni: „Nach der Einführung und der ersten Umsetzungsphase des Auslandsschulgesetzes steht nun die Anpassung der Lehrkräftevergütung an.“ Ähnlich wie Wecht sieht Schramm eine



Seit 2007 Vorstandsvorsitzender des VDLiA: Karlheinz Wecht im Gespräch mit einem Verbandsmitglied bei der 32. Jahreshauptversammlung



Gaben Einblicke in aktuelle und zukünftige Projekte des Auslandsschulwesens: AA-Referatsleiter Oliver Schramm, ZfA-Leiter Joachim Lauer und die Ländervorsitzende des BLASchA Dorothée Bauni

Notwendigkeit, die „teilweise kritische Vergütungssituation unter anderem der Bundesprogrammlehrkräfte bei durchaus steigenden Aufgaben und Anforderungen“ zu verbessern.

Lehrerstatus – ohne Status?

ZfA-Leiter Joachim Lauer beschreibt die Einführung des Auslandsschulgesetzes als historischen Moment: „Die Auslandsschularbeit ist nun gesetzlich verankert und nicht mehr von der aktuellen haushaltspolitischen Lage abhängig.“ Doch zur erfolgreichen Umsetzung ist geeignetes Personal erforderlich: „Die Auslandslehrer setzen ein Bundesgesetz um. Die Planungssicherheit für die Schulen, die das Gesetz bereits geschaffen hat, muss jetzt erst recht durch hoch qualifizierte, hoch motivierte und belastbare Lehrkräfte im Ausland fachlich getragen werden.“ Dass es sich dabei um eine „teure Angelegenheit“ handelt, wissen sowohl Wecht als auch Lauer. Die politischen Rahmenbedingungen für dieses Vorhaben wünschen sie sich dennoch – auch um die Attraktivität des Auslandsschulwesens zu steigern.

Eine Attraktivität, die durch ein höheres Ansehen in Deutschland erzielt werden könnte. „Denn“, so meint Oliver Schramm, „das Auslandsschulwesen ist ein Pfund, mit dem wir wuchern können.“ Mehr als bisher sollten Erfolge der schulischen Arbeit im Ausland öffentlich gemacht werden, etwa – wie ab nächstem Jahr – durch die Öffnung des Deutschen Schulpreises für die Deutschen Auslandsschulen (siehe Meldung auf S. 6). „Wir haben uns auf die Fahnen geschrieben, sichtbar zu machen, welch wertvollen und nachhaltigen Beitrag schulische Arbeit im Ausland für die kulturelle Begegnung,

den Studien- und Wirtschaftsstandort Deutschland und das Deutschlandbild im Ausland insgesamt leistet.“

Im Bewusstsein der Öffentlichkeit

Eine dieser Erfolgsgeschichten ist das Deutsche Sprachdiplom im Inland (DSD Inland). Nach dem Vorbild des DSD der Kultusministerkonferenz im Ausland wurde es bereits in acht Bundesländern etabliert. „Das DSD Inland ist der beste Werbeträger dafür, dass wir im Ausland etwas tun, wovon das Inland unmittelbar profitiert“, bekundet ZfA-Leiter Lauer. Jugendlichen mit Migrationshintergrund gibt das DSD Inland die Möglichkeit, einen anspruchsvollen Deutschkurs mit einem anerkannten Zertifikat abzuschließen. „Das Sprachdiplom bietet jungen Menschen eine Perspektive“, bekräftigt die Ländervorsitzende des BLASchA Dorothée Bauni. Ein Deutsches Sprachdiplom innerhalb deutscher Grenzen ist in ihren Augen „eine grandiose Entwicklung, deren weitere Implementierung sehr zu begrüßen ist“.

Engagierter Nachwuchs gesucht

Neben dem Lehrerstatus und der Öffentlichkeitsarbeit wird den VDLiA in den kommenden Jahren zudem ein internes Thema beschäftigen: die Verjüngung des Vorstands. Karlheinz Wecht ist seit über 20 Jahren Mitglied, seit 2007 bekleidet er den Vorsitz: „Es ist nicht so leicht, Ehrenamtler zu finden, denn die Arbeit nimmt viel Zeit in Anspruch.“ Auch Wecht will „irgendwann mal aufhören“. Aber „irgendwann“ ist noch nicht gekommen – bei der 32. Jahreshauptversammlung in Leipzig wählen ihn die Verbandsmitglieder erneut zum Vorstandsvorsitzenden. ■

Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien

Heimat zwischen den Zeilen

Jeweils 3.000 Exemplare verlassen an fünf Tagen in der Woche die Druckerei, flattern landesweit in Haushalte und werden an Kioske geliefert. Die „Allgemeine Deutsche Zeitung für Rumänien“ (ADZ) ist für viele Rumäniendeutsche ein Stück Identität, eine Nachrichtenquelle für ihre Belange, in ihrer Muttersprache – ob für Sathmarer und Banater Schwaben, Siebenbürger Sachsen oder Banater Berglanddeutsche.

von ANNA PETERSEN

Wenn Rohtraut Wittstock morgens die Redaktionsräume im Pressepalast betritt, steht ihr einiges an Arbeit bevor: Politik, Wirtschaft, Kultur und Lokales. Präsidentschaftswahl, 555 Jahre Bukarest, Bahnhofsumbau. Acht Mitarbeiter erwarten die Chefredakteurin in der Bukarester Zentrale, und keiner erfüllt bei der Tageszeitung nur einen einzigen Job. Die Kulturredakteurin liest Korrektur, ein anderer Redakteur beantwortet E-Mails von Anzeigenkunden. Behandelt werden täglich nicht nur Probleme der Rumäniendeutschen, sondern lokale, nationale und internationale Themen. Mit wöchentlichen Beilagen lockt die Tageszeitung jedoch gezielt verschiedene Gruppen der deutschen Minderheit: „Heute mit Karpatenrundschau“ liest man dann auf dem Titelblatt oder „Heute mit Banater Zeitung“. Neben den Mitgliedern der Zentralredaktion verteilen sich zwölf weitere Mitarbeiter auf Korrespondentenbüros in deutschen Siedlungsgebieten wie Kronstadt (Braşov), Hermannstadt (Sibiu) oder Temeswar (Timișoara).

An den Grenzen der Zensur

Die ADZ und mit ihr zeitweise auch Rohtraut Wittstock haben wechselhafte Zeiten erlebt: von der politisch motivierten Gründung bis zur Auswanderung der deutschsprachigen Leserschaft. Seit 1993 trägt die Tageszeitung ihren jetzigen Namen, zuvor hieß sie 44 Jahre lang „Neuer Weg“. Unter diesem Titel wurde sie 1949 gegründet; zu einer Zeit, als viele einst deportierte Rumäniendeutsche aus der Sowjetunion zurückkamen. „Die Kommunistische Partei hatte inzwischen allen Deutschen in Rumänien die Bürgerrechte abgesprochen und beschloss, mithilfe einer neuen deutschsprachigen Zeitung

neue Menschen aus ihnen zu machen“, erzählt Wittstock nüchtern. „Aber wir haben dann doch versucht, nicht nur ein Mittel der Partei, sondern auch ein Sprachrohr der deutschen Minderheit zu sein.“ Innerhalb eng gesetzter Grenzen hätten viele Redakteure erprobt, „wo die Grenzen der Zensur sind und wie weit man inhaltlich gehen kann“. Trotzdem stand der „Neue Weg“ unter starkem politischem Einfluss, druckte seitenweise Reden des damaligen Präsidenten Nicolae Ceaușescu. Für Journalisten wie die damalige Kulturredakteurin Wittstock war die tägliche Arbeit eine Gratwanderung und eine stetige Verhandlung mit dem Chefredakteur. „Man wollte ja doch bestimmte Inhalte rüberbringen“, sagt Wittstock, die die Zeitung seit fast 40 Jahren begleitet.

Journalistin statt Lehrerin

Rohtraut Wittstock wurde 1949 in Kronstadt geboren, im Südosten Siebenbürgens. Ihre Familie, erzählt sie, „hatte es schon immer mit dem Schreiben. Vater und Großvater verfassten selber Bücher, mit Gästen wurde viel über Literatur diskutiert.“ Zu Hause, mit Verwandten und Freunden, sprach Wittstock Deutsch. Selbst als sie später in Bukarest wohnte, lernte ihre Tochter in den ersten Lebensjahren nur die deutsche Sprache.

„Der deutsche Bevölkerungsteil der Hauptstadt war zwar ver-schwindend klein, aber selbst zu kommunistischen Zeiten hatten wir ja deutschsprachige Schulen.“

Wittstock studierte Germanistik und Rumänistik, wollte Lehrerin werden und bekam nach ihrem Abschluss überraschend eine Stelle als deutschsprachige Rundfunkjournalistin angeboten. Vier Jahre arbeitete sie in dem Beruf, doch ihr gefiel nicht, dass „die Wörter in den Äther verschwinden. Ich habe gedacht: Wenn es was werden soll, dann muss es



geschrieben sein.“ 1976 begann Wittstocks Laufbahn als Kulturredakteurin bei der Zeitung „Neuer Weg“, der heutigen ADZ. Das Blatt mit seinen 70 Mitarbeitern florierte: Ende der 60er Jahre hatte die Auflage mit 80.000 Exemplaren den Höhepunkt erreicht. „Die Zeitung hatte gute Journalisten und in Rumänien mehr Gewicht als beispielsweise die deutsche Rundfunksendung.“ Viele deutschsprachige Juden schrieben damals für „Neuer Weg“. „Sprachlich ausgezeichnete Journalisten, ausgewandert meist aus der Nordbukowina“, berichtet die Kronstädterin.

ADZ-Pressestand für die deutschsprachige Minderheit der Zipser im nordrumänischen Oberwischau (Viseul de Sus)

Freiheit und Krise

Als der Eisenerne Vorhang fiel, war die Zeitung der deutschsprachigen Minderheit plötzlich frei – und stand unvermittelt vor der größten Krise ihrer Geschichte. Denn Anfang der 90er waren auf einmal auch die Menschen frei in ihrer Entscheidung, im Land zu bleiben oder zu gehen. ►

„Neuer Weg“ verlor schlagartig einen Großteil seiner Leserschaft. „Damals lebten etwa 350.000 Deutsche in Rumänien, heute sind es laut letzter Volkszählung etwas mehr als 36.000“, sagt Wittstock. Selbstständige Lokalzeitungen der deutschen Minderheit wie die Karpatenrundschau mussten Mitte der 90er Jahre mit der ADZ fusionieren. Die Auswanderungswelle der deutschen Minderheit erfasste schnell auch die Mitarbeiter der Redaktion – zu einem Zeitpunkt, an dem das Blatt dringend neu ausgerichtet werden musste und die Mitarbeiter besonders gefragt waren. „Die Umstrukturierung war schwierig unter diesem psychischen Druck. Mitarbeiter gingen. Man konnte sich auf nichts mehr verlassen“, erzählt Wittstock. Und nicht jeder Redakteur begrüßte den Abschied von der Zensur: „Ein älterer Kollege war ganz verzweifelt und hat gefragt: ‚Und wer trägt jetzt die Verantwortung für das, was ich schreibe?‘“ Kulturredakteurin Wittstock gehörte zum Redaktionsteam, das 1993 den Neuanfang mit der Allgemeinen Deutschen Zeitung wagte. Unterstützung fanden sie bei der rumänischen Regierung, der Deutschen Botschaft und vor allem der Interessengemeinschaft der Rumäniendeutschen. Herausgeber und Teilfinanzier ist seit 2006 das Demokratische Forum der Deutschen in Rumänien. Zudem beteiligt sich das Institut für Auslandsbeziehungen in Stuttgart an den Kosten des dpa-Abonnements. Weitere Einkünfte erbringen Abonnenten, Werbekunden und wenige Freikäufer.

Neue Unterstützer

Die Finanzlage blieb auch in den nächsten Jahren angespannt. Wie die meisten Medien weltweit war auch die Allgemeine Deutsche Zeitung mit den chronischen Problemen des Printjournalismus im digitalen Zeitalter konfrontiert. Dass Leser sich heute immer häufiger kostenlos im Internet informieren statt Zeitungsabonnements abzuschließen, verminderte die Auflagenstärke der ADZ. Noch 2008 sollte sie in eine Wochenzeitung umgewandelt werden – gerade ein Jahr nachdem sie auf ein farbiges Layout umgestiegen war. Hohe Mietpreise, Redakteure im Rentenalter und eine fluktuierende staatliche Unterstützung belasteten das Blatt. Hilfe erhielten Wittstock



ADZ-Chefredakteurin
Rohtraut Wittstock:
„Sprachrohr der
deutschen Minderheit“

Als **Rumäniendeutsche** werden die in unterschiedlichen Regionen lebenden deutschsprachigen Minderheiten in Rumänien bezeichnet. Zu diesen Gemeinschaften zählen unter anderem die Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben als stärkste Gruppen. Die deutsche Minderheit ist seit 1989 im Demokratischen Forum der Deutschen in Rumänien organisiert: www.fdgr.ro/de

Die ADZ findet sich unter: www.adz.ro

und ihr Team vom Deutschen Forum und seinem damaligen Vorsitzenden, dem Siebenbürger Sachsen Klaus Johannis, damals Bürgermeister von Hermannstadt, heute rumänischer Präsident. Sein Engagement sicherte das weitere Erscheinen als Tageszeitung.

„Fleiß und eine große Sprachkompetenz“

Bis heute fällt es Wittstock schwer, qualifiziertes Personal zu rekrutieren. Zurzeit sucht sie vergeblich einen Korrespondenten in Hermannstadt, das Gehalt ist nicht attraktiv. „Viele rumänische Zeitungen haben wirtschaftliche Probleme. Unsere Redakteure verdienen weniger als 400 Euro im Monat, gleichzeitig verlangt die Arbeit Fleiß und eine große Sprachkompetenz in Deutsch.“ Die ADZ-Mitarbeiter sind daher vielfach auf Nebenjobs angewiesen, in denen sie ihre Deutschkenntnisse einsetzen können: als Übersetzer, Reiseleiter oder Privatlehrer. Neben Angehörigen der deutschen Minderheit sowie ausgewanderten Deutschen, Österreichern und Schweizern beschäftigt Wittstock auch Rumänen, die an deutschsprachigen Schulen Deutsch gelernt haben. Speziell in Siebenbürgen und im Banat zählt das Land viele traditionsreiche Deutschals-Muttersprache-Schulen, die heute überwiegend von rumänischen Kindern und Jugendlichen besucht und auch von Deutschland unterstützt werden. Über 50 Sprachdiplomschulen werden von der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen gefördert.

Nischenblatt mit Zukunft

Die Siebenbürger Sächsin Wittstock ist im Laufe der Jahrzehnte von der Leiterin der Kulturredaktion zur Chefredakteurin aufgestiegen. Als ihr 2008 die Chefredaktion angeboten wurde, war die 58-jährige nach rumänischem Gesetz bereits rentenberechtigt. Aus einer „Übergangslösung“ wurde eine langfristige Position, die Wittstock gerne besetzt. „Die ADZ hat sich einen Namen gemacht und ist bis heute die einzige deutsche Tageszeitung Südosteuropas. Ich glaube, dass wir als Nischenblatt immer Leser haben werden.“ Neben Rumäniendeutschen seien dies zunehmend deutsche Geschäftsleute und Diplomaten – sowie rumänische Absolventen deutschsprachiger Schulen. Immerhin zählt das Land mehr als 26.000 Deutschlerner. ■

Meldungen



25 Jahre Deutsche Schule Budapest

Budapest. Die Deutsche Schule Budapest (DSB) feierte Ende Mai ihr 25-jähriges Jubiläum mit rund 300 Gästen aus Diplomatie und Wirtschaft sowie Freunden und Förderern. Die deutsche Botschafterin, Lieselore Cyrus, bezeichnete die Schule in ihrer Anspra-

che als „soliden Pfeiler der deutsch-ungarischen Beziehungen“. Schulleiter Thomas Mahrenholtz nutzte die Feier für drei wichtige Bekanntmachungen: Kurz vor der Veranstaltung war der sogenannte Zuwendungsvertrag unterschrieben worden, der eine finanzielle

Unterstützung durch die Bundesrepublik sichert und die Erweiterung eines Gebäudekomplexes ermöglicht. Zudem stellte der Schulleiter ein Expertenteam vor, das die Unterrichtsqualität im Fach Deutsch des Ungarischen Zweigs der Grundschule verbessern soll. Zu guter Letzt wurde bekannt gegeben, dass die 5. Klasse des Gymnasiums der Deutschen Schule Budapest ab dem Schuljahr 2017/2018 dreizügig geführt wird. Neben der deutschen und der ungarischen Klasse mit Schülern der eigenen Grundschule gibt es damit die Option eines Quereinstiegs von einer ungarischen Schule. Für Schulleiter Mahrenholtz ist dies ein wichtiges Angebot, um den Charakter des Gymnasiums als Begegnungsschule zu wahren. ■ [DS]

Die Webadresse der Schule lautet: www.deutscheschule.hu

Politiker zu Gast an der DS Lissabon

Lissabon. Ende Mai besuchten zwei Abgeordnete des Deutschen Bundestags die Deutsche Schule Lissabon: die rheinland-pfälzische SPD-Politikerin Doris Barnett und Alois Karl von der bayerischen CSU. Die beiden Abgeordneten des Haushaltsausschusses, der über die Verwendung deutscher Steuergelder entscheidet, hatten Bundesaußenminister Dr. Frank-Walter Steinmeier auf seiner Reise zum Portugal-Deutschland-Forum begleitet. Schulleiterin Renate Matthias und Schatzmeister Stephan Limbach zeigten den Bundestagsmitgliedern, dass „das deutsche Geld bei uns gut angelegt ist“. Bei einem Rundgang präsentierten sie wichtige Investitionen in Grundschule, Dreifachturnhalle und Bibliothek. Anschließend erhielten



20 Schüler der 9. bis 12. Klassen die Gelegenheit zu einem Gedankenaustausch mit den Abgeordneten – über die Arbeit im Haushaltsausschuss, die Mitgliedschaft in einer Partei und individuelle Berufswünsche. SPD-Politikerin Barnett appellierte an die Schüler, sich ebenfalls politisch zu engagieren, so könne man „handeln“, statt nur „be-

Appellierte bei ihrem Besuch auch an das politische Bewusstsein der Schüler:
SPD-Politikerin Doris Barnett (r.)

handelt“ zu werden. Zum Abschluss luden die beiden Abgeordneten die Schüler der 11. Klasse ein, sie Ende des Schuljahrs auf ihrer Studienreise in Berlin zu besuchen. ■ [AP]

Meldungen

Qualitätsrahmen für Deutsche Abteilungen in Mittel- und Osteuropa

Dresden. Im Rahmen einer Fachtagung wurde vom 8. bis 9. April erstmals ein Qualitätsrahmen für die Deutschen Abteilungen staatlicher Gymnasien in Mittel- und Osteuropa öffentlich vorgestellt. Der Qualitätsrahmen soll Basis für weitere Entwicklungen im pädagogischen Qualitätsmanagement im deutschen Auslandsschulwesen sein. An der Tagung in Dresden nahmen unter anderem die Schulleiter und Leiter des deutschsprachigen Unterrichts der sieben Deutschen Abteilungen in der Region teil. Auch Verantwortliche der jeweiligen Ministerien der Partnerländer in der Region sowie der Kultusministerkonferenz waren anwesend. Während der Veranstaltung hatten die Teilnehmer die Möglichkeit, ausgiebig über den Qualitätsentwicklungspro-



zess an den Deutschen Abteilungen zu diskutieren. In einem nächsten Schritt wird die Vereinbarkeit des Qualitäts-

rahmens mit den Rahmenbedingungen der jeweiligen Partnerländer geprüft. ■ [DS]

Jugend forscht: Gut gemischt ist halb gewonnen

Toulouse. Zwei Schüler der Deutschen Schule Toulouse, Chaim und Colin Maier, qualifizierten sich beim Wettbe-

werb „Jugend forscht“ in Ludwigshafen für die Finalrunde. Zwar blieben die beiden unplatziert, ihre Teilnahme

beim Bundeswettbewerb ist aus Sicht des stellvertretenden Schulleiters Sven Mérono trotzdem „für die Schüler ein großer Erfolg“. Im Bereich Mathematik/Informatik stellten sie der Jury ihre „Betrachtung verschiedener Mischverfahren von Kartenspielen“ vor. Um ein erfolgreiches Blatt zu ziehen, müsse man die Karten möglichst unterschiedlich mischen, so die These der beiden Jungforscher. Ihre Eintrittskarte zum Finale hatten Chaim und Colin durch den jeweils ersten Platz beim Regionalwettbewerb Hamburg-Bahrenfeld und beim Landeswettbewerb Hamburg erhalten. ■ [SG]

Details zum Wettbewerb und den eingereichten Projekten unter:
www.jugend-forscht.de



Schreiben lernen:
Immer einfacher, immer besser?

In immer mehr Ländern und Bundesländern müssen Grundschüler keine Schreibrift mehr lernen. Generell verliert das Handschreiben an Bedeutung. Über die Folgen streiten sich Forscher und Praktiker.

von STEFANY KRATH

Verbundene Schreibrift, Grundschrift oder doch lieber gleich Druckschrift? In Deutschland lernen Kinder Lesen und Schreiben nach unterschiedlichen Methoden, je nachdem in welchem Bundesland oder auf welche Grundschule sie gehen. In der Praxis wurden bisher vier verschiedene Schriften gelehrt. Neben der Druckschrift gibt es drei verbundene Schreibriften: die lateinische, die vereinfachte Ausgangsschrift im Westen und die Schulausgangsschrift im Osten der Republik. Hinzugekommen ist in einigen Bundesländern die sogenannte Grundschrift, die der Druckschrift ähnelt. In Hamburg wurde die Grundschrift in den Lehrplan aufgenommen, in Hessen und Nordrhein-Westfalen können die Schulen wählen, welche Schriftlehre sie einführen wollen, Bayern hat sich gegen die Einführung der Grundschrift entschieden.

Methodik ist entscheidend

Die freie Wahlmöglichkeit von Ländern und Schulen begründet sich darauf, dass die Kultusministerkonferenz keine Vorgaben bei Schriften macht. In den 2004 verabschiedeten Bildungsstandards für die 4. Klasse heißt es lediglich, die Schüler sollten „eine gut lesbare Handschrift flüssig schreiben“ können.

Doch wie lehrt man Kinder „flüssig schreiben“? Bislang gibt es keine verlässlichen wissenschaftlichen Studien, die einen positiven oder negativen Zusammenhang zwischen der Einführung einer verbundenen Schrift und Schreibkompetenz herstellen. Wilfried Bos, Leiter der Internationalen Grundschul-Lese-Untersuchung, sieht darin eine Gefahr: „Es ist abenteuerlich, ein Reformprojekt wie die Einführung einer neuen Schrift ohne einen Modellversuch mit fundierter Begleitforschung zu beginnen“, äußerte er sich im Gespräch mit der FAZ im Mai 2015.

Eine Umfrage des Deutschen Lehrerverbands in Zusammenarbeit mit dem Schreibmotorik Institut Herolsberg im April 2015 ergab zudem, dass Schüler vermehrt Probleme bei den motorischen Grundkompetenzen wie Schreiben aufweisen.

Nach Einschätzung der Pädagogen haben mehr als die Hälfte der Jungen und ein Drittel der Mädchen Probleme mit der Handschrift. Mehr als 2.000 Lehrkräfte hatten sich an der Umfrage beteiligt.

Struktur gefordert

Untersuchungen belegen jedoch grundsätzlich, dass leistungstärkere Kinder lesen und schreiben weitgehend unabhängig von der Methode lernen – ganz im Gegensatz zu lernschwächeren Kindern. „Bestimmte unstrukturierte Methoden des Schrifterwerbs sind nicht gerade förderlich für Kinder, die es sowieso schwer haben. Sie lernen in aller Regel besser mit strukturiertem Angebot im Schrifterwerb und kommen nicht so sehr mit offenen und freien Arbeitsformen zurecht“, erklärt Prof. Dr. Michael Becker-Mrotzek, Direktor des Mercator-Instituts für Sprachförderung und Deutsch als Zweitsprache, der auch dem wissenschaftlichen Beirat der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen angehört.

Blick über den Tellerrand

PISA-Primus Finnland hat bereits das Erlernen der Schreibrift in Grundschulen abgeschafft. Stattdessen sollen die Kinder ab 2016 nicht mehr so viel per Hand schreiben, sondern sich auf flüssiges Tippen auf Tastaturen konzentrieren. Bei deutschen Experten löste dieses Vorgehen eine hitzige Debatte aus. Auf den folgenden Seiten beschäftigen sich verschiedene Fachleute mit dem Thema und zeigen verschiedene Positionen und Aspekte auf. ■

Prof. Dr. Michael Becker-Mrotzek, Direktor des Mercator-Instituts für Sprachförderung und Deutsch als Zweitsprache, hält „unstrukturierte Methoden des Schrifterwerbs“ nicht für sinnvoll.



Schreiben lernen in der



Was bedeutet es eigentlich, wenn Bildungsstudien belegen, dass Schüler immer schlechter schreiben, lesen und rechnen können? Gastautorin Hannah Bethke ist dieser Frage nachgegangen. Ein Plädoyer für wahre Demokratie.

Die jüngsten Vergleichsarbeiten aus Mecklenburg-Vorpommern etwa dokumentieren eklatante Rechtschreib- und Lesedefizite der Grundschüler, die seit der Einführung des phonetischen Schreibens, also des „Schreibens nach Gehör“, auch bundesweit zugenommen haben. Man könnte einwenden: Na und? Ist das wichtig? Gibt es nicht genug andere Probleme auf dieser Welt? Und hatten wir nicht lange genug autoritäre Strukturen, schwarze Pädagogik und stupide Paukmethoden, die das selbstständige Denken im Keim ersticken lassen? Dafür haben wir jetzt mehr Freiheit. Die Kinder werden es uns danken. Wir ermöglichen ihnen, was uns versagt blieb. Stimmt das? Ja: Es gibt Probleme auf dieser Welt, deren politische Brisanz ungleich größer ist als das Schreiben von Diktaten und das Erlernen mathematischer Grundgesetze. Und ja: Wir hatten viel zu lange Erziehungsideale, die auf Kosten der Kinder gingen und mit Prügelstrafen, Unterdrückung und Ungerechtigkeit schreckliches Leid über sie brachte. Aber geht es darum tatsächlich? Hat irgendjemand in den derzeitigen Bildungsdebatten die Wiedereinführung der Prügelstrafe gefordert? Worüber reden wir? Über Freiheit? Über das, was Kinder wollen? Oder doch eher über das, was wir Erwachsenen wollen?

Ruf nach Ordnung

Um uns verständigen zu können, brauchen wir ein sprachliches Regelwerk, eine Grammatik, die unsere Sprache strukturiert. Für manchen Kritiker stellt dieses Regelwerk ein Werkzeug der Herrschenden dar, dem man sich unter keinen Umständen fügen darf; für andere ist genau das ein Anlass, die Funktion der Sprache zu überhöhen – sie etwa zu einer Sache der konstruierten „Nation“ oder „des Volkes“ zu machen – und sie mit politischen Kategorien aufzuladen, die mit ihrem eigentlichen Sinn kaum noch etwas zu tun haben. Geht es um Sprache, wird der Ruf nach Ordnung laut – was die einen als Rehabilitation verloren geglaubter „Werte“ begreifen, ist für die anderen untrügliches Zeichen eines rückschrittlichen Konservatismus.

Durch diese Aufladungen und Zuschreibungen des Begriffs verkommt der vernunftgeleitete Diskurs zu einem Streit um politische Lagerbildungen. Dabei gerät aus dem Blickfeld, dass Sprache elementare Funktionen für die Gesellschaft hat und eine Grundvoraussetzung für alles weitere Nachdenken über Bildung in der Demokratie ist. Sprache ist das Werkzeug, mit dem wir unseren Gedanken, unserem Bewusstsein, unserem

Wissen Ausdruck verleihen, sie gibt uns Orientierung und ermöglicht uns, uns zu verständigen und andere zu verstehen. Sie ist laut Konrad Paul Liessmann „eine Form der Weltaneignung und Welterzeugung“. Sie zu beherrschen ist das Minimum an Bildungsgleichheit, dessen eine Demokratie bedarf.

Weniger Anstrengung, mehr Gleichheit?

In unseren Vorstellungen davon, was gut ist für unsere Kinder, oder vielmehr für das, was wir auf unsere Kinder projizieren, hat sich nun allerdings eine merkwürdige Formel durchgesetzt: Je weniger Anstrengung, desto mehr Gleichheit, so lautet die unhinterfragte Annahme, deren politische Konsequenz gar nicht ernst genug genommen werden kann. Denn hier wird sichtbar, worum es eigentlich geht, wenn wir über Bildung reden: um unsere Demokratie. Die Abwehr, die jegliche Form von Divergenz im Bildungskontext hervorruft, deutet darauf hin, dass eine radikale, Differenzen ausschließende Gleichheit zur Grundnorm der Demokratie erhoben wird. So wird zum Beispiel die Tatsache, dass nicht alle aufgrund unterschiedlicher Begabungen dieselben Leistungen erzielen können, bereits als Ergebnis sozialer Ungleichheit gewertet – und die Ursache hierfür in einem Zuviel an Anstrengung, Konzentration und Komplexität vermutet. Auf diese Weise kann nur Einfachheit zu der gewünschten Gleichheit führen.

Für die Vermittlung von Sprache hat das gravierende Folgen: Das Erlernen eines Regelwerks – in diesem Fall der Grammatik – ist anstrengend und kann, wenn es nicht alle beherrschen, zu Ungleichheit führen. Anstatt alles daranzusetzen, jedem Menschen dieses Regelwerk zugänglich zu machen und ihm damit eine der grundlegendsten Kulturtechniken beizubringen, wird diese Anstrengung gescheut und maximale Einfachheit – was auch bedeutet: unumschränkte Beliebigkeit – an ihre Stelle gesetzt. Das Ergebnis: Kaum jemand beherrscht noch einwandfrei die Rechtschreibung.

Selbstständiges Denken unerwünscht

Ausgangspunkt scheinen hier generell nicht die Stärken und Fähigkeiten des Menschen zu sein, sondern es wird – zumindest implizit – ein negatives Menschenbild zugrunde gelegt: Es müsse den Menschen alles möglichst einfach gemacht werden, weil sie jegliche Form der Anstrengung überfordern könnte, weil sie begrenzt, schwach und des selbstständigen Denkens kaum mächtig seien. Der radikale Gleichheitsbegriff widerspricht der Annahme, dass jeder Mensch einzigartig sei, und unterminiert die Vorstellung eines mündigen, urteilsfähigen Menschen. Die Forderung nach allumfassender Gleichheit ist somit anti-aufklärerisch.

Obwohl alle das hehre Ideal des Pluralismus hochhalten, es in Slogans wie „Vielfalt statt Einfalt“ verpacken und sich auch nicht scheuen, dies öffentlich in die Welt zu posaunen, scheint niemand zu merken, dass in den Bildungsdiskussionen das genaue Gegenteil vom vielgepriesenen weltoffenen



Dr. Hannah Bethke arbeitet als freie Publizistin. Bis September 2015 lehrte sie Politische Theorie und Ideengeschichte am Institut für Politik und Kommunikationswissenschaft der Ernst Moritz Arndt Universität Greifswald.

Miteinander stattfindet: Schon der Gedanke, dass es Differenzen zwischen Menschen gibt, wird gar nicht mehr zugelassen; so als würde die Demokratie die Existenz von Unterschieden nicht ertragen. Wenn aber Einfachheit zum neuen Bildungsideal erklärt wird, um maximale Gleichheit zu erzielen, tritt das krasse Gegenteil dessen ein, was sich seine Verfechter wünschen: Die soziale Ungleichheit wird nicht geringer, sondern größer. Wenn unsere Kinder nicht mehr richtig lesen und schreiben können, schenken wir ihnen damit nicht mehr Freiheit, sondern wir berauben sie ihrer Freiheit. Wenn wir es weiterhin zulassen oder sogar befördern, unsere Kinder so schlecht auszubilden, wie das die aktuellen Bildungsstudien belegen, schränken wir ihren Bewegungsradius automatisch ein, weil ihnen dadurch elementare Mittel fehlen, um sich die Welt zu erschließen. Kinder aus gebildeten Haushalten werden von dieser Entwicklung profitieren, denn ihre Eltern werden sich in Form von Privatunterricht darum bemühen, das zu ersetzen, was eigentlich Aufgabe der Schule ist. Kinder aus einkommensschwachen Schichten aber bleiben einmal mehr außen vor. Sie sind die Verlierer jenes bildungspolitischen Feldzugs, der unter dem Deckmantel der Gleichheit soziale Ungleichheit forciert. ■

Teile des Artikels wurden bereits veröffentlicht in:
Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 160, 14. Juli 2015, S. 13

Interview mit Prof. Dr. Manfred Spitzer



„Das Motto darf nicht heißen: Je einfacher, desto besser“

Wer nur noch am Computer schreibt, lässt Gehirnstrukturen verkümmern, meint der Gehirnforscher und Psychiater Prof. Dr. Manfred Spitzer. Warum er die Schreibschrift für ein wichtiges kognitives Training hält, erklärt er im Gespräch mit Johanna Böttges.

Herr Spitzer, inwiefern macht Schreibschrift schlau?

Es gibt hierfür gleich mehrere Gründe. Zum Ersten ist Schreiben eine motorische Fähigkeit, die relativ komplex ist und deswegen dem Hirn einiges abverlangt. Genau darum geht es jedoch, wenn es um Schläuheit geht beziehungsweise darum, das Gehirn herauszufordern, um seine Leistungsfähigkeit zu steigern. Zum Zweiten ist nachgewiesen, dass Inhalte beim Aufschreiben besser im Gedächtnis hängen bleiben, als wenn man sie beispielsweise tippt. Langfristig kommt also mehr Wissen in unseren Kopf, wenn wir die Dinge aufschreiben. Nun mag man einwenden, dass wir heute doch gar nichts mehr zu wissen bräuchten, weil wir ja alles googeln können. Dieser Einwand geht jedoch vollkommen ins Leere, weil man Wissen braucht, um überhaupt erfolgreich googeln zu können.

In welchem Zusammenhang stehen Hirnvorgänge und Handbewegungen beim Schreiben?

Wie bei allem, was wir tun, so wird auch beim Schreiben die Spitze des Griffels oder der Feder vom Gehirn gesteuert. Nicht umsonst ist ein großer Teil der motorischen Gehirnrinde für die Hand zuständig, weil unsere Hand ein unglaublich vielseitiges und komplexes Werkzeug darstellt. Benut-

zen wir die Hand zum Schreiben, wird der entsprechende Bereich des Gehirns trainiert. Betrachten wir auch gleich das Gegenteil: Wenn wir mit der Hand

„Langfristig kommt mehr Wissen in unseren Kopf, wenn wir die Dinge aufschreiben.“

über eine Glasoberfläche wischen, die zudem noch keinerlei Eigenschaften hat, ist das genau das Gegenteil von Gehirntaining.

Wie wirkt sich Schreibschrift im Gegensatz zu Druckschrift auf die Hirnleistung aus?

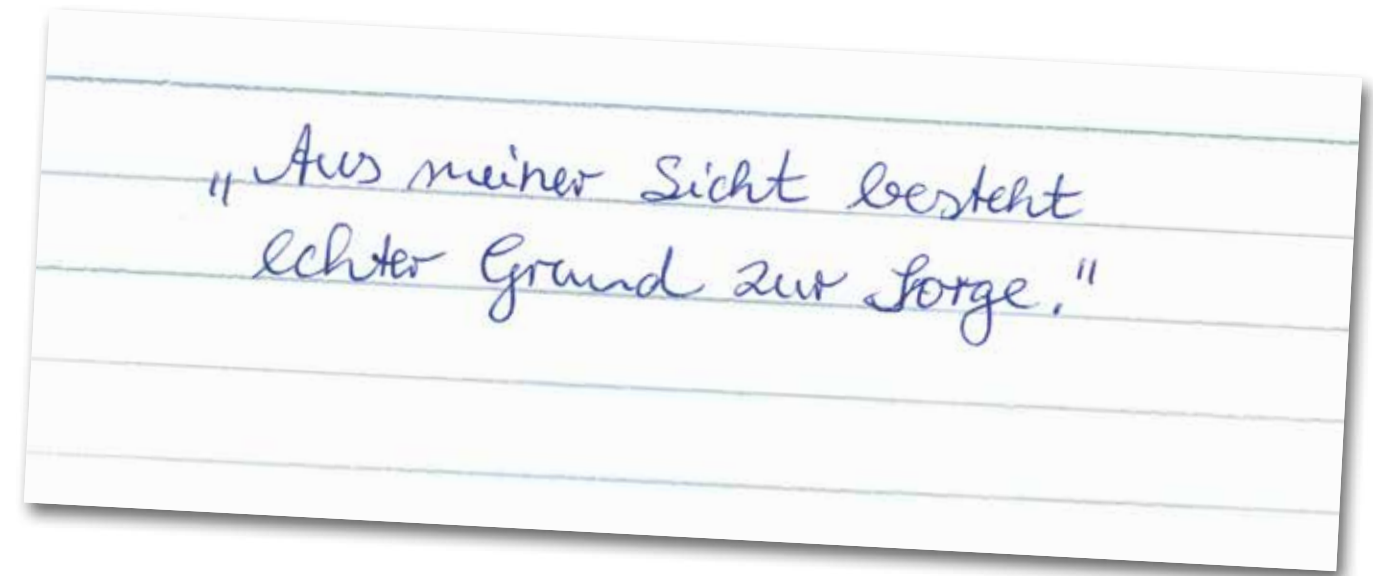
Schreibschrift ist komplexer als Druckschrift und wirkt sich deswegen günstiger auf die Gehirnleistung aus. Auch kann man mit Schreibschrift schneller schreiben, weil das eine rhythmische Tätigkeit ist. Wir führen letztlich das Schreibgerät auf und ab und lenken dann in diesem Auf-und-ab-Rhythmus das Schreibgerät noch mit kleinen Auslenkungen etwas nach links oder rechts oder noch etwas stärker nach oben oder unten aus. Dies ist eine sehr effiziente Art des Hervorbringens von Zeichen, und dies ist letztlich ja auch der Grund, warum Menschen eine Handschrift entwickelt haben.

Die chinesische Schrift ist besonders komplex. Sind Chinesen deshalb klüger, bzw. sind ihre Hirnstrukturen stärker ausgeprägt als unsere?

Chinesen sind auf jeden Fall besser im Dekodieren von Zeichen, weil sie fast die gesamte Grundschulzeit mit dem Erlernen Tausender von Zeichen zubringen. Natürlich wirkt sich dies auf die Gehirnleistung aus. Kulturvergleichende Untersuchungen zur Intelligenz von Menschen haben in der Tat gezeigt, dass Asiaten im Durchschnitt etwas intelligenter sind als der Rest der Welt. Woran dies genau liegt, ist unklar. Möglicherweise liegt es tatsächlich an der komplexeren Strukturierung motorischer Areale durch die äußerst komplizierte Schrift. Wirklich wissen kann man dies nicht, es sei denn, man würde eine große Studie zur Intelligenz von Chinesen, die mit lateinischer Schriftsprache aufwachsen, im Vergleich zu Chinesen, die mit chinesischer Schriftsprache aufwachsen, durchführen. Eine solche Studie ist mir nicht bekannt.

„Man muss die in Entwicklung befindlichen Gehirne junger Menschen immer wieder neu herausfordern, damit sie überhaupt lernen.“

Laut einer Umfrage des Deutschen Lehrerverbands klagen zahlreiche Lehrer über Defizite ihrer Schüler beim Handschreiben. Ist es da richtig, auf eine möglichst komplizierte Schrift zu pochen? Stellen Sie sich vor, eine Umfrage würde ergeben, dass die meisten Schü-



ler mit Mathematik Schwierigkeiten haben. Sollten wir daraus schließen, dass wir den Mathematikunterricht einfach streichen, um ihnen keine Schwierigkeiten mehr zu machen? Selbstverständlich ist es so, dass man die in Entwicklung befindlichen Gehirne junger Menschen immer wieder neu herausfordern muss, damit sie überhaupt lernen. Das Motto darf nicht heißen: „Je einfacher, desto besser.“ Es muss immer heißen: „Jeder mit einem Schwierigkeitsgrad, der seinem Vermögen gerade entspricht.“ Dann ist es weder zu langweilig noch zu schwierig.

Wer nicht so viele Kapazitäten auf das Schreiben verwenden muss, kann sich umso mehr auf die Inhalte konzentrieren. Klingt doch logisch, oder?

Es mag logisch klingen, ist jedoch falsch. Eine ganze Reihe von Studien haben ergeben, dass Inhalte umso besser gemerkt werden, je komplexer sie verarbeitet werden. Daher ist auch ihr schriftliches Festhalten besser zur Einspeicherung in das Gedächtnis geeignet als das Tippen der Inhalte.

Einer Studie von Stanford-Wissenschaftlern zufolge werden beim handschriftlichen Mitschreiben einer Vorlesung deren Inhalte tiefer verarbeitet als beim Mittippen. Der Grund: Tippen geht schneller, also schreiben die Studierenden mit Laptop unreflektiert alles

auf, während die Handschreiber beim Schreiben bereits zusammenfassen und strukturieren. Grundsätzlich ist das aber auch am Computer möglich. Hängt der Grad der Verarbeitung beim Schreiben wirklich von der Form der Verschriftlichung ab?

Wenn die Form der Verschriftlichung unsere Art beeinflusst, wie wir über die Dinge nachdenken, dann hat sie natürlich einen Einfluss darauf, wie wir lernen. Da dies der Fall zu sein scheint, ist das Schreiben mit der Hand schlichtweg besser als das Tippen auf dem Computer. Und bedenken Sie: Es waren Wissenschaftler aus Stanford – das liegt im Silicon Valley, dem Computermekka der Welt –, die die Überlegenheit der Handschrift gegenüber dem Tippen herausgefunden haben!

Werden wir durch die Digitalisierung zwangsläufig alle dümmer?

Machen uns Autos zwangsläufig unsportlicher? Die Digitalisierung macht uns keineswegs „zwangsläufig“ dümmer. Wenn aber Millionen von Menschen geistige Arbeit nicht mehr in ihrem eigenen Kopf erledigen, sondern vom Computer für sich erledigen lassen, dann bewirkt die Digitalisierung des Alltags tatsächlich, dass wir immer dümmer werden. Ich habe diesen Gedankengang in meinem letzten Buch „Digitale Demenz“ mit sehr viel Be-weismaterial unterfüttert dargestellt.

Aus meiner Sicht besteht echter Grund zur Sorge. Wer sich ins Auto setzt, um die Brötchen beim Bäcker um die Ecke zu holen, sollte sich ja auch Sorgen um sein Herz und seine Muskeln machen!

Prof. Dr. Manfred Spitzer leitet die psychiatrische Universitätsklinik in Ulm sowie das von ihm 2004 gegründete Transferzentrum für Neurowissenschaften und Lernen. Der Gehirnforscher und Psychiater arbeitet an der Schnittstelle von Geist und Gehirn in den Bereichen der kognitiven und sozialen Neurowissenschaft. Mit seinen Büchern und TV-Sendungen („Geist & Gehirn“, BR alpha) vermittelt er der Öffentlichkeit allgemeinverständlich Ergebnisse und Zusammenhänge der Neurowissenschaften. Sein Buch „Digitale Demenz“ erschien 2012 im Droemer-Verlag, wo auch kommenden Herbst sein neues Buch „Cyberkrank!“ veröffentlicht wird.

Sollten Kinder in der Grundschule

PRO



Heinz-Peter Meidinger ist seit 2003 Bundesvorsitzender des Deutschen Philologenverbands.

„Wenn es einen Missstand in der deutschen Bildungspolitik zu beklagen gibt, dann den, dass in den letzten Jahrzehnten viel zu viele Reformen ohne vorherige Modellversuche auf brüchigen empirischen Grundlagen und ohne Einbezug der Betroffenen durchgeführt worden sind: Rechtschreibreform, ‚Lesen durch Schreiben‘, G8,

„Ein unüberlegter Schnellschuss“

Bologna – die Liste könnte man fortsetzen. Auch die Forderung nach der Einführung der Grundschrift scheint mir wieder so ein unüberlegter Schnellschuss zu sein.

Hauptbegründung dafür ist, dass die Schrift der Kinder immer unleserlicher werde und dass die Grundschrift, also die vom Kind selbst zu entwickelnde Verbindung von Druckbuchstaben, einen Ausweg biete. Damit wird unterstellt, dass die bisher gelehrt Ausgangsschrift die Ursache von schlecht lesbaren Handschriften sei und dass die Grundschrift zu einer besseren Lesbarkeit führe. Beides ist falsch.

Nach dem Urteil vieler Lehrkräfte liegen die Ursachen für die Probleme, die Kinder mit ihrer Handschrift haben, in ganz anderen Bereichen. Zum

einen wurde in vielen Bundesländern der Erziehung zum ‚Schönschreiben‘ in den letzten Jahren auch in den Lehrplänen immer weniger Aufmerksamkeit gewidmet, zum anderen liegt der beklagte Verfall der Handschrift auch daran, dass Jugendliche immer weniger mit der Hand schreiben, obwohl sie im späteren Leben diese Kulturtechnik noch oft genug dringend brauchen werden.

Die Einführung der Grundschrift stellt ein von Anfang an verfehltes Konzept dar. Es wird unterstellt, dass Kinder nach dem Erlernen der Druckbuchstaben aus sich selbst die für sie passende Verbindung der Einzelbuchstaben in einer Art locker verbundener Einzelzeichen erlernen. Die intuitive Verbindung von Druckbuchstaben durch Striche und Häkchen funktioniert nur bei rund der Hälfte der Buchstaben problemlos und gut, bei der anderen Hälfte führt dies ohne Anleitung der Lehrkraft für flüssig zu schreibende Verbindungen eher zu geringerer Lesbarkeit, zu weniger genormten Schriftbildern und leider auch zu einer Verlangsamung statt einer Beschleunigung des Schreibens.

„Ein Nebeneinander verschiedener Schriftformen darf es nicht geben.“

Gar nichts halte ich davon, den Schülern freizustellen, ob sie die Grundschrift einführen wollen oder nicht. Kinder, die nur die Grundschrift erlernt haben, werden Schwierigkeiten haben, Schreibtexte zu lesen, die in einer der bisher gelehrt Ausgangsschriften verfasst wurden. Ein Nebeneinander verschiedener Schriftformen darf es deshalb nicht geben.

„Das Konzept, Tatbestände abuschaffen, mit denen Kinder Probleme haben, wird zu einem permanenten Bildungsverlust führen.“

Wie auch die Rechtschreibreform geht das Konzept der Grundschrift von der Überzeugung aus: Wenn Kinder Probleme mit etwas haben, muss man die Tatbestände, mit denen sie Probleme haben, abschaffen. Das ist ein problematisches Konzept, weil es letztlich zu einem permanenten Bildungsverlust führen wird. ■

weiterhin Schreibschrift lernen?

KONTRA



Ulrich Hecker ist Schulleiter einer Grundschule in Moers (NRW) und stellvertretender Vorsitzender des Grundschulverbands.

„Gegenfrage: Warum schreiben Erwachsene Buchstaben, die nicht wie Buchstaben aussehen? Nähern wir uns der Frage von der Wirklichkeit in den Bildungseinrichtungen aus: Viel zu viele Kinderschriften werden nach dem obligatorischen ‚Schreibschrift-Lehrgang‘ (ob nun mit der Lateinischen, Vereinfachten oder Schul-Ausgangsschrift) unleserlich. Viel zu viele handschriftliche Texte von Schülern und Studierenden sind kaum zu entziffern. Viel zu viele Tafelschriften oder schriftliche Kommentare von Lehrenden ebenfalls.

Das Phänomen entsteht in der Grundschule – wenn nach dem Erlernen einer schulischen Normschrift (und dabei handelt es sich bei den genannten Ausgangsschriften) die weitere Entwicklung der Handschrift den Kindern und Jugendlichen selbst überlassen bleibt. Sie können der erlernten Norm schriftlich nicht mehr folgen. Sie brauchen eine leicht und flott zu schreibende Gebrauchsschrift. Zum leichten und flotten Schreiben sind die Schulschriften aber ungeeignet. Unbewusst greifen alle Kinder spätestens ab Klasse 3 zur Selbsthilfe. Sie passen ihre erlernte Handschrift den wachsenden Anforderungen an – oft mit mangelhaftem Ergebnis. Viele Schriften werden schlechter lesbar. Wird diese Entwicklung pädagogisch nicht begleitet,

verformen Kinder zum Beispiel so manches „n“ zum „u“ und machen aus dem „m“ eine Art „w“, um Flüssigkeit zu erreichen.

Wenn Kinder schon ab Mitte ihrer Grundschulzeit mehr und schneller schreiben wollen und müssen, ihre Bewegungen dabei aber nicht bewusst kontrollieren und keine Unterstützung bei der weiteren Entwicklung ihrer Handschrift erhalten, vereinfachen sie unbewusst Bewegungsabläufe und verzerren dabei Buchstabenformen. Der Schreibnot folgend verlieren Buchstaben ihre eigentliche Form, in verzerrten Verbindungen verliert sich der Inhalt des Textes.

„Abgeschafft‘ werden soll natürlich nicht ‚die Schreibschrift‘, sondern die Vorgabe einer verbundenen Normschrift, die später niemand mehr schreibt.“

Der verbreiteten Schreibnot setzt der Grundschulverband sein schriftdidaktisches Konzept der ‚Grundschrift‘ entgegen. ‚Abgeschafft‘ werden soll damit natürlich nicht ‚die Schreibschrift‘, sondern die Vorgabe einer verbundenen Normschrift, die später niemand mehr schreibt. Das Grundschrift-Konzept widmet dem Schreiben

mit der Hand wieder deutlich mehr Aufmerksamkeit.

Seit Jahrzehnten schon ist in allen Bundesländern und didaktischen Konzepten die Druckschrift die Ausgangsschrift beim integrierten Lese- und Schreibanfang. Die Grundschrift ist eine produktive Variante der handschriebenen Druckschrift: Sie erleichtert die sinnvolle Verbindung der Buchstaben; mit ihr bringen Kinder Buchstaben in Bewegung und entwickeln von Anfang an ihre persönliche Handschrift. „Grafomotorische Übungen“ nehmen also keineswegs ab, allerdings sind sie in das Schreibenlernen, in das Üben und Aus-Üben (nämlich sinnvolle Gebrauchen) von Schrift integriert (und nicht mehr dem „eigentlichen“ Schreiben vorgelagert oder isoliert danebengestellt).

Das Besondere der Grundschrift ist, Kinder bei der Entwicklung ihrer persönlichen Handschrift zu unterstützen – durch die ganze Grundschulzeit. Das erklärte Ziel ist eine formklare, gut lesbare und flüssig zu schreibende persönliche Handschrift. ■

Interview mit Dorothee Bauni

„Der Begegnungscharakter sollte intensiv gelebt werden“

Seit Februar 2015 ist Dorothee Bauni Ländervorsitzende des Bund-Länder-Ausschusses für schulische Arbeit im Ausland (BLASchA). In dieser Tätigkeit kann sie auch von ihrer Erfahrung als Auslandsdienstlehrkraft in Estland profitieren. Stefany Krath sprach mit der rheinland-pfälzischen Ministerialrätin über Qualitätsentwicklung beim Regionalabitur, Anforderungen an das Auslandsschulgesetz und ihre Sicht auf die zukünftige Entwicklung des Auslandsschulwesens.

Frau Bauni, welche Themen stehen im BLASchA für 2015/2016 an?

Ein gutes halbes Jahr als Ländervorsitzende habe ich nun hinter mir, und meine Aufgabe besteht – ganz summarisch charakterisiert – darin, das Bildungswesen im Ausland mit dem im Inland zu verknüpfen. Außerdem koordiniere ich die Arbeit der Vertreterinnen und Vertreter der 16 Länder und die Zusammenarbeit mit dem Bund. Das bedeutet, die Gemeinschaftsaufgabe Auslandsschulwesen im Zusammenwirken von Bund und Ländern eng mitzugestalten. Neben den Routinethemen, wie der inhaltlichen und pädagogischen Unterstützung der Schulen, stehen aktuell besondere Themen auf der Tagesordnung: zum Beispiel die Evaluation und Konsolidierung des Regionalabiturs, die Steigerung der Attraktivität des Auslandsschulwesens für Lehrkräfte und die neue Prüfungsordnung für das Deutsche Internationale Abitur (DIA). Inklusion ist ebenfalls ein wichtiger Punkt. Viele der Themen sind langfristig angelegt, und wir werden die entsprechenden Entwicklungen gemeinsam begleiten und mitgestalten.

Mit dem Auslandsschulgesetz ist eine gesetzlich fundierte Systematik in der Förderung der Auslandsschulen etabliert worden. Welche Punkte müssten Ihrer Meinung nach weiterentwickelt werden?

Diese Systematisierung auf Bundesseite ist ausgesprochen sinnvoll. Ebenfalls positiv ist, dass auch die freiwillige Förderung weiterhin möglich bleibt. Ganz grundsätzlich erscheint es mir zentral, dass es gelingt, eine auskömmliche Mittelversorgung zu erreichen. Mit dem Gesetz geht auch die Bund-Länder-Verwaltungsvereinbarung einher, die unter anderem

„Die Tätigkeit als Auslandslehrer sollte wieder so attraktiv werden, dass leistungswillige und interessierte Lehrkräfte gewonnen werden.“

konkret Fragen der Freistellung und Vermittlung von Lehrkräften aus den Ländern regelt, einschließlich der Mindestzahlen von vermittelten Lehrkräften bezogen auf die Abschlüsse. Das ist natürlich eine weitere wichtige Grundlage für Verlässlichkeit.

An der Neustrukturierung der Lehrkräftebesoldung wird derzeit mit Hochdruck gearbeitet. Welche Aspekte sind dabei besonders wichtig?

Die Tätigkeit als Auslandslehrer sollte wieder so attraktiv werden, dass leistungswillige und interessierte Lehrkräfte gewonnen werden können, ohne dass sie das Gefühl haben, letztendlich „draufzuzahlen“. Das ist entscheidend, denn wir wollen die besten Lehrkräfte. Es ist schwer zu vermitteln, dass die Lehrkräfte als Berufsgruppe anders bezahlt werden und einen anderen Stand im Ausland haben als vergleichbare Bundesbedienstete, die mit der gleichen Besoldungs- oder Gehaltsstufe in den Auslandsdienst entsandt werden. Es wäre schön, wenn es gelingen könnte, die Besoldung der Lehrkräfte wieder an das Niveau vor der Änderung im Jahr 1999 anzunähern. Das wäre mit Sicherheit eine gute Werbung für das Auslandsschulwesen.

Die Rückkehrerthematik ist in diesem Zusammenhang immer wieder Thema. Was müsste getan werden, um der zurückgekehrten Auslandslehrkraft die Wertschätzung der getanen Arbeit im Ausland zu vermitteln?

Es existieren bereits viele Beratungsangebote für Rückkehrer, sie variieren natürlich je nach Organisation der Schulaufsicht in den Ländern. Wichtig für die Rückkehrer ist, dass es einen ausreichenden Zeitkorridor vor der Rückkehr gibt, in dem sie sich mit der entsprechenden Schulaufsicht in Verbindung setzen, um sich beraten zu

lassen. Welche Funktionsstelle könnte für mich als Bewerber interessant sein? Wie kann ich meine erworbenen Fähigkeiten einbringen? Es ist wichtig, dass sich beide Seiten gegenseitig informieren. Wir haben seit einigen Jahren den Versand von Amtsblättern ins Ausland und die dienstliche Beurteilung, die im Ausland erstellt wird. Das erleichtert die Bewerbung aus dem Ausland auf eine innerdeutsche Funktionsstelle. Für Lehrkräfte, die nicht gleich eine Funktionsstelle übernehmen können, ist es ratsam, dass sie sich im Laufe des ersten oder zweiten Jahres nach ihrer Rückkehr intensiv umschauchen. Es ist manchmal nicht so einfach, von den Auslandserfahrungen auf die innerdeutsche Realität zu abstrahieren, die im persönlichen Erleben möglicherweise sechs oder acht Jahre zurückliegt. Aber die Kompetenzen, die die Lehrkräfte erworben haben, verfallen zum Glück nicht. Man muss sich Zeit nehmen, genau hinzuschauen: „Wo kann ich meine Erfahrungen passgenau einbringen?“

Wir haben außerdem mit dem Deutschen Sprachdiplom (DSD) Inland die Möglichkeit, in Ländern, die das DSD Inland anbieten, Pädagogen mit Auslandserfahrung einzusetzen. So können Lehrkräfte mit DSD-Unterrichts- und Prüfungserfahrung die Entwicklungen in diesem Bereich im Inland unterstützen.

Qualitativ hochwertige Schulen erfordern Unterricht durch hochqualifizierte, motivierte und belastbare Lehrkräfte im Ausland. Was können die Länder tun, um solche Lehrkräfte für den Auslandsdienst zu begeistern?

Das Interesse am Auslandsschuldienst ist nach wie vor da. Es gibt eine wirklich große Begeisterung. Es existiert eine Fülle von Werbeveranstaltungen und -materialien. So ist die ZfA beispielsweise auf allen einschlägigen Messen vertreten und informiert, teilweise auch unter Einbeziehung der örtlichen Schulaufsicht, Interessierte. In den Ländern informieren die

BLASchA-Vertreterinnen und -Vertreter und die Schulaufsicht in Einzelgesprächen, aber auch in Veranstaltungen, die sie selbst oder die Verbände durchführen. Ein spezieller Fokus richtet sich auch auf Referendarinnen und Referendare, die in ihren Studienseminaren etwas über den Auslandsdienst und die Möglichkeiten, als Bundesprogrammlehrkraft zu arbeiten, erfahren. In diesem Zusammenhang spielen auch die zurückgekehrten Auslandsdienstlehrkräfte eine wichtige Rolle, indem sie in ihren Kollegien berichten und das Interesse am Auslandsdienst wecken.

Letztendlich haben wir nach wie vor viele Interessenten, aber an der Passgenauigkeit der Angebote und der Bewerberlage, zum Beispiel im Bereich der Schulleitungen, müssen wir weiter arbeiten. Dazu zählt natürlich auch die bereits erwähnte Besoldungsreform. Für zwei berufstätige Partner, bei denen der eine nicht ohne Weiteres im Ausland arbeiten kann, ist es eine ganz wichtige Frage: „Wie kann ich denn so einen Auslandsaufenthalt finanzieren?“ Information und Beratung, was die Schullaufbahn von mitreisenden Kindern betrifft, möchte ich in diesem Zusammenhang auch noch erwähnen.

2015 wurde das Regionalabitur zum zweiten Mal fast überall auf der Welt durchgeführt. Welche Bilanz ziehen Sie?

Das Regionalabitur hat wirklich zu einer größeren Vergleichbarkeit der Abiturprüfung geführt und zu einer deutlich intensivierte Zusammenarbeit der Lehrkräfte bzw. der Schulen der jeweiligen Regionen. Natürlich ist

„Mit dem Regionalabitur steigen Qualität und Vergleichbarkeit der Abschlüsse an den DAS.“

der Prozess mit einigen Herausforderungen bei Abstimmung und Kommunikation innerhalb der Regionen verbunden. Aber die Schulen haben



Dorothee Bauni

ist seit Anfang 2015 Ländervorsitzende des Bund-Länder-Ausschusses für Schulische Arbeit im Ausland (BLASchA). 2011 übernahm sie das Referat Auslandsschulen im rheinland-pfälzischen Bildungsministerium und vertritt ihr Land seither in diesem Gremium. Auslandserfahrung sammelte die Französisch- und Deutschlehrerin als Auslandsdienstlehrkraft am Tallinna Saksa Gümnaasium in Estland, wo sie maßgeblich am Aufbau der Deutschsprachigen Abteilung beteiligt war.

das sehr gut gemeistert. Mit Blick auf die Qualitätsentwicklung im Unterricht und in den Prüfungen ist positiv zu bewerten, dass dieser enge fachliche Austausch auch zu einem Plus an Kompetenzen bei den beteiligten Lehrkräften führt. Es geht ja nicht nur um die Abiturprüfung, sondern vor allem um die zweijährige Qualifikationsphase. Da muss man sich absprechen und verschiedene Vorstellungen abgleichen. Von unserer Seite können wir vorsichtig eine Qualitätssteigerung bei den Abiturprüfungen feststellen. Das Regionalabitur wird zurzeit in den Pädagogischen Beiräten evaluiert und wir werden uns mit den Ergebnissen intensiv auseinandersetzen. ►



*DSD-Schüler im litauischen Vilnius:
„Es geht auch darum, sich intensiv mit der deutschen Geschichte, Kultur, Literatur und Landeskunde auseinanderzusetzen.“*

das Ziel, noch mehr Internationalität zu vermitteln. Es ist möglich, je nach Standort fremdsprachliche Teile oder

„Mit der neuen Prüfungsordnung für die DIA steigen die Chancen, einen Doppelabschluss oder Synergien mit Abschlüssen des Sitzlandes herzustellen.“

den bilingualen Anteil in den Fächern zu erhöhen. Gleichzeitig wahren wir natürlich die Qualität der deutschen Sprache, denn die Prüfung beinhaltet mindestens fünf Qualifikationsfächer, die in deutscher Sprache unterrichtet werden müssen. Zudem steigen die Chancen, einen Doppelabschluss oder Synergien mit Abschlüssen des Sitzlandes herzustellen. Das funktioniert natürlich immer nur in Absprache mit dem jeweiligen Sitzland. Die Festlegung auf fünf Prüfungsfächer impliziert eine starke Fokussierung auf die Fremdsprachlichkeit. Das ist wichtig, wenn man an die Sprach- und Bildungsbiografie der Schüler denkt. Außerdem fokussieren wir auf den MINT-Bereich: Das ist ein klarer Wettbewerbsvorteil für ein späteres Studium in Deutschland oder die Verwendung bei einem deutschen Unternehmen im Sitzland oder einem einheimischen Unternehmen, das einen engen Deutschlandbezug hat.

Aufgrund der Bildungsstandards für die Fächer Deutsch, Mathematik und Englisch wurde das Kerncurriculum für diese drei Fächer überarbeitet. Wie wirken sich diese neuen Bildungsstandards auf Planung und Durchführung des Unterrichts aus?

Das Kerncurriculum ging Anfang September durch das entsprechende Gremium in der KMK, sodass wir es im

Herbst den Schulen übermitteln können. Damit wird einhergehen, dass die bereits genehmigten bestehenden Schulcurricula auf einen möglichen Anpassungsbedarf geprüft werden. Generell geht damit auch eine Übernahme einzelner neuer Prüfungsformate in Englisch und Deutsch einher.

Können Sie ein Beispiel nennen?

In Deutsch wird das materialgestützte Schreiben ein neues Aufgabenformat sein, das mit den Bildungsstandards für die allgemeine Hochschulreife im Inland in den entsprechenden Dokumenten etabliert ist. Das bedeutet, dass jemand aus einer Fülle von Texten nach einer bestimmten Vorgabe adressatengerecht, mit Informations- oder Meinungscharakter, einen Text erstellen soll. Oder beispielsweise gibt es den Bereich der Sprechprüfung im Englischen, durch die eine stärkere Betonung des Mündlichen erfolgt.

Seit über 40 Jahren ist das DSD der KMK als anerkannte Deutsch-als-Fremdsprache-Prüfung weltweit etabliert. Was sind die Besonderheiten dieser Prüfung?

Wir haben es hier mit einem schulischen Deutschprogramm zu tun, das in der Regel ein fünf- bis siebenjähriges Programm umfasst. Am Ende steht eine schulische Prüfung, bei der es sich keinesfalls um einen Sprachtest oder irgendeine Feststellungsprüfung handelt. Es geht einerseits darum, die

„Das DSD-Programm ist ein hervorragendes Beispiel für eine erfolgreiche Bund-Länder-Kooperation.“

deutsche Sprache zu lernen, aber auch darum, sich intensiv mit der deutschen Geschichte, Kultur, Literatur und Landeskunde auseinanderzusetzen. Die Schüler erlangen auch ein gewisses Methodenrepertoire, das ihnen bei einem Studium beispielsweise in Deutschland sehr hilfreich ist. Personelle und fachliche Unterstützung sowie Lehr- und Lernmittel stehen dem

DSD-Programm zur Verfügung. Wir haben ein weltweites Netz von Fachberaterinnen und Fachberatern vor Ort und Lehrkräfte aus den Ländern, die verschiedene Aufgaben übernehmen. Sie sind in erster Linie Lehrkräfte, aber auch Prüfer, Multiplikatoren oder Fortbildner, je nach Situation in den Ländern. Das DSD-Programm ist ein hervorragendes Beispiel für eine erfolgreiche Bund-Länder-Kooperation.

Seit 2011 wird das DSD I auch in den Vorbereitungsklassen in Deutschland eingesetzt – ein Vorgang, der zeigt, wie Instrumente des Auslandsschulwesens auch für Schulen in Deutschland genutzt werden können. Welchen Gewinn sehen Sie für die Länder?

Der Gewinn ist auf unterschiedlichen Ebenen zu sehen. Zunächst einmal für diejenigen, die die Prüfung ablegen, die Schüler: Sie werden erstmalig ein Diplom in den Händen halten, das ihnen ihre Kompetenzen zertifiziert und auch als Anerkennung für ihre Bemühungen zu werten ist. Das ist natürlich

„Das DSD Inland ist ein gutes Beispiel, wie die Auslandsschularbeit auch ins Inland zurückstrahlt.“

auch unter dem Aspekt der Motivation nicht zu unterschätzen. Auch für die Lehrkräfte ist es wichtig, denn neben ihrer emotionalen Beteiligung und ihrer Freude darüber, dass ihre Schüler erfolgreich die Prüfung absolviert haben, erhalten sie auch eine Bestätigung ihrer Arbeit. Nicht zuletzt ist das DSD Inland eine sehr gute Werbung für das Auslandsschulwesen. Das DSD Inland ist ein gutes Beispiel, wie die Auslandsschularbeit auch ins Inland zurückstrahlt. Ich habe das DSD-Programm als eine gelungene Bund-Länder-Kooperation bezeichnet. Das trifft in gleichem Maße auf das DSD Inland zu: Ohne die Beteiligung der ZfA, die einzelne Aufgaben wie zum Beispiel im Bereich der Lehrkräftefortbildung übernimmt, wäre es nicht zu realisieren.

Was kann getan werden, um die Einführung des DSD I in den Vorbereitungsklassen im Inland weiter zu fördern?

„Es wäre günstig, wenn es uns gelänge, Rückkehrer mit DSD-Erfahrung als Experten zu gewinnen, um die Umsetzung in den Ländern zu begleiten.“

Das DSD Inland wurde bis jetzt in acht Bundesländern als Maßnahme der Erstintegration eingeführt und sehr positiv angenommen. Es wäre günstig, wenn es uns gelänge, zurückkehrende Lehrkräfte mit DSD-Erfahrung als Experten zu gewinnen, um die Umsetzung in den Ländern zu begleiten.

Welche Vision haben Sie vom deutschen Auslandsschulwesen in 20 Jahren?

Eine Deutsche Auslandsschule bleibt etwas ganz Besonderes in ihrem jeweiligen Umfeld. Der Deutschlandbezug, ein modernes Deutschlandbild, deutsche Abschlüsse, der hohe Stellenwert der deutschen Sprache – das sollte unbedingt erhalten bleiben. Gleichzeitig sollte damit eine Intensivierung des Begegnungscharakters einhergehen. Das ist ein ganz entscheidender Punkt. Der Begegnungscharakter, die Beziehungen zum Sitzland sollten intensiv gelebt werden, und zwar von einheimischen und deutschen Schülern und Lehrkräften. Die neue Prüfungsordnung kann dabei einen echten Grundstein legen, weil sie wesentlich mehr Möglichkeiten beispielsweise für binationale Abschlüsse bietet, als dies aktuell möglich ist. ■

Stichwort Zentralabitur: Wird sich das Regionalabitur in diese Richtung entwickeln?

Nein. Wir bleiben beim Regionalabitur und haben dies, mit den Gremien der Kultusministerkonferenz abgestimmt, auch den Schulleitungen kommuniziert. Es gibt zum aktuellen Zeitpunkt keine Entwicklungen zu einem „Halbkugelabitur“. Es ist wichtig, dass der Bezug zur Region und den jeweiligen Sitzländern erhalten bleibt, das wäre bei einem weltweiten Format nicht zu leisten.

Im Juni hat die KMK die neue weltweite Prüfungsordnung für das Internationale Abitur genehmigt, sie tritt zum 1. Januar 2016 in Kraft. Welche Ziele werden mit der veränderten Prüfungsordnung verfolgt?

Ein großes Ziel ist die Zusammenarbeit von unterschiedlichen Prüfungsordnungen. Mit dieser neuen Prüfungsordnung für das Deutsche Internationale Abitur gelingt es uns, von den 100 aktuellen Abiturschulen 89 nach dieser Prüfungsordnung prüfen zu lassen. Sie hat außerdem

„Die eigene Selbstüberzeugung ist fast wichtiger als die tatsächliche Leistung“



Herr Prof. Nagengast, 2014 haben Sie Daten von rund 2.000 Neuntklässlern an 25 baden-württembergischen Gymnasien erhoben, um mehr über geschlechterspezifische Motivationsunterschiede in Mathematik herausfinden. Wie sind Sie vorgegangen?

Wir haben versucht, einen Fragebogen zu entwickeln, der die Wertüberzeugungen von Schülern präziser abbildet als vergangene Untersuchungen. Wir wollten nicht nur wissen, ob den Jungen und Mädchen Mathematik etwas bedeutet, sondern worin sich ihre Motivation unterscheidet. Wir konnten zeigen, dass es dabei tatsächlich Geschlechterunterschiede gibt.

Die bisherige Motivationsforschung war zu uneinheitlichen Ergebnissen gekommen.

Diese Widersprüche konnten wir mit unserem differenzierteren Fragebogen auflösen, denn es ist uns gelungen, unterschiedliche Dimensionen zu erfassen: lang- und kurzfristige Motive, den

Welche Faktoren beeinflussen die Motivation von Schülern? Inwiefern unterscheiden sich dabei Jungen von Mädchen? Und wie lässt sich ihr Engagement gezielt fördern? Anna Petersen sprach mit Benjamin Nagengast, Professor für Pädagogische Psychologie an der Universität Tübingen. Sein Forscher-Team hatte sich in einer Untersuchung zur Motivation im Mathematikunterricht in einer ersten Teilstudie mit Geschlechterunterschieden befasst, um dann in einer zweiten Teilstudie zu erproben, inwiefern sich die Motivation aller Schüler durch eine externe Intervention steigern lässt.

persönlichen wie schulischen Kontext. In der Vergangenheit haben Studien meist nur eine Dimension untersucht, zum Beispiel den kurzfristigen Nutzen von Mathematik für die Schule. Wir konnten nachweisen, dass zwischen einzelnen Wertkomponenten genau unterschieden werden muss.

„Jungen ordnen der Mathematik eine höhere Nützlichkeit für ihr weiteres Leben und ihre berufliche Zukunft zu. Mädchen tun das nicht so ausgeprägt.“

Was haben Sie herausgefunden?

Bei der Frage, als wie wichtig Jungen und Mädchen das Fach Mathematik im Schulkontext bewerten, gibt es tatsächlich keine Geschlechterunterschiede. Jungen ordnen der Mathematik aber eine höhere Nützlichkeit für ihr weiteres Leben und ihre berufliche Zukunft zu. Mädchen tun das nicht so ausgeprägt.

Die befragten Schülerinnen sahen im Gegensatz zu ihren Mitschülern weniger den langfristigen Nutzen für das Fach Mathematik. Warum?

Die Forschung zeigt, dass Sozialisationseinflüsse Rollenvorbilder stark beeinflussen und sich Interessen dadurch bei Jungen und Mädchen differenziell ausbilden. Sie verfolgen unterschiedliche Zukunftspläne; das beeinflusst, welchen Nutzen sie einem Fach langfristig zuordnen. Einen kurzfristigen Nutzen sehen Mädchen aber durchaus: Für sie ist es häufig Teil der schulischen Identität, gut in der Schule zu sein. Das ist bei Jungen weniger der Fall.

Weshalb ziehen Mädchen grundsätzlich seltener einen MINT-Beruf oder -Studiengang in Erwägung?

Diese Geschlechterunterschiede existieren nicht nur in der Entscheidung, sondern oft auch in der Leistung. Das zeigen Large-Scale-Studien wie PISA oder TIMSS, in Deutschland sogar stärker als in anderen Staaten. Aber selbst bei gleicher Ausgangsleistung in MINT-Fächern ist die Wahrscheinlichkeit geringer, dass sich Mädchen für ein entsprechendes Studium entscheiden. Wir vermuten, und die Forschung zeigt dies ebenfalls, dass die eigene Erfolgserwartung eine Rolle spielt. Glaubt man, dass es einem gelingt, in dem Fach erfolgreich zu sein? Das bezeichnen wir als das akademische

Selbstkonzept. Und dann natürlich die Frage: Wie wichtig ist mir das? Man muss eine hohe Erfolgserwartung haben und das Fach als nützlich ansehen.

„Bei gleicher Ausgangsleistung in MINT-Fächern ist die Wahrscheinlichkeit geringer, dass sich Mädchen für ein entsprechendes Studium entscheiden.“

In unserer ersten Studie haben wir genau diese Nutzenüberzeugung differenzierter aufgezeigt, sie erklärt damit ein Stück weit die Unterrepräsentation von Frauen in MINT-Fächern.

Sie haben die Schüler unter anderem gefragt, welche Bedeutung Mathematik für ihr Sozialleben hat. Zu welchem Zweck?

Das Sozialleben ist für Teenager ein wichtiger Faktor. Wir haben hier das Fach Mathematik isoliert betrachtet. In der Realität gibt es zehn Fächer und zudem eigene Interessen – die Jugendlichen müssen sich ihre Zeit aufteilen. Soziale Anerkennung bei sportlichen Erfolgen oder in bestimmten Schulfächern kann zu einem besonderen Engagement führen.

Deutet Ihre Studie nicht an, dass die Haltung der befragten Schülerinnen zu mathebasierten Themen auch vor und außerhalb der Schulzeit geprägt wurde?

Tatsächlich findet man Geschlechterunterschiede in Einstellung und Motivation schon im Grundschulalter und früher. Die Ausdifferenzierung der Geschlechteridentität lässt sich bereits bei zwei- bis dreijährigen Kindern beobachten. Das ist ein Hinweis

darauf, dass andere Faktoren neben dem Schulsystem eine Rolle spielen. Entwicklungspsychologisch erfolgt eine Orientierung an Geschlechterrollen, die durch die Gesellschaft vorgegeben werden. Dabei ist die Schule ein wichtiger Player, aber sicher nicht der einzige und vielleicht auch nicht der mächtigste. Man redet ja gerne darüber, dass Schülerinnen in Mathematik

„Man sollte die Macht der Schule auch nicht überschätzen.“

stärker gefördert werden sollten, aber was passiert denn in der Schule wirklich? Das sind vier Unterrichtsstunden in der Woche neben einer Masse an kulturellen Vorbildern, Angeboten und Interessen, die auf die Jugendlichen ►



einwirken und miteinander konkurrieren. Man sollte die Macht der Schule auch nicht überschätzen.

In der OECD gehört Deutschland zu den Ländern mit dem größten Geschlechtergefälle bei der Einstellung zum Fach Mathematik. Wie erklären Sie sich diese länderspezifischen Unterschiede?

Laut OECD- und PISA-Studien gelingt es einigen Nationen besser, zumindest die Leistungsunterschiede zwischen Männern und Frauen zu reduzieren. Starke Unterschiede gibt es zwischen asiatischen und europäischen Staaten. Das kann daran liegen, wie gut ein Schulsystem Frauen beim Kompetenzerwerb fördert. Genauso plausibel sind die kulturellen Rahmenbedingungen: Wie angesehen sind MINT-Berufe? Wie stark werden sie in der Gesellschaft als Frauenberufe wahrgenommen? Wie viel Wert wird auf Erfolg in diesen Bereichen gelegt? Aber außer in Singapur und vielleicht Shanghai sieht man kein Land, wo der Geschlechterunterschied bei den Top-Performern in Mathematik komplett verschwindet. Trotz unterschiedlicher Nationen gibt es überall gewisse Geschlechterunterschiede; in Deutschland sind diese nicht viel höher als in der Schweiz. Daraus lassen sich jedoch kaum Handlungsempfehlungen ableiten, die OECD-Daten sind lediglich Querschnittsdaten. Niemand würde ein Schulsystem wie in Singapur bei uns einführen wollen, das auf Auswendiglernen und Repetieren basiert, selbst wenn man damit bei PISA punkten könnte.

Es gibt in Deutschland bereits Maßnahmen wie den Girls Day oder Mädchen-Schnuppertage in Laboren. Greifen diese Bemühungen zu kurz?

Es stellt sich die Frage nach der Zielgruppe: Häufig werden Schülerinnen teilnehmen, die schon ein Interesse an dem Thema mitbringen. Wichtig wären Angebote, die sich an alle richten, auch an die Leistungsschwächeren. Wichtig sind auch die Inhalte: Eine Informationsveranstaltung greift

Beispielzitat aus der zweiten Teilstudie:

„Das logische Denken, das man in Mathe lernt, ist in vielen Berufen eine Grundvoraussetzung. Aber in einem gewissen Alter, so mit 15 oder 16, da weißt du das nicht. Da denkst du dir, ‚Mit Mathe will ich nie mehr was zu tun haben!‘ Und wenn du dann später doch was Bestimmtes lernen willst oder studieren, Psychologie oder Wirtschaftswissenschaft zum Beispiel, dann fehlen dir plötzlich die Grundlagen dazu, und du denkst, ‚Oh Gott, hätte ich früher bloß mehr aufgepasst!‘ Denn was man schon früher verschlafen hat, ist später schwer aufzuholen, da braucht man halt eisernen Willen dazu.“

(Diana, 20 Jahre, Psychologiestudentin)

zu kurz, es muss eine Verbindung zur eigenen Person geschaffen werden. Das haben wir in der zweiten Studie aufgezeigt.

„Es muss eine Verbindung zur eigenen Person geschaffen werden.“

Sie haben in Ihrer zweiten Teilstudie gezeigt, wie sich die Motivation von Neuntklässlern für Mathematik durch eine Intervention steigern lässt.

Wir haben einen in den USA bewährten Ansatz genutzt: die Förderung der Nutzenüberzeugung. Mathematik ist für viele ein unangenehmes Fach, gleichzeitig kann mehr oder weniger jeder die Inhalte der Schulmathematik lernen. Man wird es nicht schaffen, dass es allen Spaß macht – aber man kann den wahrgenommenen Nutzen von Mathe stärken. Mit einer Intervention wollten wir den Jugendlichen zeigen: Was ich im Mathematikunterricht lerne, ist mir vielleicht später nützlich. Die Schüler wurden zuerst in einem Vortrag darüber informiert, in welchen Studienfächern und Berufen Mathematik von Nutzen ist. Sie erfuhren zum Beispiel, dass Mathematikkenntnisse auch für klassisch weibliche Fächer wie Psychologie oder Erziehungswissenschaften wichtig sind. Danach wurden die Jugendlichen in zwei Gruppen geteilt und erhielten je eine Aufgabe gestellt: Die eine Gruppe sollte in ei-

nem Aufsatz erklären, warum Mathematik für sie nützlich sein könnte. Die zweite Gruppe beurteilte Zitate junger Erwachsener (siehe Kasten oben) zum gleichen Thema. Dafür hatten wir Personen im Beruf und Studium befragt, inwiefern sie Mathematik hilfreich finden oder sich gewünscht hätten, über mehr Mathekompetenzen zu verfügen.

Auch wenn geschlechterspezifische Aspekte in dieser Studie nicht im Fokus standen – gab es Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen?

Tatsächlich hat die Intervention bei Schülerinnen deutlich besser angeschlagen. Bei Jungen hatte zwar die Bearbeitung der Zitate einen Effekt, das Schreiben des Aufsatzes jedoch weniger. Mädchen zeigten sich durch beide Aufgaben beeinflusst, und zwar noch stärker als die Jungen. Man könnte sagen, dass unsere relativ kurze schulische Intervention die Geschlechterunterschiede etwas reduziert hat. Beide Versuchsgruppen fanden Mathematik sechs Wochen und auch fünf Monate nach der Intervention nützlicher als ihre Parallelklassen.

Inwiefern erzielten die 82 Versuchsklassen auch bessere Ergebnisse?

Die Interventionsklassen und ihre Parallelklassen mussten im Anschluss einen standardisierten Mathematiktest zu Inhalten bearbeiten, mit denen sie sich auch im Unterricht beschäftigt hatten. Gruppen, die Zitate bearbeitet hatten, schnitten am besten ab.

Gab es auch einige Schüler, die sich von der Intervention gar nicht ansprechen ließen?

Wir haben uns die Aufsätze genau angeschaut: Wurden neue Argumente generiert oder nur Teile des Vortrags wiedergegeben? Haben Schüler einen persönlichen Bezug zu sich hergestellt? Wie ausführlich haben sie geantwortet? Haben sie überhaupt etwas zur Nützlichkeit von Mathematik geschrieben? Dabei zeigt sich, dass die Intervention deutlich besser bei Jugendlichen funktioniert, die die Aufgabe ernsthaft bearbeiten.

Was sind die Voraussetzungen für eine gelungene Intervention?

Es hat vermutlich wenig Auswirkungen, wenn sich jemand vor eine Klasse stellt und sagt: Hey, Mathematik, das macht eigentlich Spaß! Hingegen kann man glaubwürdig vermitteln, dass Mathematik später für mehr Dinge nützlich ist, als man vielleicht denkt. Die

Schüler haben sich durch die Intervention mit Mathematik in Verbindung mit ihrer eigenen Identität auseinandergesetzt. Unsere Ergebnisse legen nahe: Der höheren Motivation folgte der größere Erfolg und damit mehr Spaß durch das Erleben der eigenen Kompetenz.

Könnte eine Lehrkraft die Intervention durchführen?

Vermutlich nicht in der eigenen Klasse. Lehrer verweisen ihre Schüler ja kontinuierlich auf die Wichtigkeit ihres Themas. Einer externen Person – das muss kein Forscher sein – kommt eine zusätzliche Glaubwürdigkeit zu. Die Materialien müssen zudem immer an die Ziele der Schüler angepasst werden. Da die Forschung bei Neuntklässlern allgemein ein Absinken der Motivation konstatiert, haben wir uns diese Zielgruppe ausgesucht und mit einer Intervention zur Nützlichkeit angesetzt, weil man in diesem Alter

beginnt, sich mit Studium und Beruf auseinanderzusetzen.

Studien zeigen: Bei gleicher Leistung in Mathematik schätzen sich Mädchen schlechter ein. Ließe sich auch das mit einer Intervention beeinflussen?

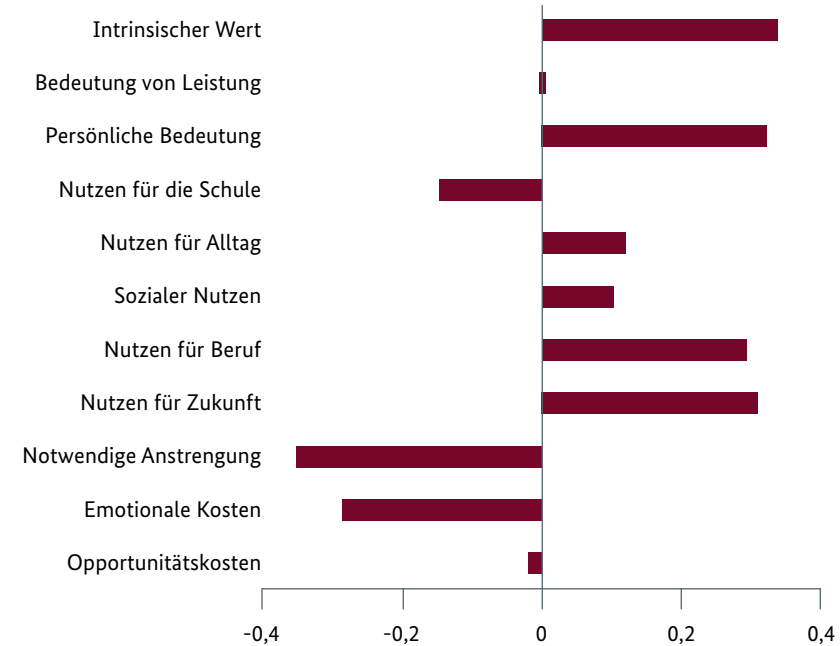
Die eigene Selbstüberzeugung ist fast wichtiger als die tatsächliche Leistung, weil sie unser Verhalten bestimmt. Bin ich in Deutsch etwas besser als in Mathe, entscheide ich mich vielleicht eher gegen das Physik- und für ein Germanistikstudium, auch wenn meine Mathekompetenzen ausgereicht hätten. Interventionen beruhen aber eher darauf, die persönliche Motivation und Leistung zu steigern. Über eine intensivere Auseinandersetzung mit dem Fach wird man schwerlich die Wahrnehmung der eigenen Fähigkeiten erhöhen. Wenn Sie einer Klasse Mathestunden extra geben, können alle am Ende Mathe etwas besser, aber die Position Einzelner in der Gruppe, die für die Wahrnehmung der eigenen Leistung wichtig ist, wird sich nicht geändert haben.

Was sind die nächsten Schritte Ihres Forscherteams?

Wir wollen mit einer ähnlichen Studie noch besser herausfinden, welche Mechanismen bei einer Intervention notwendig sind. Die Materialien sollen stärker standardisiert werden, so dass nicht nur unser Forscherteam sie einsetzen kann. Wir erhalten pro Woche mehrere Anfragen nach Möglichkeiten, die Intervention im eigenen Unterricht einzusetzen. Bisher sind wir sehr zurückhaltend, weil wir die subtilen psychologischen Wirkmechanismen noch besser erforschen und keine falschen Erwartungen wecken wollen. Es ist kein Programm, mit dem man alle Schüler zu Mathe-Fans macht, sondern ein Experiment, mit dem man vielleicht einen längerfristigen Entwicklungsprozess anstoßen könnte. Wie nachhaltig das ist, müsste eine weitere, langfristig angelegte Studie zeigen. ■

Teilstudie 1 von Prof. Nagengast

Geschlechtsunterschiede in Mathematik: Wertüberzeugungen der befragten Jungen



Jungen messen Mathematik eine deutlich höhere Bedeutung für ihre Zukunft und ihren Beruf zu als Mädchen. Schülerinnen sehen hingegen eher den Nutzen für die Schule.

*Die dargestellten Werte zeigen die jeweils stärkere oder schwächere Wertschätzung der befragten Schüler im Vergleich zu den Schülerinnen, ausgehend von der Null-Linie. Positive Werte bedeuten demnach höhere Wertüberzeugungen der Jungen im Vergleich zu den Angaben der Mädchen.

Länderdossier Costa Rica

Kleines Land, großes Potenzial

Es ist 7:15 Uhr. Ein Schulbus nach dem nächsten fährt vor. Schüler in weißen und roten Polo-Hemden steigen aus, an ihren Kragen leuchten schwarz-rot-goldene Streifen. Am Eingang steht Schulleiter Thomas Heins und begrüßt die hereinströmenden Jugendlichen – eine einladende Geste vor den Türen des Colegio Humboldt in San José, Costa Rica.

von KIM LAURA SCHÖNROCK

Die einzige Deutsche Auslandsschule in Costa Rica hat Tradition: Im Jahr 2012 wurde sie 100 Jahre alt, ein Jahr zuvor erhielt sie nach erfolgreicher Bund-Länder-Inspektion das Gütesiegel „Exzellente Deutsche Auslandsschule“. Rund 940 Schüler lernen hier vom Kindergarten bis zum Abitur Deutsch, legen das Deutsche Sprachdiplom I und II der Kultusministerkonferenz (DSD) ab und wachsen innerhalb zweier Kulturen auf. „Wir sind eine Begegnungsschule“, erklärt Thomas Heins, der das Colegio Humboldt, die Deutsche Schule San José (DSSJ), seit fast einem Jahr leitet. „Die meisten unserer Schüler kommen aus Costa Rica, viele haben zwar durch deutsche Großeltern oder Eltern eine Verbindung zu

Deutschland, aber Schüler aus Deutschland haben wir nur wenige.“ Deshalb sei gerade die Verbindung der zwei Kulturen spannend für die Lernenden. „Voneinander zu lernen, aus beiden Lebensweisen das Verständnis zu gewinnen und sich Dinge abzugucken ist reizvoll“, so der Schulleiter, der von der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) aus Deutschland vermittelt wurde.

Eine Schule voller Chancen

Eine Schulkarriere an der DSSJ beginnt meist im Kindergarten, führt über die Grundschule schließlich in Sekundar- und Oberstufe bis zum costa-ricanischen Bachillerato in der 11. Klasse. Seit 1986 kann zudem nach der 12. Klasse das deutsche Abitur abgelegt werden. Damit dieser Weg von Erfolg gekrönt ist, besuchen zukünftige Schüler in der Regel den Kindergarten der DSSJ, um dort an die deutsche Sprache herangeführt zu werden. Schließlich werden, wie an anderen Deutschen Auslandsschulen, mehrere natur- wie geisteswissenschaftliche Fächer auf Deutsch unterrichtet.

Bereits seit 40 Jahren bietet die Schule jedoch über das Seiteneinsteigerprogramm „Cursillo“ noch eine Alternative. Rund 100 Kinder privater wie öffentlicher Schulen des Landes bewerben sich jährlich. Etwa 50 Viertklässler werden

ausgewählt und erhalten im Anschluss zweimal pro Woche nachmittags intensiven Deutschunterricht an der DSSJ. Von ihnen bilden dann im nächsten Schuljahr etwa 20 die Seiteneinsteigerklasse – die sogenannte R-Klasse. Sie erhalten ein intensives Deutschprogramm und werden nach vier Jahren mit den anderen Parallelklassen zusammengeführt. Bis dahin sind ihre Deutschkenntnisse an das Niveau der anderen DSSJ-Schüler angeglichen. Häufig sind es sogar die R-Schüler, die die besten Ergebnisse in den Sprachdiplomprüfungen und späteren Abschlussprüfungen erzielen. Lehrerin Marcela Urbina erzählt: „Diese Kinder wollen wirklich lernen, machen immer die Hausaufgaben und müssen nicht aufgefordert werden, ordentlich mitzumachen.“ Diese Lerneinstellung ist wichtig, denn die DSSJ ist für ihr hohes Leistungsniveau im Land bekannt, und die Seiteneinsteiger haben laut Lehrerin Urbina häufig einiges nachzuholen.

Ana Patricia Arroyo, nationale Schulleiterin der DSSJ, ist auf ein weiteres wichtiges Detail stolz: Nicht nur der Deutschunterricht in der 4. Klasse ist kostenlos, viele Seiteneinsteiger können auch im Anschluss bei bis zu 80 Prozent der Schulkosten unterstützt werden. So erhalten Kinder aller Schichten eine Chance, die private Schule zu besuchen.

Einer dieser Seiteneinsteiger ist Eduardo. Der 17-Jährige geht in die 11. Klasse und ist momentan Präsident der Partei Ubuntu, die in diesem Jahr die Schülerregierung stellt. Gemeinsam mit vier Mitschülern hat er sich im Wahlkampf bei Debatten durchgesetzt und ist nun Vermittler zwischen DSSJ und Schülern: „Wir glauben, dass diese Schule im Vergleich zu anderen wahnsinnig gut ist. Die Infrastruktur ist unglaublich und die Qualität der Erziehung auch. Wir werden hier sehr gut auf die Zukunft vorbereitet.“ Aus Eduardos Sicht sind die Schüler der Deutschen Schule vor allem sehr offen: „In anderen Schulen gibt es nur eine Perspektive. Hier vermischen sich die Kulturen, und man lernt, toleranter zu sein.“

Deutsch öffnet Türen

Eduardo will das Abitur schaffen und danach vielleicht in Deutschland studieren. Von den drei 11. Klassen der DSSJ legt in der Regel nur eine nach Erreichen des costa-ricanischen Abschlusses das Abitur ab – zwischen 18 und 25 Schüler. Denn auch ohne Abitur haben die Humboldt-Schüler einen anerkannten Beleg ihrer Deutschkenntnisse. Alle nehmen in der 9. und 11. Klasse an den DSD-Prüfungen teil. Pro Jahr treten rund 120 Schüler an, berichtet Jens Rathjen, Fachbereichsleiter Deutsch an der DSSJ und für die Koordination des Sprachdiploms zuständig. Die Bilanz der letzten vier Jahre ist positiv: Rund 95 Prozent der Schüler bestanden das DSD I, gut 85 Prozent das DSD II.

Die Deutsche Schule San José ist jedoch nicht die einzige Schule im Land, die von der ZfA betreut wird und ihren Schülern das DSD anbietet. Knapp elf Kilometer südwestlich, ►



Alle DSSJ-Schüler nehmen in der 11. Klasse an den Sprachdiplomprüfungen teil. Zudem legt in der Regel einer von drei im folgenden Jahr auch das Deutsche Abitur ab.





Englischlehrerin
Ana Patricia Arroyo ist
seit 2007 nationale Schul-
leiterin der DSSJ und
unter anderem für die
Zusammenarbeit mit dem
costa-ricanischen Bildungs-
ministerium zuständig.

im beschaulichen Stadtteil Santa Ana, liegt die kleine private Franz Liszt Schule. Hier nehmen Schüler in diesem Jahr zum dritten Mal an den DSD-I-Prüfungen und erstmals auch an den DSD-II-Prüfungen teil. Betreut werden sie dabei von der DSSJ, und das Ergebnis kann sich sehen lassen: „Ich war im letzten Jahr positiv überrascht vom Niveau der Schüler“, erzählt Rathjen. „Die Schule ist sehr klein und hat nicht viele muttersprachliche Deutschlehrer. Trotzdem fand ich die mündlichen Prüfungen sehr ordentlich.“ 17 Schüler nahmen teil: 11 erreichten am Ende die Stufe B1, 6 die Stufe A2.

Durch Musik zur Sprache

Das Konzept der kleinen Sprachdiplomschule lässt sich von ihrem Namen ableiten. Die Schulleiterin Hannia Araya Abarca ist davon überzeugt, dass Fremdspracherwerb durch das gleichzeitige Lernen eines Instruments gefördert wird. „Im Gehirn der Schüler entstehen wichtige Verbindungen, wenn sie eine Fremdsprache und Musik gleichzeitig erlernen.“ Zudem fördere Gesang eine gute, akkurate Aussprache. So erhält jeder der rund 320 Schüler Einzelunterricht an einem Instrument oder Gesangsunterricht, singt zusätzlich im Chor oder spielt in der Schulband bzw. im Orchester. Gästen wird daher gerne der Chor präsentiert, der auf Deutsch, Englisch und Spanisch singt, den drei Sprachen der Schule.

Kleine Schule, große Ziele

Araya Abarca möchte, dass ihre Schüler zukünftig nicht nur den costa-ricanischen Schulabschluss, sondern ab 2017 auch das Internationale Baccalaureate sowie später das Gemischt-sprachige Internationale Baccalaureate mit Deutsch (GIB) ablegen können. Das allerdings sei eine Herausforderung für die Schulentwicklung ebenso wie für die Schüler, die eine elf-jährige Schulzeit gewohnt sind. „Wir werden ihnen erklären müssen, dass ihnen das GIB und das damit verbundene zusätzliche Schuljahr viele Möglichkeiten eröffnet.“

Die Schulleiterin hat die Räumlichkeiten vor zwölf Jahren gekauft und den bestehenden Kindergarten mit Hilfe eines großen Teams zu einer Schule weiterentwickelt. Sie entschied sich damals bewusst für die deutsche Sprache: „Deutschland

ist wichtig in der weltweiten Ökonomie, und so bietet die Sprache unseren Schülern viele Arbeitsmöglichkeiten.“

So ambitioniert sie auch ist, Araya Abarca sieht für ihre junge Schule große Herausforderungen: „Wir versuchen jeden Tag, ein bisschen besser zu werden. Aber wir brauchen mehr Räumlichkeiten und vor allem Deutschlehrer. Gerade die sind in Costa Rica schwer zu finden und noch dazu teuer.“ Zurzeit arbeiten sechs deutschsprachige Lehrer an der Franz Liszt Schule, drei von ihnen sind in diesem Schuljahr aus Deutschland gekommen und wurden von der Schule selbst angeworben. Lehrerin Marcela Rodriguez Pariagua begrüßt zudem die Unterstützung der ZfA: „Ich war letztes Jahr einen Monat in Köln zur Fortbildung. Das ist wichtig für uns.“ Schulleiterin wie Lehrerin möchten die DSD-Zahlen möglichst erhöhen und die Zusammenarbeit mit der ZfA verstärken.

Trotz aller Herausforderungen ist ihnen der Stolz auf das Erreichte anzumerken. Araya Abarca und Rodriguez Pariagua hatten sich lange gewünscht, das DSD einzuführen, einen Chor zu haben oder einen Austausch mit Deutschland anzubieten: „Jetzt ist das alles da. Diese positive Entwicklung war aber nur durch die Zusammenarbeit des gesamten Teams möglich.“ In diesem Winter werden erstmals sechs Schüler ihren Abschluss an der DSD-Schule machen.

Beziehungen pflegen – eine Gemeinschaft bilden

Die kleine Sprachdiplomschule mit dem gelben Gebäude und seinen weißen Balkonen ist familiär geprägt. Lehrerin Rodriguez Pariagua unterrichtet seit 2004 dort und kennt alle Schüler. Aber auch die Schüler kennen und verstehen sich stufenübergreifend. Schulleiterin Araya Abarca ist genau das wichtig: Denn wer sich wohlfühle, der lerne auch besser.

Das gilt auch für die viel größere Deutsche Schule, die ihre Schüler ebenfalls zu einer großen Gemeinschaft erzieht. Zu ihren Angeboten zählt der 2003 ins Leben gerufene „Humboldt-Club“, der unter anderem von dem ehemaligen Schüler Stephan Nordmann gegründet wurde. Nordmann, der in den 70er Jahren die DSSJ besuchte und später im Vorstand tätig war, führt den Klub heute. Jeden Samstag kommen hier Schüler, Alumni, Eltern, Lehrer und Angestellte zusammen, um gemeinsam Sport zu treiben. „Es tat weh zu sehen, dass diese tolle Einrichtung mit Schwimmbecken, Laufbahn, Fußballplatz und Sporthalle am Wochenende nicht genutzt wurde“, beschreibt Nordmann die Motivation zur Gründung des Klubs. „Zudem wussten wir, dass viele Familien ihren Kindern kein geeignetes Freizeitangebot bieten können. Darum haben wir die Schule geöffnet, um eine Alternative zu bieten.“ Und das Angebot wird angenommen. Neben den üblichen, sportlich geprägten Samstagstreffen werden Ausflüge organisiert oder Bastelnachmittage veranstaltet. Zwar geht es in dem Klub nicht in erster Linie um die Vermittlung der deutschen Sprache und Kultur, dennoch ist der Bezug immer vor-

handen. So legen die Teilnehmer beispielsweise das Deutsche Sportabzeichen ab oder nutzen wie Alumnus Federico Blanco die Möglichkeit, ihr Deutsch wieder aufzufrischen, denn: „Zu Hause redet man fast nur Spanisch. Da verlernt man die Sprache wirklich schnell.“ Blancos costa-ricanische Frau lernt gerade Deutsch und kann das Erlernte im Humboldt-Club direkt anwenden. Auch Federicos Vater nutzt die Sportanlage und findet: „Durch den Klub ist die Verbindung zwischen Alumni und Schule stärker geworden.“

Qualitativ hochwertig

Wer die DSSJ besucht, erkennt direkt, wie wichtig Gemeinschaft ist. Wer einmal zur Schule gehörte, bleibt. Tafeln mit sämtlichen Schülernamen seit 1975 zeugen von den unzähligen erfolgreichen Absolventen. Familie Blanco hat erlebt, wie die Schule mit der Zeit gewachsen ist. „Sie ist qualitativ eine der besten Schulen in Costa Rica, ja sogar in Lateinamerika“, meint Vater Blanco stolz.

Das hohe Niveau kommt nicht von ungefähr. In regelmäßigen Abständen wird die Schule evaluiert, Entwicklungsziele werden festgelegt, Verbesserungspotenziale analysiert. Im Kindergarten wurde vor vier Jahren ein Immersionsverfahren eingeführt, das auf die Grundschule übergreifen soll. Zudem müssen die Lehrer kontinuierlich fortgebildet werden. Denn während in nationalen Schulen überwiegend Faktenwissen vermittelt werde, versuche die Deutsche Schule, ihren Schülern auch analytisches Denken und Eigenverantwortung nahezubringen, erläutert Schulleiter Heins. „Wir haben daher ein Seminar ins Leben gerufen, bei dem acht costa-ricanische Kollegen im Bereich Unterrichtsgestaltung und -durchführung fortgebildet werden.“ Neben dem lokalen Kollegium sind zurzeit zehn aus Deutschland vermittelte Auslandsdienstlehrkräfte, vier Bundesprogrammlehrkräfte



sowie vier weitere aus Deutschland frei angeworbene Lehrkräfte an der Schule.

Seine costa-ricanische Kollegin Arroyo ist für die Zusammenarbeit mit dem landeseigenen Bildungsministerium verantwortlich und muss täglich den Spagat zwischen Deutscher und nationaler Schule meistern. Schließlich müssen die Schüler zunächst den nationalen Abschluss schaffen, bevor das Abitur folgen kann. Doch nicht nur das Notensystem der beiden Abschlüsse unterscheidet sich, in einigen Fächern sind auch verschiedene Stundenzahlen vorgegeben. Mit der Entwicklung der Schule und ihrem Ruf im Land ist Schulleiterin Arroyo jedoch sehr zufrieden: „Deutsch gewinnt eine immer größere Bedeutung in Costa Rica und die Deutsche Schule gibt ihren Schülern eine breitere Lebensperspektive durch das Aufwachsen in zwei Kulturen.“ Nicht zuletzt, weil der Tourismus in dem kleinen Land zu den Haupteinnahmequellen zählt, bietet eine zusätzliche Fremdsprache neben Englisch großes Potenzial für seine Bewohner. ■

Schulleiterin Hannia Araya Abarca (M.) und Deutschlehrerin Cathrin Wildanger (2.v.l.) zusammen mit den Schülern der ersten Abschlussklasse der Franz Liszt Schule

Interview mit Dr. Ingo Winkelmann



„Die Schulen sind unverzichtbar für unsere Arbeit vor Ort“

Dr. Ingo Winkelmann ist seit einem Jahr deutscher Botschafter in Costa Rica. Redakteurin Kim Schönrock sprach mit dem gebürtigen Baden-Württemberger über die deutsch-costa-ricanischen Beziehungen, die Bedeutung der PASCH-Schulen für die Kulturarbeit und die „Humboldtianer“-Familien der Hauptstadt.

Herr Winkelmann, wie bewerten Sie die diplomatischen Beziehungen zwischen Costa Rica und Deutschland?

Die funktionieren exzellent. Gerade von costa-ricanischer Seite finden jetzt zahlreiche Ministerbesuche in Deutschland statt. Auch deutsche Abgeordnete sind jüngst mehrfach zu Gesprächen nach Costa Rica gereist. Ich denke, dass dieser aktive Austausch auch berechtigt ist, da Costa Rica eine Art Stabilitätsanker in Mittelamerika ist – umgeben von Ländern, die entweder mühselig um wirtschaftlichen Aufschwung kämpfen oder mit Problemen ganz anderer Art zu tun haben. Außerdem ist Costa Rica aufgrund seines vorbildlichen Umweltengagements ein idealer Partner für uns auf der internationalen Bühne und zudem immer wieder Verbündeter, wenn es zu grundlegenden Fragestellungen von Rechtsstaatlichkeit und Demokratie kommt.

Welche Bedeutung kommt der deutschen Sprache in Costa Rica zu?

Man kann sie gar nicht hoch genug einschätzen. Zwar ist Deutsch nicht offizielle Lehrsprache nach dem costa-ricanischen Schulrecht, aber es gibt hier eine seit mehreren Generationen ansässige deutsche Gemeinde mit über 3.000 Mitgliedern. Diese Gemeinde identifiziert sich ungemein mit costa-ricanischen Anliegen, und so

verstehen sich heute viele von ihnen als Deutsch-Costa Ricaner. Die meisten von ihnen sprechen noch Deutsch und möchten insbesondere, dass ihre Kinder den Kontakt zur Sprache nicht verlieren. Deshalb blüht hier eine Reihe deutscher Schulinstitutionen auf. Und das Goethe-Zentrum San José verzeichnet eine enorme Nachfrage nach Deutschkursen.

Und wie wichtig ist die deutsche Sprache für den costa-ricanischen Arbeitsmarkt?

Natürlich sind die wenigen, aber attraktiven Unternehmen deutscher Provenienz interessiert an deutschsprachigen Mitarbeitern. Kleine Arbeitgeber – auch unsere Botschaft – sind an lokalen Kräften interessiert, die Deutsch können, weil sie sonst innerhalb unserer

Zu den Angeboten der DS San José zählt auch der 2003 ins Leben gerufene „Humboldt-Club“, in dem Schüler, Alumni, Eltern, Lehrer und Angestellte gemeinsam Sport treiben können.

DSSJ-Schulleiter Thomas Heins (l.) und Jens Büntjen, Kulturreferent der Deutschen Botschaft, vor den Namenstafeln der Absolventen

Verwaltung nicht mit den Stellen in Deutschland kommunizieren könnten.

Welche Bedeutung hat dabei eine Institution wie die Deutsche Schule?

Sie stellt sicher, dass es viele Schulabgänger gibt, die Deutsch beherrschen. Das ist ein klarer Pool, aus dem sich Firmen und Arbeitgeber bedienen können, wenn sie Deutsch sprechende Arbeitskräfte einstellen wollen. Und dass Deutsch die Anstellungschancen eines Costa Ricaners verbessert, ergibt sich schon aus den Zahlen: Costa Rica ist zum Beispiel in Mittelamerika für

„Gerade die Schulen sind wichtige Kulturträger.“

rund 50 Prozent aller Warenexporte nach Europa verantwortlich. Und in Europa wiederum sind wir die größte Handelsnation.

Welchen Ruf hat denn die Deutsche Schule in San José?

Einen hervorragenden. Sie wird von einer großen Anzahl costa-ricanischer Eltern als die Schule angesehen, die für akademische Qualität bürgt und



für einen geregelten Schulalltag steht. Sie hat traditionell einen Platz in der hiesigen Schullandschaft. Es gibt Generationen von Alumni, die die Schule durchlaufen haben und stolz darauf sind. In den Familien achten sie dann darauf, dass auch künftige Generationen die Schule besuchen und zu „Humboldtianern“ werden.

Inwiefern kooperieren Sie mit den aus Deutschland geförderten Schulen?

Die Deutsche Schule, aber auch die Franz Liszt Schule sowie die weiteren PASCH-Schulen im Land sind eminent wichtige Kulturträger für uns. Angesichts der Tatsache, dass es leider kein Goethe-Institut gibt, das vor Ort für Kulturarbeit verantwortlich zeichnet,

bleibt diese meist der Botschaft überlassen. Daher sind gerade die Schulen mit ihren Aktivitäten und vielfältigen Querverweisen auf die deutsche Kultur unverzichtbar für unsere Arbeit vor Ort.

Wo wünschen Sie sich gegebenenfalls eine engere Zusammenarbeit mit den von der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen betreuten Schulen?

Gerade mit der Deutschen Humboldt-Schule gibt es zahllose Berührungspunkte und Gemeinschaftsprojekte. Auch zu anderen Schulen, die Deutsch anbieten, bestehen vertrauensvolle Kontakte. Wir wollen mit allen Einrichtungen, die in Costa Rica Deutsch fördern, ein Maximum an Zusammenarbeit herstellen. ■



Meldungen

Mehr Erasmus-Mobilität trotz Finanzkrise

Bonn. Die Zahl der Erasmus-Auslandsaufenthalte von Studierenden und Hochschulangehörigen wuchs zwischen 2008 und 2014 trotz der europäischen Finanzkrise. Eine Studie des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) zeigt, dass insbesondere mehr Praktika im Ausland absolviert wurden: Während über alle beteiligten Staaten hinweg die Zahl der Erasmus-Aufenthalte zwischen 2008 und 2013 jährlich um durchschnittlich 6 Prozent auf 212.500 anstieg, wuchs die Zahl der Auslandspraktika sogar um 16 Prozent auf rund 55.600. Nach 2013 verlangsamte sich die Entwicklung der Mobilität von Erasmus-Stipendiaten etwas. DAAD-Präsidentin



Prof. Margret Wintermantel betonte: „Jede Studentin und jeder Student sollte einen Teil des Studiums im Ausland absolvieren können – unabhängig von der wirtschaftlichen Situation seines Heimatlandes.“ ■ [DS]

Die Studie „Student and Staff Mobility in Times of Crisis 2008–2014“ ist in der Publikationsdatenbank des DAAD zu finden: eu.daad.de

Erste DIAP in den Niederlanden

Den Haag. Im Mai fand zum ersten Mal die Deutsche Internationale Abiturprüfung (DIAP) an der Deutschen Internationalen Schule Den Haag statt.

Elf Oberschüler der einzigen Deutschen Auslandsschule in den Niederlanden legten die DIAP ab. Die DIAP hielt nicht nur für die Schüler, sondern

auch für die Prüfer einige Neuerungen bereit: Während die Prüfungen im Fach Geschichte bilingual auf Deutsch und Englisch stattfanden, wurden sie im Fach Erdkunde auf Englisch durchgeführt. Im fünften Prüfungsfach hielten die Schüler wiederum eine Präsentation. Die DIAP-Prüflinge der Deutschen Schule Den Haag bestanden schließlich mit einem Gesamtdurchschnitt von 1,95. Der deutsche Botschafter Franz-Josef Kremp betonte in seiner Ansprache die Bedeutung der DIAP, „die den Absolventen exzellente Studien- und Berufsperspektiven in aller Welt eröffnet.“ ■ [AP]

Eine Bildergalerie zur DIAP-Zeugnisvergabe mit dem Titel „Deutsches Internationales Abitur 2015“ finden Sie unter: www.niederlande.diplo.de



Neues von PASCH-net

www.pasch-net.de – die Website der Initiative „Schulen: Partner der Zukunft“



Gewinnen: Video-Wettbewerb „Mein Traumjob“

Welche Pläne schmieden PASCH-Schüler für die Zeit nach der Schule? Dieser Frage widmet sich der Wettbewerb „Mein Traumjob“ auf PASCH-net. In einem Videoclip können Teams von bis zu fünf Personen an PASCH-Schulen ihren Traumjob präsentieren und darstellen, welche Rolle die deutsche Sprache dabei spielt. Einsendefrist ist der 31. Januar 2016. Zu gewinnen gibt es eine Reise nach Berlin.

www.pasch-net.de/gewinnen



Sternchenthemen: Unterrichtsreihe „Leben im Alter“

Der demografische Wandel bringt für die ältere Generation zahlreiche Chancen mit sich. Wie aber gestalten Senioren in Deutschland heute ihr Leben? Welche Möglichkeiten für das Zusammenleben von Jung und Alt ergeben sich dabei? Mit diesen Fragen befasst sich die Unterrichtsreihe „Leben im Alter“ auf dem Sprachniveau B2/C1, die sich besonders für den Einsatz in DSD-II-Lerngruppen eignet.

www.pasch-net.de/sternchenthemen/lebenimalter



„Thema des Monats“: Landeskundliche Lesetexte

Immer zu Monatsbeginn wird auf PASCH-net ein neuer landeskundlicher Lesetext für Deutschlernende veröffentlicht. Die Lesetexte decken die Sprachniveaustufen A1 bis C1 ab und greifen neben Themen aus der Lebenswelt auch gesellschaftliche Entwicklungen und Trends auf. In der Schüler-Community findet ergänzend eine Diskussion zum Monatsthema statt, an der sich Deutschlernende an PASCH-Schulen beteiligen können.

www.pasch-net.de/thema-des-monats



Fortbildung zu PASCH-net: Unterstützungsangebote

Sie planen eine Lehrerfortbildung und möchten PASCH-net dabei zum Thema machen? Das PASCH-net-Team unterstützt Sie dabei und stellt Ihnen ein Materialpaket zur Verfügung, mit dem Sie Lehrkräfte mit den verschiedenen Angeboten auf der Website vertraut machen können. Bei größeren regionalen und überregionalen Veranstaltungen unterstützt Sie das PASCH-net-Team auch gern vor Ort.

www.pasch-net.de/paschnet-fortbildung

Meldungen



Geduld kommt mit dem Alter

Berlin. Forscher haben herausgefunden, warum Jugendliche ungeduldiger als Erwachsene sind. Ein Team der Stanford University, des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung und der University of California, Davis untersuchte die Zusammenhänge von Geduld und Gehirnstrukturen. In einem Experiment wurde 50 Teilnehmern im Alter zwischen 8 und 25 Jahren angeboten, sofort 20 Euro oder in einem Monat 50 Euro zu erhalten. Die meisten Jugendlichen wählten den kleinen Betrag ohne Wartezeit. Während des Entscheidungsprozesses wurden bei den Teilnehmern die Aktivitäten verschiedener Gehirnregionen im Magnetresonanztomographen (MRT) gemessen. Hierbei zeigte sich, dass die

zwei für diesen Prozess entscheidenden Gehirnregionen „Zukunftsplanungen“ und „Belohnungssystem“ bei Jugendlichen weniger miteinander verbunden sind als bei Erwachsenen. Diese schwache Verbindung führt bei jungen Menschen dazu, dass Belohnungen, die in der Zukunft liegen, wenig reizvoll erscheinen. Im Erwachsenenalter verbinden sich die Gehirnregionen zunehmend, und der Mensch lernt, geduldiger zu werden und vorausschauende Entscheidungen zu treffen. ■ [AO]

Die englische Studie finden Sie in Ausgabe 29 der Fachzeitschrift „Proceedings of the National Academy of Sciences of the USA“: www.pnas.org

Impressum

Herausgeber

Dr. Boris Menrath (vi.S.d.P.) im Auftrag des Auswärtigen Amts, Berlin, und des Bundesverwaltungsamts, Köln – Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA)
E-Mail: belgrad@auslandsschulwesen.de
www.auslandsschulwesen.de
www.facebook.com/auslandsschulwesen



Koordination

Bettina Meyer-Engling (ZfA)

Redaktionelles Konzept

die-journalisten.de GmbH
Lichtstr. 43c, 50825 Köln
E-Mail: redaktion@die-journalisten.de
www.die-journalisten.de

Chefredakteurin

Stefany Krath [SK]

Leitende Redakteurin

Anna Petersen [AP]

Redaktion

Johanna Böttges [JB], Sandra Georg [SG], Kim Schönrock [KS], Anne Odendahl [AO], David Sedler [DS]

Gastautoren dieser Ausgabe

Jürgen Beckers, Dr. Hannah Bethke, Heinz-Peter Meidinger, Ulrich Hecker, Tsvetelina Nikolova

Redaktioneller Beirat

Yvonne Büscher, Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder, Referat Auslandsschulen; Ulrike Kunert,

Auswärtiges Amt, Referat 605, Deutsche Auslandsschulen und Sport; Dr. Boris Menrath, Leiter des Regionalbüros Südosteuropa

Wissenschaftlicher Beirat der ZfA

Vorsitzender: Prof. Dr. Hermann Funk
E-Mail: hermann.funk@uni-jena.de

Gestalterisches Konzept, Layout & Satz

coplanar design GmbH
Lichtstr. 43G, 50825 Köln
E-Mail: kontakt@coplanar.eu
www.coplanar.eu

Art Direction, Layout

Christiane G. Schmidt, Anne Böhm

Korrektur

Diethelm Kaminski, Kirsten Skacel

Bildnachweis

Titelbild photocase@jarts; S. 6 Robert Bosch Stiftung/Max Lautenschläger; S. 7 o. ZfA/Bettina Meyer-Engling; S. 7 u. istock@MarekBöttcher; S. 10 o. und u., 25, 40, 43, 61 M., 62 privat; S. 11 Spessart-Gymnasium Alzenau, S. 12 Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit; S. 14 DS Mailand; S. 16 Elinogermaniki Agogi, Athen; S. 17 Thomas Köhler/photothek.net; S. 18, 19 Bundesregierung/Engelbert Reineke; S. 20 o. Universität Hildesheim; S. 20 u. Bundesregierung/Klaus Lehnartz; S. 21 Bundesregierung/Julia Fassbender; S. 24 Felix-Klein-Gymnasium; S. 26 istock@skynesher; S. 27 Kai Bienert; S. 28 Jürgen Beckers; S. 29 Ronald Bonss/SMK;

S. 30/31, 34, 45, 48, 52-57 die-journalisten.de GmbH, S. 33 George Dumitriu; S. 35 o. Zoltán Kerekes; S. 35 u. DS Lissabon; S. 36 o. ZfA; S. 36 u. Stiftung Jugend forscht e.V.; S. 37 F. Schoepgens/Mercator-Institut; S. 39 Hannah Bethke; S. 42 Deutscher Philologenverband; S. 46 ELTE; S. 49 Deutsche Schule Genf; S. 51 Universität Tübingen; S. 58 o. istock@monkeybusinessimages; S. 58 u. DS Den Haag; S. 59 PASCH-net; S. 60 istock@pushiama; S. 61 o. DAAD/Eric Lichterscheidt; S. 61 u. photocase@BeneA.

Gesamtherstellung und Druck

Bonifatius GmbH
Karl-Schurz-Str. 26, 33100 Paderborn
E-Mail: Dominik.Siebel@bonifatius.de
www.bonifatius.de

Rechtlicher Hinweis

Beiträge von Gastautoren geben nicht in jedem Fall die Meinung der Herausgeber wieder. Die Redaktion behält sich das Recht vor, Fremdbeiträge redaktionell zu bearbeiten.

Die BEGEGNUNG enthält Verknüpfungen zu Websites Dritter. Für die Inhalte ist der jeweilige Anbieter der verlinkten Website verantwortlich. Rechtswidrige Inhalte waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar.

Im Magazin BEGEGNUNG wird die männliche Form stets generisch gebraucht und bezieht folglich die weibliche Form mit ein.

Personalia

DAAD



Die Präsidentin des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD), **Prof. Dr. Margret Wintermantel**, wurde im Juni von der Mitgliederversammlung mit großer Mehrheit für eine zweite Amtszeit gewählt. Sie ist seit 2012 DAAD-Präsidentin und wird das Amt bis 2020 weiterführen. Prof. Wintermantel studierte an der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz Psychologie und Publizistik. Im Jahr 2005 wurde die gebürtige Westerwälderin zum Ritter der französischen Ehrenlegion geschlagen. 2009 erhielt sie das deutsche Bundesverdienstkreuz 1. Klasse. In den Jahren 2000 bis 2006 war Margret Wintermantel Präsidentin der Universität des Saarlandes und anschließend bis 2012 Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz. Derzeit ist sie außerdem Mitglied der Hochschulräte der Universität Leipzig, der TU Darmstadt und der RWTH Aachen.

Schreibtischwechsel

Südafrika



Seit Juli ist **Alexander P. Kirmse** neuer Leiter der Deutschen Internationalen Schule Kapstadt. Zuvor stand der Mathematik- und Physiklehrer an der Spitze des baden-württembergischen Ludwig-Uhland-Gymnasiums in Kirchheim unter Teck. Zwischen 1999 und 2002 sammelte er erste Erfahrungen auf dem afrikanischen Kontinent als Bundesprogrammlehrkraft an der Deutschen Höheren Privatschule Windhoek in Namibia, dann von 2006 bis 2011 als Auslandsdienstlehrkraft an der Deutschen Schule Pretoria in Südafrika.

Singapur

Zuvor wurde die DIS Kapstadt seit 2007 von **Hermann Battenberg** geleitet, der nun seit August als Schulleiter an der Deutschen Europäischen Schule Singapur tätig ist. Vor seiner Zeit in Südafrika war er Lehrer für Musik, Sozialkunde und Englisch, unter anderem am Friedrich Engels Gymnasium in Berlin. Dort wurde er später stellvertretender Schulleiter und dann Schulleiter. Auslandserfahrung erwarb Hermann Battenberg drei Jahre lang an der Deutsch-Schweizerischen Internationalen Schule in Hongkong und während seiner achtjährigen Tätigkeit an der Deutschen Schule Tokyo Yokohama.



DAAD



Marion Neugebauer führt seit Oktober die Deutsche Schule Izmir. Zuvor war die Lehrerin für Biologie, Chemie und Labortechnologie seit 2010 stellvertretende Schulleiterin an der Gewerbeschule Bad Säckingen. Zwischen 2006 und 2010 arbeitete Marion Neugebauer als Referentin für europäische Programme im Schulbereich am Kultusministerium Baden-Württemberg. Erfahrungen mit deutscher Bildung im Ausland sammelte sie von 2002 bis 2005 als Auslandsdienstlehrkraft an der Deutschen Schule in Stockholm.

Kommissarischer Schulleiter der DS Izmir war zuvor **Dirk Philippi**.

Vorschau

Die BEGEGNUNG 1-2016 mit dem Schwerpunktthema „Generation Stress“ erscheint im Februar 2016.





Die Gewinnerin der Schülerkolumne „Kultur- und Bildungspolitik“

Mission Bildung

Beginnend mit dem Kindergarten, bringen uns Erzieher und Lehrer die Sozialisierung in unserer Gesellschaft bei. Wir haben gelernt, wie wir uns vorstellen müssen. Wir wissen im Voraus, wonach wir streben müssen. Sowohl in unseren als auch in den Augen der anderen sind wir gebildet, multikulturell, selbstbewusst – was angeblich unsere Handlungsfreiheit beweist. Tatsächlich aber treten wir in vorgezeichnete Bahnen ein und legen uns in soziale, moralische, kulturelle, politische und wirtschaftliche Ketten.

Trotzdem lautet der typische Appell des Schulsystems: Seid Individualisten! Strebt nach Selbstentfaltung! Während wir alle mithilfe von streng definierten Zensuren und Kriterien bewertet werden.

Auf den ersten Blick bedeutet Bildung gewisse Kenntnisse, die man innerhalb eines Zeitraums erwirbt, im echten Leben selten braucht und später kaum noch erinnert. Unter der Oberfläche des Begriffs befinden sich aber zahlreiche Aspekte, die unsere persönlichen Eigenschaften und Prioritäten definieren und unsere Zukunft beeinflussen. Folglich wird die Zukunft eines Landes von demjenigen bestimmt, der über die Bildung gebietet. Deshalb ist es so wichtig für die Entwicklung, dass jede neue Generation auch neue Bildungsmethoden durchsetzt, damit man die gebildeten Menschen nicht mit Profit, Macht und Missständen verbindet. Die Kultur- und Bildungspolitik muss ihren Lernenden objektiv zuhören und keinesfalls versuchen, sie an sich selbst anzupassen. Das Bildungssystem muss beobachten und Fragen stellen. Sie muss ein Mentor sein, der nicht zeigt, was erlaubt, sondern nur was verboten ist.

Die Menschheit könnte viel erreichen, wenn sie sich als gebildete Weltbürger des 21. Jahrhunderts verhielte – aber nicht nur auf dem Papier. Man sollte keinen Wert auf alte Wahlsprüche legen und nicht durch materiellen Gewinn begeistert werden. Nichts Gutes passiert auf Befehl, deswegen muss jeder sein eigenes Bildungsmotto gestalten. Auf diese Weise kämpfen wir zielbewusst für unsere Kultur- und Bildungspolitik, die weltoffen sein muss, die keine Grenzen setzt, die Leute einander nahebringt und nicht trennt, die das Talent nicht zensiert, sondern bewahrt, die nicht pragmatisch, sondern moralisch agiert. Und so lautet mein Motto: „Je mehr ich weiß, desto menschlicher werde ich.“

TSVETELINA NIKOLOVA
12. KLASSE
FREMDSPRACHENGYMNASIUM
„EXARCH JOSSIF I“
LOVECH, BULGARIEN

In ihrem Leben verlässt sich Tsvetelina nicht auf Geschenke des Himmels, stattdessen glaubt sie, dass man selbst sein Schicksal bestimmt. Sie findet Schönheit in der Vielfalt, Motivation in der Ungerechtigkeit, Glück in erreichten Zielen und Kraft in der Beharrlichkeit. Tsvetelina hält die Erfahrung für den besten Lehrer und ist überzeugt, dass ein Diplom selten das Wissen eines Menschen definiert und die nationale Zugehörigkeit nicht mehr die Grenzen des Zuhauses setzt.

Seit Jahrzehnten geht ein scheinbar vernünftiger Wahlspruch rund um die Welt: „Je mehr man weiß, desto mehr kann man.“ Der moderne Mensch trägt die Nase hoch und glaubt mit der Begeisterung eines Welpen, dass das Bildungssystem seine Arbeit gemacht hat und er nach dem ersten Bildungsabschluss schon ein würdiger Bürger der Welt ist. Dieser Gedanke scheint aber in den meisten Fällen der erste Schritt in eine Welt der Beschränkungen zu sein.

Auch für das Heft 2-2016 freuen wir uns auf die Einsendung von Schülerkolumnen zum Thema **Kompetenzen**. Einsendeschluss ist der **8. Februar 2016**.



Mehr Service. Mehr Hintergrund. Mehr BEGEGNUNG.

Lesen Sie die BEGEGNUNG jetzt auch als digitales Magazin mit vielen zusätzlichen Features auf Ihrem Tablet, Smartphone oder E-Reader.

Laden Sie einfach unsere App herunter und seien Sie noch näher dran an der Welt der Auslandsschulen und des Bildungswesens.

Mehr Informationen unter www.auslandsschulwesen.de/e-begegnung

www.auslandsschulwesen.de

Tel.: 02 28 99 / 358 - 86 53, E-Mail: ZfA@bva.bund.de



Aus Hamburg in die Welt

Ihr Lieferant für Deutsche Schulen im Ausland.



Unsere Kunden in Deutschland und der ganzen Welt

- Kindergärten
- Schulen
- Universitäten
- Bibliotheken
- Kultureinrichtungen
- Buchhändler
- Sprachschulen
- Zentralstelle für das Auslandsschulwesen

Unser Sortiment

umfasst Schulbücher, Bibliotheksbücher und Lehrmittel aller Verlage und Lehrmittelhersteller und deckt den kompletten Bedarf Internationaler Bildungseinrichtungen in allen Lehrbereichen ab.

**Bücher • Lehrmittel • Möbel
Einrichtungsgegenstände**

Möbel und Einrichtungsgegenstände für

- Klassenräume und Lehrerzimmer
- Verwaltungsräume
- Kindergärten
- Bibliotheken und Turnhallen
- Aulen und Hörsäle
- Computerräume und Mensen
- Naturwissenschaftliche Unterrichtsräume

Unser Service übernimmt für Sie

- Die Kommunikation mit allen Verlagen und Herstellern
- Die Sortierung der Waren nach Ihren Wünschen
- Den Versand aller Waren in einer einzigen Sendung
- Auf Wunsch die Lieferung der Waren direkt an Ihre Schule
- Bequeme Nachlieferungen auf dem schnellsten Weg

Bitte fordern Sie uns zu einem kostenlosen Vergleichsangebot auf, wir erstellen Ihnen gerne eine Offerte.



Alles aus einer Hand



knickmann

GEORG H. KNICKMANN

Rahlau 4-6 • D-22045 Hamburg • Telefon +49 - 40 - 44 15 55 • Fax +49 - 40 - 44 63 45
info@schul-knickmann.de • www.schul-knickmann.de • www.buch-knickmann.de